1

# GRAVELOTTE



von

## CARL BLEIBTREU

Preis 1 Mark.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart

# Gravelotte.

## Die Kämpfe um Metz.

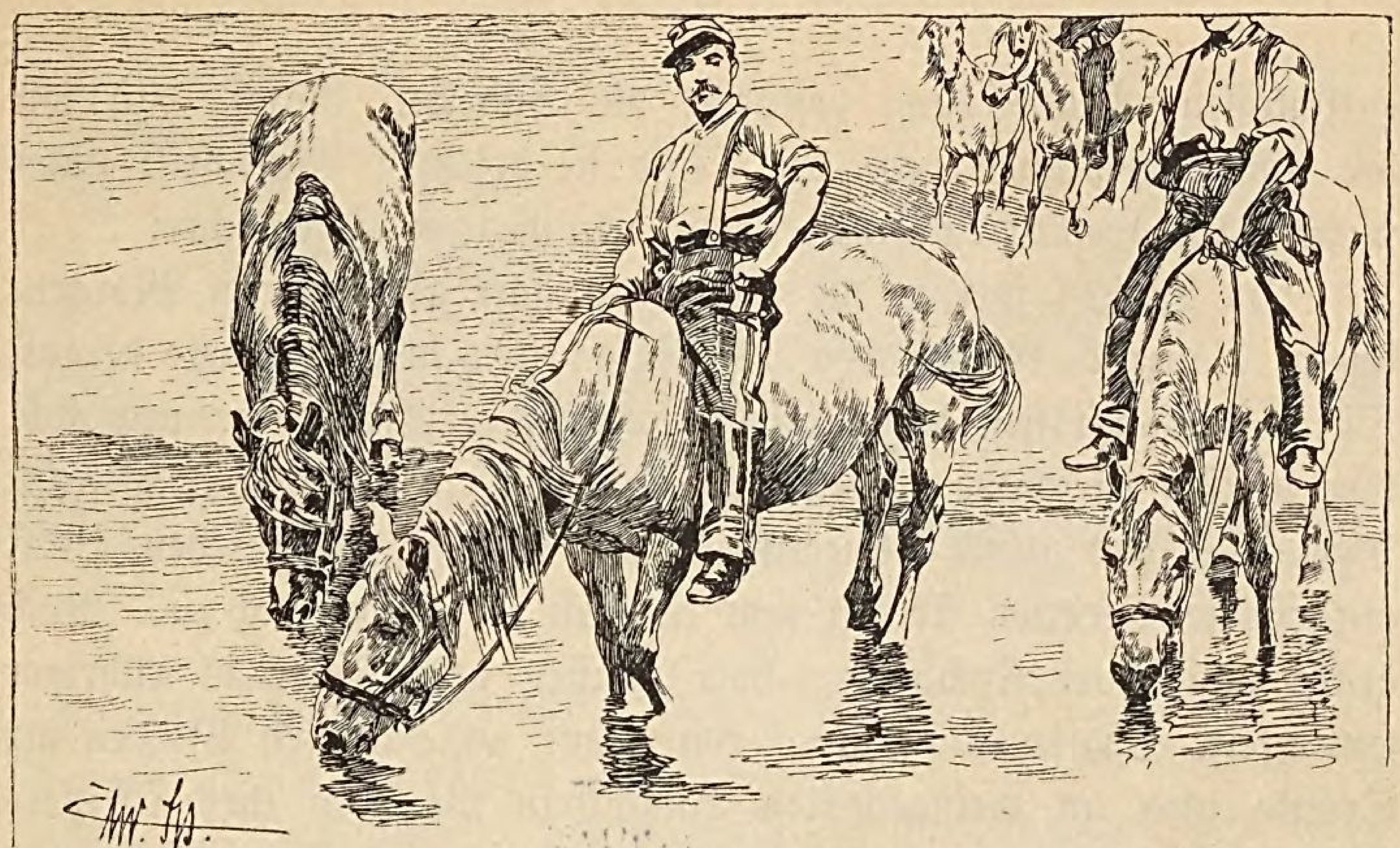
Von

**Carl Bleibtreu.**

Illustriert von Th. Speyer.

Stuttgart
Verlag von Carl Krabbe.

Druck von Carl Hammer in Stuttgart.



# Erwartung.

I.

Der 16. August steigt empor mit glühender Sonne. Ein Schicksalstag entscheidungsschwanger. Wirft er weithin seinen Schatten voraus zu einem Oktobertag, wo die Sonne der fränkischen Gloire in tiefem Schatten erlischt, wo die Adler den Staub küssen zu Füßen des Siegers? Weiter und weiter wird der Schatten sich breiten um die Wälle von Metz, näher und näher kriechend um das nie bezwungene Bollwerk, bis er wie ein gespenstiges Leichentuch ein verderbengeweihtes Heer umspinnt. Und alles, was da kommt, keimt aus der blutigen Saat, die heut in Samen schießt am 16. August. —

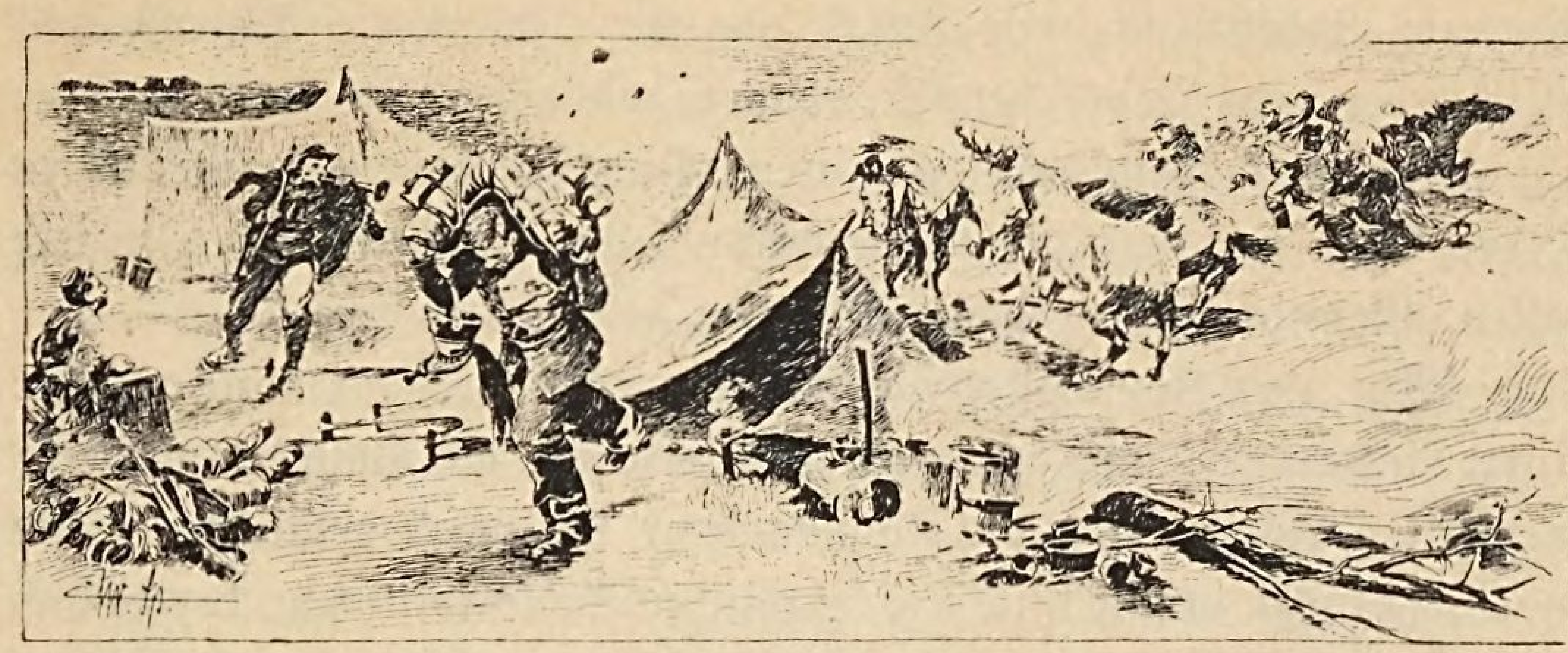
Am vorigen Tag meist nicht abgekocht, erst mitternachts Ruhe im Biwak, Aufbruch um 5 Uhr morgens, über die schwankende Hängebrücke langsam hinüber, Mosel im Rücken, losmarschiert. Wieder nicht abgekocht, steigende Hitze des Augustvormittags, die immer brennender sticht, schweres Gepäck, Engwege für die lange Kolonnenschlange, deren schuppiger Schweif sich langsam aufwärts ringelt. Da durchfährt Kanonenschrei die Luft, lauter und lauter, Schlag auf Schlag von Westen her. Eine stille, heimliche, männlich

entschlossene Begeisterung beflügelt die Schritte. Rasch, daß wir die Höhen gewinnen, ehe der Feind sie besetzt! Laufschritt unter immerwährendem weithinhallenden, betäubenden Feldgeschrei . . .

Im Westen sperren die Chaussee, glatt glitzernd im Morgenschein, glänzende Geschwader, von Südwesten steigen andere herauf. Die beiden stärksten Kavalleriedivisionen der Armee vereinen sich, ihre dreißig Geschütze traben rasselnd vorwärts, klar zum Gefecht. Dort liegt das große französische Lager noch sorglos vor dem Blick, aufgestörte Vedetten streben ihm in Hast zur Warnung zu. Noch gräbt man dort Kochherde, holt Wasser und Feuer in rühriger Emsigkeit. Chasseurs-à-Cheval reiten auf ungesattelten Pferden zur Tränke und an weißgedeckten Langtafeln plaudern ihre Offiziere beim Frühstücksschmaus. Alles friedlich wie ein Jahrmarkt, sorglos wie ein Zigeunerlager. Im Sonnenlicht schimmern die weißen Zelte zwischen den roten Dächern der Dörfer und grünen Gehölzen auf der Hochfläche. Der Ausblick reicht nicht weit. Dort weit nordöstlich im blauen Dunste schlummert wohl das alte Metz mit seinem finstern Profil, seinen scharfgekanteten Forts und seiner Kathedrale.

Doch zu friedlich malerischen Augengenüssen ist jetzt keine Zeit . . . aufgefahren, geschützweise durchfeuern . . . die ersten Granaten fallen in die französischen Kochtöpfe.

Hui, wie ein Stein in einen Ameisenhaufen! das rührt sich und wirrt durcheinander, schier ergötzlich. Der Leinewandmarkt wird abgetragen . . . Massen von Weißmänteln stieben wie Federwolken in die Höhe, hierhin und dorthin . . . die preußischen reitenden Batterien haben ihnen die Morgensuppe versalzen. Die Feldwachen stürzen kreischend ins Lager, die Gäule reißen sich los und brennen durch, die Dragoner und ihre Batterien fliehen, kaum aufgesessen. Bagage und Kochgeschirr wird unter die Füße gestampft. Pferde und Maultiere, mit einem Hinterfuß an Pflöcke gebunden, grasen weiter oder lassen den Kopf hängen, einen Fuß in die Höhe gekrampft, von Kugeln gestreift. Holla ho, wie die Windsbraut hinterher! Aber halt, haben die französischen Tirailleure den Teufel im Leibe? Wie ein aufgescheuchter Hornissenschwarm mit scharfgewetztem Stachel fahren sie empor. Mit unglaublicher Schnelligkeit entwickelt sich eine lange, lange Linie, eröffnet auf 500 Schritt



ein überreiches verschwenderisches Feuer, deutlich sieht man die Bursche im Pulverdampf, den Kolben an der Backe, oder von der Hüfte aus losknallend. Da ist nichts zu machen, in solchem Kugelregen kann Reiterei nicht ausdauern . . . Batterien und Schwadronen weichen vom Abhang zurück, westwärts.

Aber nun von Südosten . . . vorwärts, Brandenburger! Wo die 5. Kavalleriedivision wich, da kommt die 5. Infanteriedivision grade recht. „Ausschwärmen lassen!“ heischt das Kommando. Das französische Fußvolk rückt beherzt in raschem Tempo entgegen . . . ehe man noch den Feind gesehen, lichten sich schon die Reihen. Der lange Weg auf die Hochfläche wird buchstäblich mit Leichen bezeichnet. Schon knattern auch Mitrailleusen wie schlechtabgebrannte Gewehrsalven . . . die Brandenburger reißen ein paar schlechte Witze drüber, doch schon vergeht ihnen das Spaßen . . . greulich knarren die Dinger und gröhlen ihr heiseres G—ratt Ge—ratt heraus, mit gleichsam rostiger Klangfarbe wie verrostete Thürangeln. Zischend schnurren die zwölf Schuß in zwei Sekunden hintereinander ab, und dann kaum eine Pause. Also Laufschritt!

Tornister und Gepäck abgelegt, Seitengewehr pflanzt auf! Mit Ungestüm durchs Gehölz, mit prächtigem Vorwärts die östlichen Waldsäume genommen, rasch Gestrüpp und dichtverwachsene Baumgruppen jagdmäßig abpürschend. Das sind die Lübbener Jäger. Das ist das Leibregiment, das altberühmte der Befreiungskriege. Der Wald von St. Arnould wird besetzt, das Wäldchen von Vionville genommen. Hinauf die schroffer abfallenden Höhen. Von Halten und Besinnen keine Rede; was fällt, fällt. Endlich wird Fuß gefaßt auf den erkletterten Hügelkuppen vor Gorze.

Batterie Stöphasius, mit Jubel von der Infanterie begrüßt und gleich übel vom Feind bewillkommnet, erwidert nach Noten. Aber am Höhenrand empfängt die atemlosen Stürmer ein unerhörtes Feuer, die 48er wanken, I. Bataillon 52er zerschellt, alle Offiziere fallen, Gemeine halten das gesunkene Feldzeichen hoch.

„Auf mein Kommando hören!“ Auch das nächste Bataillon 52er stürzt hinterdrein, will gezehntet zurückprallen, als Hauptmann Blumenthal vorspringt — der Kommandeur ist sofort gefallen — und die Weichenden anspornt. Die feindlichen Schützen stutzen, kurzes Getümmel am Höhenrand . . . da ertönt kurz und schneidig das Signal „Schnell avancieren!“ in des Gegners Flanke und in Unordnung fliehen zwei französische Brigaden vor zwei preußischen Bataillonen. Das sind die Füsiliere 12 und II 52, die Retter des Tages.

Und zugleich in harmonischem Zusammenfluß von Westen her naht das erste Treffen der 6. Infanteriedivision. Von Tronville stieg sie herauf, die 35 er voran. Immer grimmer stürmen sie los, Vionville ist unser, die feindliche Mitte durchbrochen! Auch die französische Brigade in der Ostfront, am Wäldchen von Vionville, zersplittert jetzt. Wer der sterbende General, der dort den feindlichen Vorstoß hemmte? Von dem ging die Rede: „Der wird Feldmarschall oder stirbt.“ Döring denkt im Fallen wie sein Kollege François auf dem Roten Berg bei Spicheren: gern starb er, da das Gefecht vorwärts ging. Von elf Bataillonskommandeuren schon sechs gefallen! Seht euch nicht um! Tambour, schlag drauf, vorwärts!

Hurrah, hurrah! Sie fliehen schon . . . das nahe Geschützfeuer erschüttert ihre Massen; ihr Brigadier, dann auch der Divisionär . . . „Bataille“ heißt er, er wird nie mehr bataillieren . . . stürzen schwer getroffen. Da ist kein Halten mehr, Trommelwirbel auf der ganzen Linie nördlich bei Vionville . . . ein paar gute Worte von der Kirchhofshöhe genügen, um die feindliche Artillerie zum Abfahren zu bewegen . . . wie der Wind verschwindet sie, nur drüben östlich im Thal von Rezonville und nördlich an der alten Römerstraße steht sie noch mauerfest.

Ein letztes Ringen . . . „So, Kinder, so gefällt's mir, so geht vor!“ feuert Major v. d. Chevalerie, ein Chevalier ohne Furcht und Tadel, die 12 er an. Im selben Augenblick stürzt er tot vom Pferde. Aber über ihn weg und die von Kugeln aufspritzenden

Geländewellen, weg über Brigade Bastoul geht der Ansturm seiner Füsiliere. Auch Brigade Colin weicht, die erste vorgeschobene Flügelbrigade eines neuen Heerteils: Canrobert. Flavigny genommen, die Baumgruppe und ein Geschütz erobert . . . über die Straße nach Rezonville regellose unaufhaltsame Flucht! Tausende und Abertausende bedecken das weite Feld. Ihnen nach stürzen die zwei trotzigen Siegerbataillone, vor denen der Schrecken herging . . . die Panik pflanzt sich weiter fort . . . das ganze französische Corps Frossard ist aus dem Felde geschlagen! Nur die 3. Chasseurs, die hartnäckigen Verteidiger des Roten Berges vor zehn Tagen, halten noch an einer Wegebiegung stand. Immer weiter spinnen sich die preußischen Linien: von Süd nach Ost, von Südwest nach Nordost herumklappend.

„Marsch, marsch!“ sprengt Rittmeister Prinz Wittgenstein vor, den Augenblick zu benutzen: Ohne den Feind unterscheiden zu können, werfen sich die II. Schwadron 2. Gardedragoner, daneben I. Schwadron Braunschweigische Husaren, Sporen in die Weichen, Säbel hoch, in den Pulverdampf hinein. Aber die französischen Knäuel bewahren noch beste Haltung: um die Hälfte ihres Bestandes gelichtet, muß Wittgenstein seine Dragoner zurückführen. „Zum Sammeln blasen!“ herrscht er den Stabstrompeter an. „Kann nicht, Durchlaucht! Trompete zerhauen!“ Aber rasch gefaßt hascht er eine am Boden kollernde französische Trompete. Wie vielen entriß ein Streifschuß die Zügel, warf ihre Stuten auf Hacken und Kniee in sitzende Stellung! Diese Probe ermutigt noch nicht zu weiteren Attacken. Prinz Wittgenstein selbst hat einen französischen Oberst, den er gesellschaftlich von Paris her kannte, im Zweikampf zu Boden gefochten. Mancher Getroffene ist am Schleppriemen hängen geblieben und so aus dem Kampfe geschleift. Andere bissen sich in die Schabracke fest, weil sie die Zügel nicht mehr führen konnten oder ein Eisensplitter ihnen das Zaumzeug abriß. Sie müssen jetzt neu gurten und die Zügel knoten.

## II.

Auf der Chaussee nach Rezonville stürmen die beiden Heldenbataillone, F 12 und II 52, immer trotziger vor. Da pflanzt sich der Lärmruf fort: „Kavallerie kommt!“ „Ruhe in den Gliedern,

die wird uns nichts anhaben.“ Rotweiße Fähnlein tummeln sich lustig im Wind, Lanciers wollen heran. Doch sie stutzen, werfen die Pferde herum, verschwinden spurlos. Da — „Attackieren oder wir sind alle verloren!“ hat Frossart dem Gardegeneral du Preuil, Kommandeur der schweren Reiterbrigade, zugerufen. Wohlan, die Gardekürassiere Kaiser Napoleons setzen sich unverzüglich in Bewegung, stattliche, fast riesige Männer auf Rappen, die Vornehmsten der Eisenreiter. Aus dem weißgrauen Pulverdampf löst sich's gelblich los: Staub herantrabender Reisigen. Schon sieht man sie im ganzen Pomp ihrer Rüstung: Roßschweife baumeln ihnen um die Ohren, martialische schwarze Knebelbärte wehen im Winde.

„Ruhig, nicht schießen!“ Mit imponierender Ruhe zielend, erwarten die 52er dies gewaltige Anreiten. Die flinken Hufe berühren kaum den Boden. „Legt an, nicht zu hoch halten; Feuer!“ „Geladen!“ „Legt an, Feuer!“ Hundert Rosse überschlagen sich getroffen, schlagen mit den Hufen. Hauptmann Hildebrand schärfte ein, nur auf seinen Befehl das Feuer zu eröffnen. „Vive la France!“ Erst als die stolzen Geschwader auf 250 Schritt herangebraust, springt er vor die Front und ein Krater scheint sich zu entladen. — Wie vor einer lebendigen Mauer abprallend, wie vom Blitz getroffen, sinken Roß und Mann in sich zusammen. Aber so viele im Sattel schwanken, weiter stürzt sich diese tapfre Reiterei mit rücksichtsloser Entschlossenheit zwischen die Geschosse. Die hintern Reihen drängen die vorderen vor, die stutzen und abschwenken möchten. Wie in einem Trichter wirbelt's durcheinander. „Sabre, main! Au galop!“ Oberst Dupressoir, ein Koloß mit Stentorstimme, vorauf. General du Preuil, nur eine Reitgerte schwingend, nebenher. Escadronchef Sahuque fällt schon inmitten der Feinde. „Vive la —!“ Erst knapp vor den Gewehrmündungen wälzen sich unter jähem Aufschreien und prasselndem Schnellfeuer die ersten Glieder am Boden. Die festgeschlossen vorstrebende Eisenwand zersplittert, erbarmungslos stampfen die Rosse über zuckende Leiber, gierig saugt der dürre Acker das Blut. Dann stieben die Gardekürassiere in voller Niederlage volteschlagend auseinander, 22 Offiziere, 208 Mann zurücklassend auf dem Felde der Ehre, das blutige Spiel verloren gebend.

Da liegen sie, die alten Schlachtenreiter, die starke Brust noch vom Harnisch umschlossen, auf den ergrauend der spitze Henri-quatre

niederwallt, vom Harnisch, der keinen Schutz gewährte; noch atmet kriegerischer Mut auf den ritterlichen Zügen unter dem römischen Helme. Aber alles starr hingebettet, nichts regt sich mehr. Die Reiterherzen hörten auf zu schlagen, doch noch im Tode umspannt die Faust den mächtigen, weit vorgestreckten Palasch, als wollte sie ihn mit ins Grab nehmen. „Rache! Kein Pardon!" so wollten sie dreinschlagen, bis der letzte Preuße am Boden lag — und wo sind sie nun? Ein Verwundeter mit drei Tressenzacken auf dem Arme grinst einem wackern Haketauer auf deutsch zu: „Du schießen gut, kleines Kerl! Aber nu hilf mich aus dem Sattel!" Ach Gott, wir sind ja alle nur Menschen, Deutsche wie Franzosen, und der dort bist du und du bist er!

Aber der brave Führer, Hauptmann Hildebrand, auch er verhauchte im Siege. „Diable de Prussien!" Ein baumlanger Maréchal de logis hat ihm den Schädel gespalten.

Wo die Roßschweife flatterten und die Harnische blitzten, da hauen jetzt schwarz-gelbe Braunschweiger Husaren nach. „Zu Hilfe dem Marschall!" Der dort mit weißem Caschmirschawl, umgeschlungen als Nackentuch, fast unkenntlich im Range! Der Oberfeldherr Bazaine, eine Gardebatterie zur Entlastung vorführend, wird selber umringt, muß sich durchschlagen mit dem Degen in der Faust, seine Stabswache deckt ihn, zusammengehauen von preußischen Säbeln. „Au secours du maréchal!" Die 3. Chasseurs eilen herbei au pas gymnastique, nehmen Bazaine auf . . das 77. de ligne schleudert im Zurückgehen eine Salve . . das 67. flieht aufgelöst nach Gravelotte, fast vernichtet. Die Gardegrenadierdivision tritt an Frossarts Stelle.

Neue größere Kavalleriemassen reiten an. „Eskadronskolonnen!" Aber alle Abstände schwanden schon und das Auseinanderziehen der vorprallenden Reitermasse glückt nicht. Hohler und lauter heult und zischt es, nun summt und murrt es wie von Heuschreckenschwärmen: man tritt in die Chassepotzone ein.

In undurchdringlicher Staubwolke überschreitet die 6. Kavalleriedivision den Höhenkamm, andere Teile hingen sich ihr an, und diese Masse von 22 Schwadronen sucht vergeblich, sich zwischen der preußischen Artillerielinie am Wald von Vionville und dem brennenden Flavigny durchzudrängen, eng Stiefel an Stiefel vollgepfropft. Husarengeneral v. Rauch wird verwundet. Nur sieben Ulanenzüge

gelangen zum wirklichen Eingreifen. In Linie aufmarschiert, muß man erst die zurückflutenden Braunschweiger Husaren durch ihre Intervallen passieren lassen, die man zuerst für Franzosen hält, dann aber ihren Zuruf „Hurrah Preußen!“ mit „Hurrah hoch!“ beantwortet. „Lanzen fällt!“ Linksschwenkend, sind die Ulanen bald zwischen der französischen Husarenschwadron, die als Stabswache Frossards diente: rechts und links fallen die Husaren von den Pferden unter preußischen Lanzen und französischen Kugeln, die rücksichtslos ins Gedränge schlagend Freund und Feind nicht schonen. Manche Husaren werfen sich auch unverwundet von den Pferden, um sich zu retten. Kaum aber ist diese Zwischenwand beseitigt, da entladet sich ein beispielloses Feuer aus großem und kleinem Gewehr. In ruhigem Trabe weicht die Division Mecklenburg hinter den Höhenkamm zurück, die taktische Ordnung wiederherstellend wie auf dem Exerzierplatz, mitten in diesem heillos heidenmäßigen Spektakel. . . . „Herr Oberst, ist's schlimm?“ Der Oberst totgeschossen vor der Front, ein Zieten vor den Zietenhusaren.

„Nur nicht gefangen werden, nur das nicht!“ verröchelt er, als ein Husar ihm den Kopf aufrichtet und die Pelzmütze unterschiebt. Man legt ihm ein Taschentuch übers Gesicht vor der grellen Sonne und der aufspritzenden Erde — so tragen Getreue den Sterbenden davon.

. . . Die Kaisergarde ist aufmarschiert. Jedem Beschauer prägt sich unvergeßlich dies Schlachtbild ein. Also wieder frische Kräfte, Elitetruppen mit gefüllten Patrontaschen. Aber neben den Reitern rechts drangen unerbittlich die zwei kühnen Bataillone des rechten Flügels vor, die um Mittag die Entscheidung brachten, bis ins Herz der feindlichen Hauptstellung. Alle Offiziere fallen, es geht nicht. Doch erst als die letzte Patrone verschossen, kehren die Reste heim zum brennenden Flavigny. Neben ihnen erscheinen schon die Schützen der 6. Division, die 35 er, die nisten sich am Chausseerand ein, unter belebendem Rasseln der Trommeln im staubaufwirbelnden Sturzacker. Einem Tambour wird der Schlägel aus der Hand gespellt, er greift ein Holzscheit auf und klopft ruhig weiter aufs Trommelfell: „Mir schadet's nischt!“

III.

Auf dem Höhenrücken westlich vom steinernen Standbild St. Marie beobachtet der Kommandierende, General v. Alvensleben. Seine schlanke, frische Gestalt zeichnet sich klar am Horizonte ab. Noch weiß er nicht, wieviel er vor sich hat. Aber je mehr heute, desto sicherer morgen der Erfolg. Bis dahin heißt es abwarten, vielleicht sich opfern. Der Stabschef des X. Corps, Oberstlieutenant Caprivi, ist schon am Frühmorgen bei der 5. Kavalleriedivision eingetroffen: so ist dies Hilfscorps gleichsam schon vertreten, seine Ankunft verheißend.

Die Hitze steigt zusehends bis zum Unerträglichen. Das wird ein heißer Tag in doppeltem Sinne. Bald merkt man nur zu deutlich: die ganze Rheinarmee rückt an. „Nun, schlagen kann mich Bazaine, doch los wird er mich noch lange nicht." Wann wird die Nacht Feierabend gebieten? —

Es ist 2 Uhr. Eine neue furchtbare Schlacht ist im Norden entbrannt, Canrobert holt nach Westen aus. Unaufhörlich bestreichen die enggereihten Ketten der Artilleriereserve, die Bazaine auf der Römerstraße aufgepflanzt, die Thalmulde. Bis in Flanke und Rücken der preußischen Batteriegruppen bei Vionville schmettern die Geschosse, sie aber donnern unerschütterlich im Halbkreis umher.

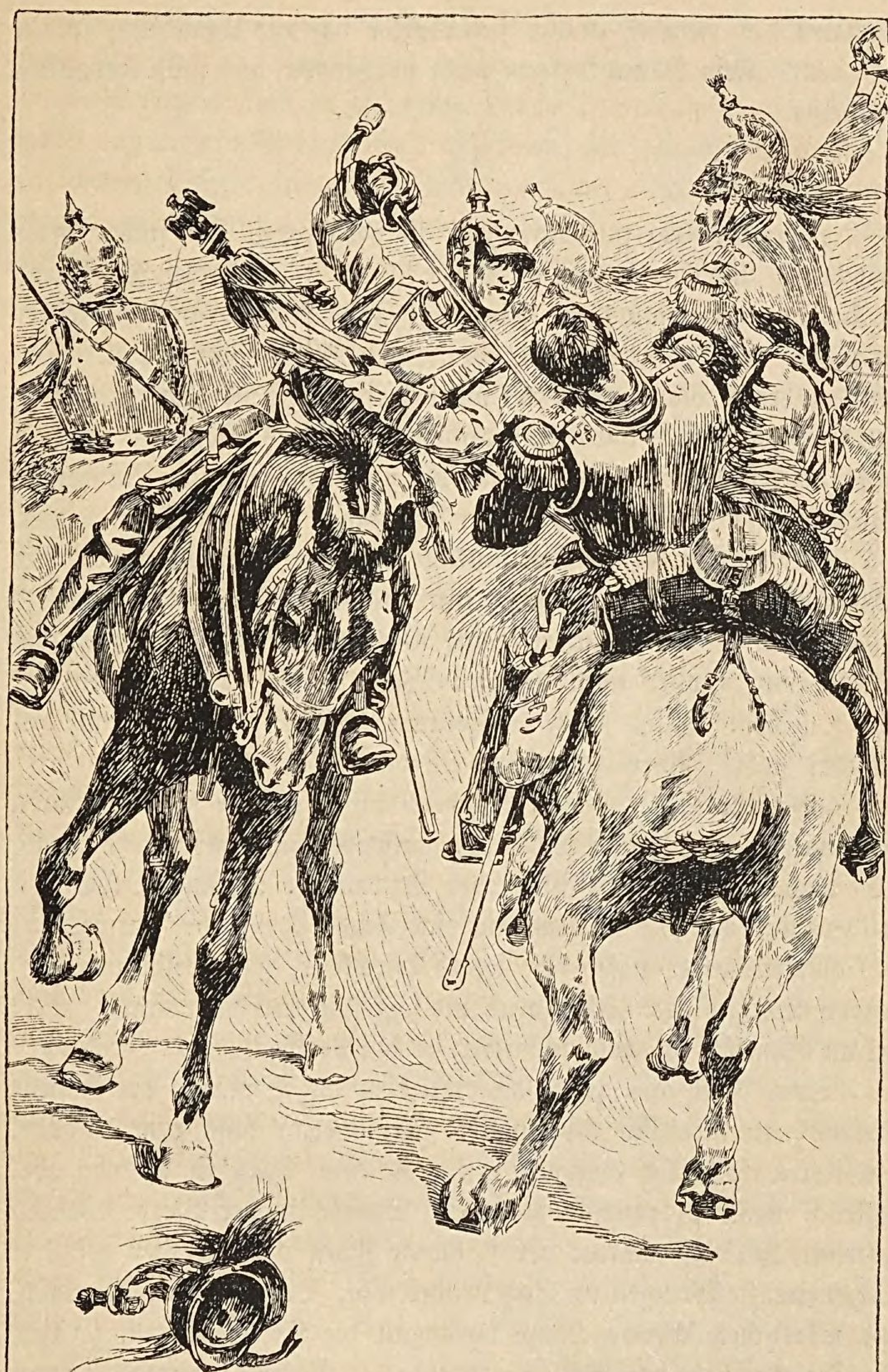
In den bisher leblosen Pappelalleen nördlich wird es plötzlich lebhaft lebendig. Kopf an Kopf taucht aus den Schützengräben auf, die Römerstraße dicht besäet bis zum Tronviller Busch, die östlichen Thalhöhen bei Rezonville bespickt mit Reserven, denen man ganz blank gegenübersteht. Doch die 64 er, die Helden von Alsen, lassen nicht nach, die 24 er schlagen sich links am Busch mit fünf feindlichen Regimentern. Ihr erster Fahnenträger wird erschossen, doch aufgelöst in schier endlose Schützenketten klammern sie sich an den deckungslosen Hang, wo ohne Pause die Chassepotkugeln aufeinanderplatzen und das Blachfeld überstreuen, in dessen Ackerfurchen man mühsam sich birgt. . . Wo preußische Mützen und französische Käppis sich zeigen, übersprüht sie der blitzende Regen. So manche Helmspitze, die sich stolz aufbäumt zur glitzernden Sonne, trifft ein Donnerstreich, daß sie kopfüber sich senkt oder hintenüber kollert in das vor Dürre geborstene Erdreich. Lotharingiens alte deutsche Westmark tränken und düngen der Ostmark Söhne mit rotem

Lebensnaß. Wollen sie deutsch taufen diese Erde? .. Ein schmaler dunkler Streifen wie angenagelt am Boden. Schrecklich kracht schweres Geschütz auf sie nieder. Nur keinen Schritt zurück! Links rücken frische Waffenbrüder ein, vom Westfälisch-Hannöverschen Corps in Gewaltmärschen herankeuchend ... Oldenburger, Ostfriesen hasten in den Tronviller Busch, wo die Äste umherstieben unter ununterbrochenem Bleihagel. „Denkt an Königgrätz!" Doch was bedeutete der Swiep-Wald von Masloweb neben dem Grausamen dieser Waldstellung! Immer dichter strömen Verwundete humpelnd zurück, ab und zu kleine Trupps gefangener Franzmänner mit wütendem gellem Geschrei, wüst und verwildert. Die Stabsärzte etablieren ihre Medizinkarren und schneiden Kugeln aus ... neun bezahlen heut ihre Hingebung mit eigenem Blute. Aushalten, festhalten!

Ein Feldwebel schimpft laut über die vielen Fehlschüsse der Franzosen. Da kriegt er selbst einen Treffer: ein Streifschuß durchbohrt ihm oben die Mütze und Blut rieselt übers Gesicht. Gleichmütig wischt er es ab, mustert die Kopfbedeckung und setzt sie bedächtig wieder auf, unter mißbilligendem Kopfschütteln: „Viel zu hoch!" ... Immer heißer wird's am Tronviller Busch. „Is det noch nich jenug?" schreit ein Berliner, den zwei Prellschüsse dicht hintereinander umwarfen und dem jetzt noch ein Granatsplitter den Daumen wegreißt. „Det is zu ville!"

Immer höher türmen sich die Wogen der feindlichen Übermacht, wälzen sich brandend heran, nur die märkischen Batterien starren wie Leuchttürme ins tosende Waffenmeer. Der Oberst der Oldenburger ist gefallen, die 24er haben fast keine Offiziere mehr.

Am rechten Flügel setzen wiederholt die Gardegrenadiere zu grimmigen Stürmen an, indes die Gardevoltigeure auf der Höhe beim „Weißen Hause" sich sammeln. Auf 2000 Meter erreicht sie dort die preußische Granate. Reihenweise liegen die Tapfern Bourbakis hingemäht. Kalt Blut, abgeschlagen! Doch immer noch schwankt und rast die Schlacht mit unverminderter Heftigkeit. Heulend wühlen ganze Kugelmassen die Erde auf, Steine und Sand weitumher schleudernd. Am Tronviller Busch steigt die Gefahr von Minute zu Minute. General v. Alvensleben, der Gütige, der Schlichte und Bescheidene, der Sanfte und Höfliche, beobachtet, wie die Bewegungs-



mechanik des Feindes immer fieberhafter sich zur Umgehung spreizt und reckt. Kein Mann Reserve mehr vorhanden, hier muß Kavallerie aushelfen . .

## IV.

„Herr General v. Bredow, es ist verabredet, Sie sollen sofort attackieren und Sie halten noch hier?" Der Stabschef des Corps in Person rast atemlos auf schaumbedecktem Renner an den Reiterbrigadier heran, der abseits vor seinen Geschwadern hält. Der würdige ernste Mann antwortet wie betroffen, stockend und zögernd — den früheren Befehl durch Adjutanten hat er als offenbaren Irrtum nicht verstehen wollen —: „Ich soll hier die feindliche Infanterie durchbrechen?" Dort, wohin der Stabschef mit dem Säbel deutet, wo ein unablässiges Blitzen sprüht und ein Flammengürtel sich schlingt? Soll heißen: meine Leute ins sichere Verderben schicken? „Ja," lautet die Antwort rasch und barsch. „Wir haben das Dorf, können aber nicht an den Wald heran. Wir müssen den Wald haben. Alles muß aufgeräumt werden, was östlich des Waldes steht. Vorwärts, wenn ich bitten darf!" —

„Gewehr auf!" Das Schwert blitzt in der Faust, klares Kommando, rasselnde Bewegung, sausende wilde verwegene Jagd. Wie hochaufwirbelnder Gischt einer Sturmwelle umfängt Staub den wilden Ritt, der wie im Flug mit entfesseltem Rollen der durchgehenden Masse immer tiefer den Feind durchkeilt, jede Besinnung zersetzend niederschlägt. Schneidend und schneidig gellt die Losung: „Bügel an Bügel!" Mächtig schmettert es durchs Getümmel: „Galopp!"

Vom Fleck aus gegen die Batterien am Westrand des Höhenrückens, nordwestlich Rezonville. Trompeter, blas zum Angriff! In flotter schlanker Gangart erst, aus dem Trab in Galopp verfallend, dann in rasender Karriere, Sporen in der Pferde Weichen gedrückt, los! Fruchtlos der stählerne Zaun vorgestreckter gefällter Bajonette, sie springen im Satz drüber weg. Der Kürassiere Pallasch, der märkischen Ulanen Lanze durchhaut die Schützenketten, zersticht die Flankenhüfte der Schlachtordnung . . . klaffende Wunden, unter die Hufe getretene Rothosen . . . das Fußvolk niedergeritten, sein zweites Treffen auch durchsprengt, Bemannung und Bespannung der Batterien an der Römerstraße niedergesäbelt . . . so wird die

Quittung ausgestellt über die dunkle kühle Wohnung, die Galliens Hahn mit scharfen Krallen so vielen Kameraden gescharrt hat.

3000 Schritt weit ist das ganze Corps Canrobert von Flanke zu Flanke, von West nach Nordost, durchbraust, als französische Signale von beiden Seiten schmettern und vierfache Übermacht der am Morgen ausgerissenen Dragoner und Kürassiere Fortons die Erschöpften in die Mache nimmt. Endlich zurück, vermischt im Handgemenge mit den feindlichen Reitern . . .

Die Brigade durchmaß 1500 Schritte ohne erhebliche Einbuße . . . nur zwei Geschütze der ersten französischen Batterie kamen zum Feuern. Die 7.-Kürassiere, weit den Pallasch vorgestreckt und vornübergebeugt auf die Mähnen der Renner, warfen die Infanterie zwischen Wald und Chaussee nieder, nirgends Gefangene machend, sondern niederreitend und niederstechend, was in ihr Bereich gelangt, bis sich in Front und Flanke die feindliche Reiterei vorbewegt. 3000 Pferde entsteigen dem Gravelotter Grund. Dem tapferen Kommandeur Graf Schmettau durchbohren zwei Kugeln den Helm. Mit mächtigem Hiebe schlägt er einen Colonel feindlicher Panzerreiter nieder. Schon stolpern viele, denen das Pferd unterm Leibe erschossen, in ihren schweren Reiterstiefeln übers Stoppelfeld rückwärts. Dem schottischen Lieutenant Campbell of Craignisch zerschlägt eine Kugel das Handgelenk, das schon die feindliche Kürassierstandarte umspannt. Auch ein Gefreiter muß den Adler des 93. Linienregiments wieder fahren lassen. In verschlungenem Knäuel aufeinandergepreßt, drängen Freund und Feind zur Chaussee hinab. Kaum vermag man den Arm zu rühren. Ein blutüberströmter Lieutenant wird von seinem treuen Roß heil aus dem Getümmel getragen: nur das edle Tier, am Halse verwundet, hat ihn bepurpurt. Rudelweise setzen die Verfolger nach, aber aus ihren gekreuzten Klingen wickelt sich noch mancher gesund heraus. Zwischen Flavigny und Vionville jagen die Reste hindurch, nach Südwesten zum vorigen Standort: 4000 Meter haben sie durchrannt, hin und zurück, in weitem Bogen. Und als „Apell“ geblasen wird, bringt der Stabstrompeter keinen Ton heraus — da entquillt dem durchschossenen Instrument ein Schmerzenslaut. Der geht durch Mark und Bein. Um die hochgehaltenen geretteten Standarten stellen sich auch zum Apell die treuen Pferde ein, in kleinen Rotten, nach



ihren vermißten Herren schnobernd. Die brandenburgischen Lanzen triefen von Blut — wie manche hat sich einen riesigen Kürassier „genommen“, daß „Stich mit beiden Händen vorwärts“ bis zur Flagge eindringt, ehe der Verfolger den Ulanen wuchtig tothaut. Wie mancher Halberstädter hat im erstickenden Knäuel sein Palaschgefäß dem Feind unters Kinn gestoßen, daß er lang auf dem Rücken liegt! Wie mancher hat Gewehre zur Seite geschlagen, daß die Funken wie vom Ambos sprühen! Wohl verdient das Regiment den Namen, den es heute führt: Seydlitz. Sein Reitergenius umschwebte die Standarte.

Major Graf Schmettau ward noch rechtzeitig herausgehauen ... Rittmeister v. Heister gerät in Gefangenschaft, umsonst klammert er sich an den Sattelknopf, mit zahllosen Hieb- und Stichwunden bedeckt ... der brave General v. Bredow, der immer seinen Schwadronen vorauf in den Feind brach, entrinnt dem gleichen Lose mit knapper Not. Scharf verfolgt, droht ihm schon die Terz eines feindlichen Panzerreiters, der sich dicht an seine Fersen neftelt ... da fliegt der aus dem Steigbügel, von einem 24er heruntergeputzt. So ist die Dankesschuld der Infanterie bezahlt für den glorreichen Todesritt.

Man hat Luft bekommen ... indes die zerschossenen acht Bataillone Brandenburger und Oldenburger aus dem Busch nach der Chaussee zurückgezogen werden, ein mürber Trümmerhaufe, stopfen zwölf frische Bataillone, Westfalen, Hannoveraner, Braunschweiger, die Schlachtlinie, zehn hannoversche Batterien fahren nach-

einander auf. 4 Uhr, die Krise von 3 Uhr ist überstanden, die Lücke gefüllt. Schwächer und schwächer kreischt das En avant! Die Anläufe der Franzosen ermatten. Man beginnt sich auf dem Schlachtfeld einzurichten. Noch drei bange Stunden? — Gefährlich tobt noch immer der Kampf am rechten Flügel, nur im Zentrum wird es stiller. Beim 75. de ligne der Kommandeur tot, das Regiment so gut wie fertig. Die 3. Grenadiere um die Hälfte gelichtet, ihr Chef gefallen. General Marguenat tötlich verwundet.

Die ganze Strecke der Attacke Bredow blinkt weithin mit weißem Streif, als hätte es im August geschneit: die Leichen der Halberstädter Weißröcke bezeichnen die Spur ihres Ruhmespfads.

## V.

Das zu Tode erschöpfte Fußvolk taumelt nach Tronville zurück, aber die deutschen Kanoniere erhärten ihre unbeugsame Festigkeit. Wie ein granitner Strebepfeiler stützt die Artillerie das dünne Gerüst der Schlachtordnung. Der Feind scheint eingeschüchtert, gleichsam erstarrt mit halb erhobenen Schwertern. Er zaudert, den Genickfang zu geben, hinter den Schleier der feindlichen Zahlenschwäche zu schauen. Da wird das Eintreffen des X. Corps gemeldet, neue hannoversche Batterien fahren an der Chaussee auf, und schleudern in vollen Bogen die ehernen Verderbenbringer, ihre Geschosse. Alvensleben richtet sich hoch auf im Sattel: „Gut! Dann werden wir das Tric machen: ob ich es mache oder mein Partner, das ist egal!“ Wieder betäubender Schlachtlärm auf beiden Flügeln, lastende Massen des Feindes gegen zusammenhangslose Angriffe und immer noch schreitet Vernichtung, reitet der Tod als Herold des Ruhmes auf freiem Felde einher. Eine elektrische Bewegung wie auf Verabredung und gegebenes Zeichen durchzuckt die deutsche Linie: Prinz Friedrich Karl ist angekommen.

„Ihr Erscheinen, Königliche Hoheit, ist ein Armeecorps wert!“ begrüßt ihn sein Stabschef. Als er die Front abreitet, völlig gleichgültig gegen die allerorts herumschwärmenden Chassepotkugeln, diese Bienenschwärme der Franzosenschlacht, belebt und begeistert seine vom Soldaten geliebte, vom Kenner hochverehrte Feldherrnpersönlichkeit. Soeben ist die 20. Division (Westfalen, Braunschweiger, Hanno-

veraner) aus dem Tronviller Busch wieder zurückgegangen, kaum daß sie zur Offensive schritt. Unmutig äußert sich Alvensleben: „Ich stehe hier schon seit langen Stunden und ich weiche nie." Sein Tagewerk ist so gut wie vollbracht, die Brandenburger pausen seit Nahen des Abends. Beim X. Corps links und den Verstärkungen am rechten Flügel steht jetzt die Entscheidung.

„Dort hält unser Prinz! Er sieht auf euch!" Das lassen die brandenburgischen Mannen sich nicht zweimal sagen. Wir 64er lassen uns nicht lumpen, „ang avang, sparsam mit Atem und Patronen!" Sie stürmen wieder gegen die Römerstraße. Nirgends ein Schlappwerden: Es geht nicht mehr! Unter brausendem Hurrah, das jedem Hörer ergreifend ins Herz dringt, unermüdlich weiter. Leichtverwundete schließen sich den Fahnen wieder an. „Gut auseinander bleiben!" Das abscheuliche Flankenfeuer streicht längs der Chaussee . . da sitzt man drin im Wurstkessel, die reine Fliegenklappe. Na, wir werden uns schon durchfressen durch die verflixten Chassepotdinger. „Jetzt kann jeder seine Courage zeigen!" Haha, der glaubt's selber! Wenn man sich so was nur einredet, so hat man's schon. J seht, der Kerl ist zu frech . . ein Freiwilliger reißt nach vorn aus, die ganze Schützenkette folgt. Weithin dröhnt das Feldgeschrei, Schreck in wälsche Herzen jagend: „Hurrah Brandenburg!" Was ein richtiger Brandenburger ist, den bringt man nicht aus dem Gefecht, so lang noch Atem in ihm. Und der Humor geht nicht aus, ob auch die Tabakspfeife ausgeht, steif aus dem Munde weggeschossen und ein paar Zähne mit. J das verfluchte Hallunkenzeug soll doch der Deibel holen! All die Kaffeemühlen von Mitrailleusen auf uns allein? Majestät überschätzen mir, sagt Papa Wrangel.

„Zurück geh ich nicht und wenn kein Schwanz übrig bleibt!" Major Körber auf seiner Pappelhöhe nimmt sich jede flankierende Feindesgruppe ernsthaft vor. „Geschütz links um! 1600 Schritt mit Granaten!" Eine feindliche Batterie wird fast kaput, ehe sie noch die Schlagröhren abzog. „Was da! 200 Schritt gradaus mit Kartätschen!" Die Massenbatterie auf der Vionviller Kirchhofhöhe lehnt alle feindlichen Tirailleure ab, daß sie wie Spatzen auseinanderflirren. Von der Westspitze des Vionviller Wäldchens wird jede Offensive der Garden durch Flankenfeuer gelähmt, indes sich gesammelte Kompagnieen zugleich in ihre Flanke drängen.

## VI.

Weiter mit der Blutarbeit! „Marschieren Sie doch da durchs Dorf, nicht durch dies rasende Feuer!“ schreit ein Artillerieführer einem Kompagniechef zu. „Hab' keine Zeit,“ kommt es trocken zurück, „muß rasch zum Bataillon. Durch! Laufschritt!“ Wer hier nicht bleibt, von dem steht geschrieben, wie lange er leben soll. Sein Testament und seinen letzten Gruß an die Lieben daheim hat wohl mancher der Feldpost anvertraut. Lebensversicherungsgesellschaften machen hier kein Geschäft. — Die Artillerie erwehrt sich unverzagt ohne Bedeckung jedes Angriffs. Karges gewichtiges Lob ermuntert die emsigen Kanoniere. Aber Vorgehen ist nicht, sonst wird man abgekniffen. Ein Riese mit wehendem schwarzem Bart, Hauptmann Stöphasius, ein Held im vollen Sinne des Wortes, reitet an den Divisionskommandeur heran — der Chef der brandenburgischen Divisionsartillerie des rechten Flügels liegt schon lange in seinem Blute, der älteste Hauptmann übernahm das Kommando —: „Melde Ew. Excellenz, daß ich pro Geschütz nur noch fünf Schuß und zwei Pferde habe. Steigern sich die Verluste noch, so ist's aus mit uns. Soll ich abfahren?!“ Kalt und streng erschallt die Antwort: „Die Artillerie bleibt, mag sie verloren gehen oder nicht. Fährt sie ab, so ist die Schlacht verloren.“ Der Hauptmann lächelt leise: „Zu Befehl. Hab' nur Sachlage melden wollen!“ Und im Abreiten brummt er fast lachenden Mundes: „Hab's auch nicht anders erwartet!“

Heut darf Alvensleben zu allen Regimentern sagen, was nach Spichern zu den Zwölfern: „Was ihr geleistet habt, ist so groß, daß einem die Sprache versagt.“ Kurz und bestimmt fallen die Kommandos, ohne Murren trägt die Truppe jede höchstgespannte Opferbürde. Die 52er haben 52 Prozent und 52 Offiziere verloren. Eine ähnlich ominöse Ziffer bildet der Verlust der sieghaften 12. Brigade: 1870. Nirgends ergoß sich die französische Übermacht in Lücken der langen dünnen Schützenfront, die auch immer wieder angriffsweise ausschwärmte. Ihr festes Gerippe, die Artillerie, bröckelte nirgends ab. Die Munition der Infanterie war schon um 2 Uhr zur Neige gegangen, samt allem Ersatz aus Patronentaschen von Toten und Verwundeten. Doch pünktlich

trafen die Staffeln der Munitionskolonnen ein, und wieder steht man gerüstet nach langer Feuerpause. „Nur Mut!“ lachen die Brandenburger in ihrem drolligen Jargon, „die Sache wird schon schief gehen“. An ihrer Feuerdisziplin, so minderwertig ihr Zündnadelgewehr, brach sich jeder stürmische Elan, wenn brave französische Führer ihre Leute zu Gegenstößen mit vorrissen.

## VII.

Prinz Friedrich Karl beobachtete auf der Höhe von Flavigny. Durch sein Glas übersah er die dicken Reservemassen Bazaines hinter Rezonville, Gewehr bei Fuß, man konnte sie förmlich bataillonsweise zählen. Wenn die Überschwemmung losging! Da trafen drei frische Regimenter am äußersten rechten Flügel ein: Thüringer, hohenzollernsche Füsiliere, Schlesier — im dichten Gebüsch des Ognons-Gehölzes knallten beim Einbruch der Nacht schon die Büchsen der hessen-darmstädtischen Jäger. Und die brandenburgische Zähigkeit erlahmt noch immer nicht. Manchmal reißen die Trutzigen unvorsichtig nach vorne aus, durchs Chassepot wieder vorgelockt, und gewinnen Boden. Sterben wollen und können sie, doch nicht weichen.

Dann bricht auch die gallische Angriffswut aus. Aber wenn bei Wörth barbarische Wildheit und schakalhaftes Geheul kriegsgebräunter Afrikaner, in blutrotem Fez mit blauer Quaste fremdartig erschreckend, den lustigen Hessen und Thüringern und schneidigen Wasserpolaken nicht imponierte, da sollten hier die Männer von der Mark sich fürchten? Wo die Medaillen von Krim und Mexiko und Solferino funkeln, trifft sie aus sicherer Hand das tötliche Blei. Bangemachen gilt nicht! „Alte Jäger vor zum Probeschuß! 400 Schritt Klappe!“ Die Lübbener Jäger nehmen den Feind aufs Korn, aufrecht spähend, bis sie das Abkommen treffen. Doch nach Vesperschoppen stöhnt einer aus tiefster Seele: „Säß' ich beim ‚schweren Wagner‘ daheim in Berlin!“ Er hat ja so Recht! —

„Nicht der preußische General, der preußische Soldat hat die Schlacht gewonnen,“ schrieb der edle Alvensleben nach Spichern an Friedrich Karl: „Nicht ich, meine braven Leute!“ wehrt er heute still für sich den Glückwunsch ab. —

Bald sind von 5—7 Uhr rechts nordöstlich nacheinander die Verstärkungen verbraucht, sobald sie durch Eichen- und Buchengestrüpp sich vorgearbeitet, im schwülen Nachmittag dem aufsteigenden Rauche nach, steile Abhänge erkletternd. Hui, die ersten Granaten pfeifen über die Köpfe, schon steht man auch dort vor dem Feind und dem maliziösen schnarrenden Geschnatter der Mitrailleusen. Das Schnellfeuer hörte gar nicht auf, ein ununterbrochenes Gesumse. Weder Niederwerfen noch Avancieren half. Alle drei Obersten tot! — —

Der prinzliche Feldherr in der roten Husarenuniform wendet sich an den General v. Stülpnagel: „Sie werden die Position hier halten?“ „Bis auf den letzten Mann!“ lautet die gemessene Antwort. Der Rote Prinz scheidet mit Händedruck und reitet zum linken Flügel, wo er die Meldung des kommandierenden Generals Voigts-Rhetz entgegennimmt. Auch die „westfälische“ 38. Brigade (zur Hälfte Niederrheinländer) naht westlich von Mars la Tour, um der drohenden Umfassung neu angekommener französicher Corps am Tronviller Busch zu begegnen. Es kann noch alles gut werden.

Die Körber'sche Batteriegruppe westlich auf der Chaussee muß gegen schräge Flankenschüsse Front machen. Nähert sich ein feindlicher Schützenschwarm, schießen je zwei Geschütze jedes Batteriezuges abwechselnd. In Intervallen von 30 Schritt auseinandergezogen, wird die Geschützlinie von der einen Ecke bis zur andern von den Batteriechefs abgeritten, langsam im Schritt, um den Leuten ein Beispiel zu bieten. Unnötig. Wo alle Offiziere gefallen, bleibt überall das Verhalten der Mannschaften unvermindert brav. Statt der Kompagnieführer sammeln Einjährig Gefreite. — —

## VIII.

Die 38. Brigade marschierte auf. Divisionsgeneral v. Schwartzkoppen begleitete persönlich ihr Vorgehen. Sechs Meilen Marsch in der vibrierenden Luft des schwülen Sommertags, immer dem Kanonendonner nach, beschwörender Mahnung bedrängter Waffenbrüder . . Das hieß die Manneskraft aufs äußerste spannen. Doch die Söhne der roten Erde, die Cherusker vom Teutoburger Walde halten viel aus, wie ihre knorrigen Eichen. Etwas rasten, Umschau halten . . Der Kampf „steht“ wieder am Tronviller Busch, die 39.

und 40. Brigade schüchterten dort zwei französische Divisionen ein, daß sie keinen Fußbreit Bodens gewannen und die Nordwestecke des Gehölzes aufs neue räumten. Ein paar wohlgezielte Granaten der braven hannoverschen Batterien an der Chaussee östlich von Mars la Tour hatten schon früher die feindlichen Schwärme vertrieben, als sie aus den Büschen herausbrachen, und scheuchten sie ins Dickicht zurück. Jetzt ist auch der Tronviller Busch wieder unser, die Gefahr aufgehoben. Man darf geradeaus aufs Plateau von Bruville vorrücken, Tambour battant, um die Höhen zu stürmen. Aber wird man auch wirklich, wie beabsichtigt, des Gegners äußerste rechte Flanke treffen und nicht auf eine starke Front stoßen?

Reiterpatrouillen der Gardedragonerbrigade, die links von Westen anlangte und ihre reitende Batterie vorschob, meldeten wohl vom Zusammenziehen starker feindlicher Massen dort drüben. Doch zur Aufklärung ist jetzt keine Zeit, nur schnurstracks an den Feind.

1000 Schritt südlich von Mars la Tour in Gefechtsformation entwickelt, die Fahnen feierlich enthüllend und entfaltend, ging die Brigade vom Fleck aus vor. „Nehmen Sie schleunigst mit beiden Batterien Aufstellung auf der Nordseite des Dorfes!“ befahl Generallieutenant v. Schwartzkoppen dem Chef seiner Divisionsartillerie, der sich die Frage erlaubt: „Mars la Tour ist doch schon von unsern Truppen besetzt?“ „Weiß ich nicht,“ fertigt der General kurz angebunden ab. Preußische Artillerie hat sich selbst genug zu sein, Eile thut not; fährt sie also in den Feind hinein, meinethalben; man wird das Dorf so im Vorübergehen nehmen.

Oberstlieutenant Schaumann trabte sogleich an, protzte ab und zog das Feuer fünf französischer Batterien auf sich. 2500 Schritt. Später ging der kühne Offizier weiter vor und faßte den Feind auf 1800 Schritt in der Flanke. Durch das Brüllen seiner Geschütze hindurch vernahm er nur ruckweise ein überaus heftiges Rollen des Kleingewehrs, nicht das Tiktiktak von Tirailleuren, sondern ein fortlaufendes R—Rrum wie von abgemessenen Generalsalven großer Truppenteile. —

## IX.

„Die Fahnen hoch! Auf daß keines Franzmanns Hand sie fasse!“ mahnte der Oberst der Weselaner 57er. Hinein in die Zer-

reibungszone! Anfangs unter mäßigen Verlusten erstieg die Brigade das Plateau. Als es aber weiter hügelan ging, wo sanft abfallende Abhänge der rasanten Flugbahn des Chassepot vollen Spielraum gewährten, kam ein unbeschreibliches Höllenfeuer über die ersten Kompagnien. Erst stürzten einzelne, dann ganze Sektionen, rottenweise reißt eine verdeckte Mitrailleusenbatterie eine Kompagnie weg, mit jedem Zollbreit vorwärts nimmt die Gewalt des Chassepotfeuers zu. Jeder Schritt mit Blut erkauft und doch kein Schwanken. Die westfälisch-rheinische Brigade blieb im Avancieren, 16er links, 57er rechts und 2 Pionierkompagnien, 5 1/2 Bataillone. Die Pioniere müssen mit ihren Faschinenmessern in abgezäunten Waldparzellen Raum schaffen, gespannte Drähte niederlegen, durch eine hindernde Hecke am Querbach der Mulde einen Durchgang schneiden; dann nehmen sie selbst die Büchse zur Hand und legen sich in Anschlag an der Nordwestecke der Tronviller Büsche.

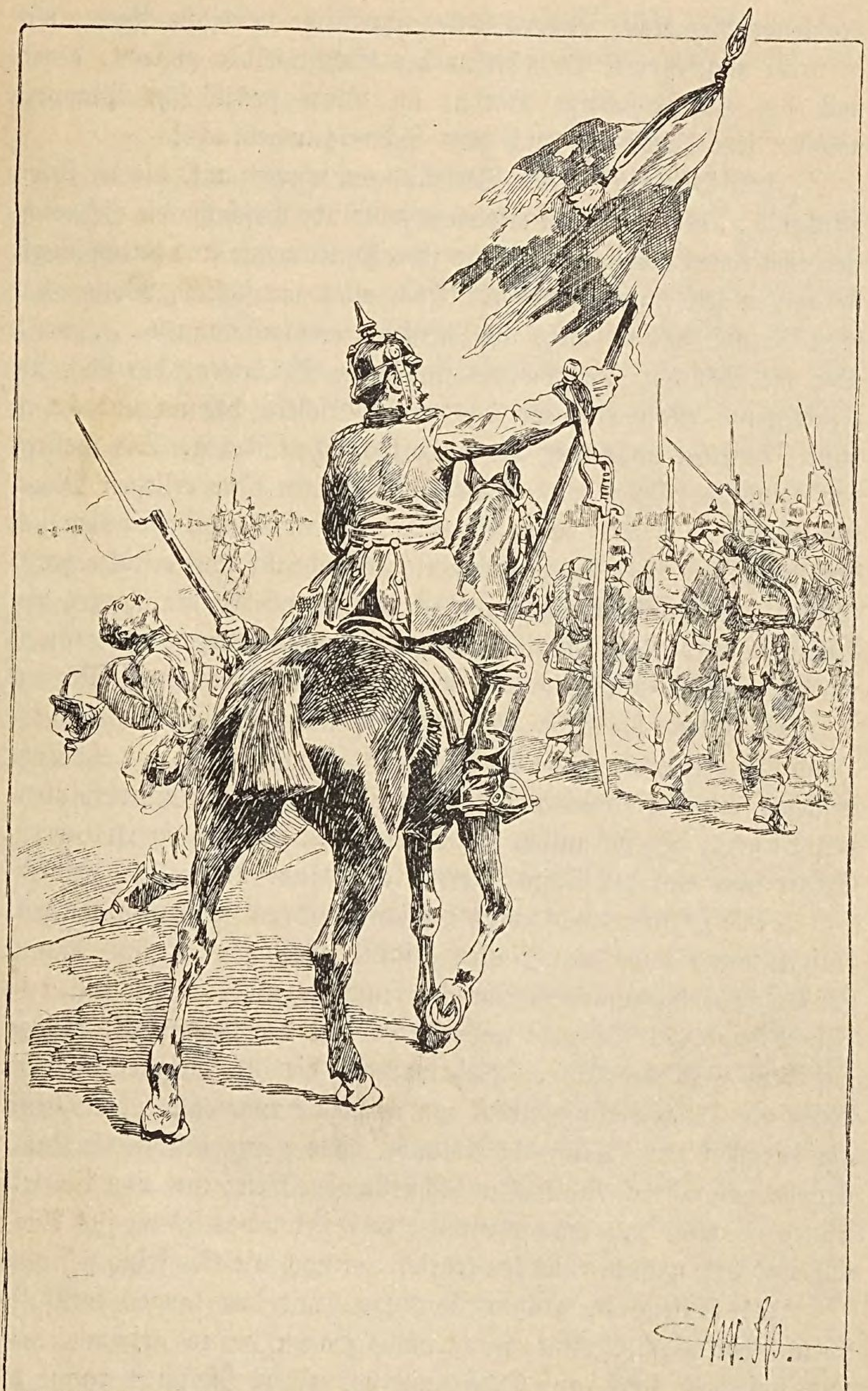
„Niederwerfen, chargieren!" Atem schöpfen, rasten — rasten im Banne des Todes, wo mancher zu ewiger Rast auf kühlen Rasen gebettet. Dann wieder 100 Schritt in vollem Lauf, wo bis auf 1500 Schritt in der Runde der ganze Umkreis von Sprengstücken übergossen, vom tönenden Bleimantel umfaßt. Die Offiziere voran nach altem Preußenbrauch, sämtliche Stabsoffiziere zu Pferd an der Spitze, allen nach kürzester Frist die Gäule unterm Leib erschossen. Nur Oberst v. Kranach bleibt wie durch ein Wunder heil und beritten. Da in dem grauenvollen Getöse kein Kommando mehr zu hören, winkten die Führer nur mit Hand und Degen, nur die Signalpfeife bewährte sich. Auch die Fahnen taumelten hin; sie erhoben sich wieder, von andern getragen. „Auseinander, auseinander!" Unwillkürlich schoben sich die ausgeschwärmten Vorderzüge zusammen. Mehrere Züge, die sich niederwarfen, wollen nicht mehr aufstehen. Ihre Feldwebel, Muster soldatischen Pflichtgefühls, reißen sie wieder empor. Keinen Augenblick bricht die kaltblütige Manneszucht, das eiserne Muß; Vaterlandsliebe und Ehrgefühl überwinden die Todesangst alles Lebenden. Regelrechte Zwischenräume stellen sich von selber her, nachdem das nie geahnte, bisher noch nie auf Erden gesehene Massenschnellfeuer jede geschlossene Kompagniekolonne schon beim Eintritt in die Fernfeuerzone zersprengt hat. „Schützen in die Intervalle, Gewehr zur

Attacke rechts!" Da haben wir sie ganz nahe — wartet nur, Französekens, wir kommen euch doch an den Leib! Da — was ist das? Entsetzlich! Dicht vor ihnen gähnt eine 50 Fuß tiefe steile Schlucht und am jenseitiger Rand stehen sicheren Fußes die Rothosen, umwabert von heißem Pulverdampf! Da zittert auch das kräftigste Westfalenherz — sollen und müssen wir also weichen, abgeschlachtet, ohne den Feind zu treffen? Alle Opfer umsonst gebracht? Nein, der alte germanische Heldenzorn bricht durch . . . „Dichter 'ran!" röchelt es dumpf und aus tausend Kehlen. „Herüber, hinüber!"

Nichts hemmte den Schritt der Braven, nur das beschwörende Vorwärts lief durch alle Glieder. Je näher sie kamen, desto fürchterlicher that sich die feuerspeiende Hölle auf. Aber unerschrocken tauchten links die Westfalen von Soest (I und II 16er) in den Höllenschlund der Todesschlucht und klommen mit Händen und Füßen hinauf. Wohl mochte solch ergreifendes Schauspiel militärischen Augen Thränen entlocken. „Voilà des braves! Vous êtes tous des héros!" rufen unwillkürlich ritterliche Offiziere da drüben. Aber schlicht und stumm, ohne sich um Thränen der Nachwelt und kopfschüttelnd bewundernde Zuschauer zu kümmern, nichts vor Augen als die Pflicht und in den vollen kühlblütigen Adern kochend den alten deutschen Berserkergrimm, brechen die Westfalen über Leichenhaufen sich Bahn.

Aber da — was ist das? Um die linke Flanke herum brechen neue Bataillone vor gegen die zerrissenen dünnen Reihen, eine frische Division ist angekommen, Division Grenier zu Hilfe; aus dem Handgelenk wirft General de Cissey seine noch unentwickelten Kolonnen in die Seiten. Zwei Trainzüge hat seine Marschsäule atemlos überholt, um rechtzeitig einzutreffen.

Doch die 16er weichen nicht. In Masse müssen die tapfern Cisseyschen Offiziere vor die Front springen, um ihre wankenden Leute nur noch wenige Minuten festzuhalten . . . zu Dutzenden sieht man die Offiziere zusammenbrechen, Brigadegeneral de Brayer fällt . . . Minuten genügen. Das kalte Blauaug funkelnd von furchtbarer Entschlossenheit, legen sie an . . . auf 100, auf 50, auf 30 Schritt . . . jeder Schuß sitzt: Bataillonsweise liegen die Franzmänner hingemäht . . . die Westfalen haben Rache genommen, keine



prahlende Revanche, sondern stille, schreckliche nordische Rache, wie es uralt angesessenen Bewohnern der Eichenwälder geziemt, denen noch der alte großartige Barbar im Blute steckt. Ihr Plappermäuler, jetzt haben wir euch zum Schweigen gebracht!

„Zurück, zurück!“ Die Verwundeten schreien auf, als die ihren weichen . . . den Hornisten ersparten feindliche Geschosse die Schmach, zum Retirieren blasen zu müssen: ihre Instrumente sind durchlöchert, sie griffen selbst zum Gewehr. Doch alles menschliche Wollen hat seine Grenze, das ist mehr als Menschen ertragen können . . . zurück über die Schlucht, thalabwärts fluten die Trümmer, bis über die Feuergrenze rückwärts, wo das große Sicheln begann und sie in ganzen Garben umsanken, die niedersächsischen Recken. Sie wollten das feindliche Feuer zum Schweigen bringen oder erliegen Mann für Mann . . . jetzt haben sie beides. Nur wenige Minuten hat der Kampf auf der Höhe gedauert; jetzt brüllt das erstickte französische Feuer mit fieberhafter Hast sogleich wieder los, hinter den Besiegten her. Jetzt hat ihr Rückzug schon die Grenzzone passiert, wo sie vorhin so todesmutig vorgestürmt mit wehenden Fahnen.

Die Fahne der 57er hält Oberst v. Kranach noch hoch in der Hand und reitet, als letzter hinter allen, langsam davon . . . ein Fahnenband mit der Nummer der 16er blieb in Händen des verblutenden Siegers, der sie auflas unter Leichen . . . den schußzersplitterten Schaft aber mit der Spitze haben treue Hände nimmer losgelassen.

6 tote Offiziere und zahllose Leichen strecken sich drüben am jenseitigen Rand unter den Massen gefällter Rothosen . . . 300 Mann, vor Erschöpfung zusammengebrochen und liegen geblieben, fallen in Feindeshand, 71 Offiziere und 60 Prozent der Mannschaft bleiben auf dem Feld der Ehre. Ruhmvoll ist die 38. Brigade aus der Reihe der Dinge verschwunden, um nachmals ruhmvoll aufzuerstehen am Kirchhof von Beaune la Rolande. Die ganze beispiellose Katastrophe hat sich mit fabelhafter Schnelle abgespielt; nur eine Viertelstunde verging, daß man anrannte, dem Feind das Weiße ins Auge sah, und daß man den Rücken kehrte, den noch nie ein Feind gesehen.

Ja, laufend in großen Sprüngen mit den langen westfälischen Beinen . . . „wie der grimme Hagen da so grimmig lief, und lief doch sonst auf Erden nie vor einem Mann,“ raunt es geheimnisvoll durch die Lüfte aus deutscher Mannheit Bibel, dem

Nibelungenlied. Und mit den erwürgten Nibelungen durften sie zähneknirschend sich berühmen: „Es haben meine Hände wohl vergolten meinen Tod.“ — —

„Victoire! Victoire! En avant, en avant! Allons donc, courage!“ Jauchzend und trällernd ergoß sich Grenier's Fußvolk über das Leichenfeld. Einen unanständigen „Sieg“ hat man sich erschossen. Einige stimmen die Marseillaise an. Die einen benehmen sich roh und gemein beim Absuchen der Trümmer, andere gutmütig und rücksichtsvoll, indem sie den Verwundeten auf die Schulter klopfen und ihnen aus Feldflaschen zu trinken geben. Wo einzelne sich zu Kolbenstößen und Bajonettkitzeln anschicken, schlagen anständige Offiziere die Gewehrläufe nieder, mit dem mahnenden Zuruf: „Ihr seid Franzosen!“ Die Großmut kostet jetzt nichts, die Große Nation fühlt sich wieder, sie hat ja Sieg geschmeckt... Possenreißerei und Grausamkeit, Voltaires „Tiger-Affen“, und dazwischen wieder altfranzösische Noblesse und Bonhommie ... so stehen diese Franzosen hier auf dem Leichenfeld von Mars la Tour, echte Repräsentanten ihres tapferen, emotionellen, zu jeder edeln Aufwallung fähigen, aber leichtfertigen, unbesonnenen und eiteln Volkes. — —

## X.

„Was habt ihr euch hier herumzutreiben? Wo ist euer Bataillon?“ herrschte der Artilleriekommandant am Westausgang von Mars la Tour eine große Menge zerstreuter Infanteristen an. Er hat aus seiner Stellung unterhalb der 300 Fuß überhöhenden Vorstufe des Plateaus vom Schicksal unserer Infanterie nichts bemerken können; auch sein Adjutant und Trompeter haben nur wahrgenommen, daß weiter links im Yronthal gewaltig angestaute Reitermassen sich gegenseitig anzogen und rechts die vielen feindlichen Batterien plötzlich die Richtung westwärts beschossen, doch sonst ihren Standort und Zielpunkt bewahrten. Beunruhigt über dies sonderbare Verschwinden, als wäre die Brigade gleichsam vom Schlachtfeld weggeblasen, ritt der Oberstlieutenant selber vor und nun vernahm er die traurige Mär: „Wir sind aufgerieben.“ Jener blickte umher, kein Unteroffizier sichtbar ... „Wo ist der Oberst v. Brixen?“ „Tot.“ „Und der Oberstlieutenant von Roell?“

„Auch tot.“ „Und der General v. Wedell?“ „Verwundet.“ Nur Oberst v. Kranach hat, immer noch beritten und unversehrt, die Fahne in der Hand, seine 57er zurückgeführt. Traurig setzte sich der Artilleriekommandant in Galopp, wo er aus den Gehölzen rechts die 57er heraustreten sah, in deren Mitte den Divisionär selber und seinen Generalstabsoffizier, Hauptmann v. Scherff. „Excellenz, wo ist unsere Infanterie?“ Die Stimme des hohen Offiziers bebte vor verhaltener Wehmut: „Wo die ist? Dort drüben liegt sie!“ Ja, das mochte man wohl fragen! Rasch winkte Scherff dem andern zu, nicht weiter zu reden, und flüsterte dumpf: „Wir sind geschlagen, decken Sie den Rückzug!“ Schon haben die Batterien der Division Grenier die Todesschlucht passiert und richten ihre Feuerschlünde näher auf die Flüchtigen — da geschah etwas Außerordentliches . . .

Auf der Chaussee ein kurzes trockenes Zwiegespräch. „Sie werfen sich rücksichtslos auf den Feind!“ kommandierte der kluge ruhige Voigts-Rhetz, dessen unschöne Züge von seltener Intelligenz verklärt. General Graf Brandenburg von der Gardedragonerbrigade verbeugt sich. „Wie Excellenz befehlen. Erlaube mir jedoch zu bemerken, daß wir unmöglich reüssieren können. Das Terrain ist voll Hecken und Koppelricke.“ Kalt und scharf sieht ihn der Heerführer an, der sonst so gutmütig Joviale — was, sich noch bedenken? Das hätten die französischen Kürassiere von Reichshofen auch thun können, opfern soll sich die Kavallerie: „Ist gar nicht nötig, daß Sie reüssieren. Hält das Regiment den Feind nur 10 Minuten auf und fällt bis auf den letzten Mann, so hat es seinen Beruf erfüllt.“ Seinen Beruf: zu sterben. Graf Brandenburg verneigt sich schweigend, er hat verstanden. Nicht um sich hat er gezögert, er beweist's nachher. Die 1. Gardedragoner erhalten den Todesbefehl . . „Mit Gott, Auerswald! Ich reite mit.“ Der Brigadekommandeur schließt sich der Attaque an, die in Zugkolonnen abbricht, dann aufgelöst Hecken und Gräben überspringt, dann mit wunderbarer Geschwindigkeit sich schließt und dahinschießt über das Leichenfeld. Nur die 5. Chasseurs links und Batterien hinter der Schlucht merken den Anritt, ihr Feuer leert manchen Sattel.

„Front, Galopp, Fanfaro!“ 80 Schritt vom Feind rechts.

Hinein in das feindliche Fußvolk, das gleichsam tänzelt in neckischem Gloire=Rausch, leichtfüßig über Leichenhügel trippelnd. „Allons, enfants de la patrie!“ Immer noch sorglos spazieren sie schlendernd über die ersiegte Wahlstatt ... da, ein Schnauben und Wiehern von Streitrossen, ein wildes Hurrah bis auf die Mähne gebeugter Reiter ... auf die Käppis siegesdurstiger Marsellaise=sänger sausen schneidige Klingen. Wüstes Schreckensgeschrei völliger Überrumpelung ... unregelmäßiges Rottenfeuer zusammengeballter Knäuel, unsicheres Vorhalten der Bajonette ... dann ein Flucht=getümmel und Sauve qui peut! Wirr kräuselt sich die überraschte Infanterie um ihre Adler, bis in die Artillerie an der Schlucht fährt die Windsbraut und macht sie vorübergehend kampfunfähig. Brigade Bellecourt der Division Grenier wirft Waffen und Tor=nister weg und sucht die schützende Schlucht. Das ganze Corps Ladmirault stutzt, macht Kehrt, nimmt auf Französisch Abschied ohne Adieu ... das Feld ist rein!

Säbel zerspringen beim ersten Hieb, man braucht sie zu halber Länge im Gedränge starrender Bajonette. Erst mit der Waffe schwindet der Mut. „1. Schwadron hierher!“ Aber kein Trom=petenstoß und Kommando ward mehr vernommen, Reiter zu Fuße schleppen sich, auf den Säbel gelehnt, humpelnd angstvoll zurück. Wilhelm v. Bismarck bringt sein wundes Pferd nach Mars la Tour im Bogen längs der Schlucht ... aber den Major v. Kleist, mit dem er sich durch feindliches Fußvolk einen Weg bahnte, sah nie=mand wieder. Andere, verschwunden im Getümmel, werden mit barschen Chassepotkolben in Gefangenschaft getrieben. Andere schleifen sich atemlos an die Steigbügel eines noch Berittenen.

„Hoch der König!“ Der tötlich verwundete Kommandeur, Oberst v. Auerswald, durchbohrt, unrettbar verblutend, hat sich im Sattel gehalten und die Seinen gesammelt. Mustert sie mit letztem Blick, hält noch eine kurze Ansprache an die wieder dichtgeschlossene Heldenschar — kümmerliche Reste, fast alle Führer (17 von 20 Offizieren und Portepeefähnrichen) bedecken die Walstatt, Rittmeister Prinz v. Hohenzollern übergiebt er das Kommando — und dankt. Dann reitet er still ins Lazareth, um zu sterben. Den Stabs=trompeter der Gardedragoner hat eine Granate in Stücke gerissen, als er dicht vor den feindlichen Bajonetten das „Marsch Marsch“

so hell und rein in die Lüfte geschmettert, wie zur Parade auf dem Tempelhofer Felde. Das 1. Gardedragonerregiment Sr. Majestät des Königs hat seinen Beruf nicht verfehlt.

Horch, neue Reiterfanfaren, gellend, lang hingezogen in markerschütternden Tönen, stürmisch mahnend, zur Rettung schreiend. Als wolle eine Engelsdrommete allen Höllenqualm beiseite blasen, als durchstoße den Dunstkreis eines Cherub Flammenschwert. Das bläst nicht zum Rückzug, das bläst zum Sturmritt.

Von allen Seiten strömen deutsche Reiterharste zusammen. Hannoversche Ulanen und Dragoner, Westfälische Kürassiere, Oldenburger Dragoner, Magdeburger Husaren, Schleswig-Holsteinische Dragoner ... die ballen sich klirrend um eine Brigade in der Mitte. Am Mittag tummelte sich in keckem Husarenstücklein Brigade Redern, nachmittags brachte die schwere Brigade Bredow dem Kriegsgott ihr schweres Opfer — jetzt gilt's uns, die Stunde der Brigade Barby ist gekommen. Laut klopft das Reiterherz an die Rippen, der altgermanische Rittergeist fordert sein Recht zum Handgemenge Mann wider Mann. Mögen da drüben die Chasseurs d'Afrique zum Karabiner greifen, wir hauen nur. Dicht geschlossen, Schenkel an Schenkel, drauf mit donnerndem Braus, wie unsere Ahnen unter Seydlitz die Schlachtfelder reingefegt! Sieg oder Tod! Und Rache!

Zu viel hat heut die Kavallerie geleistet und gelitten auf beiden Seiten der kämpfenden Parteien. Blutend kamen ja mittags und bis zum Abend vernichtete Schwadronen zurück, die sich für das Fußvolk geopfert hatten. Weißröckige Halberstädter Kürassiere, hellblaue Gardedragoner, schwarze Braunschweiger Husaren, rote Zietenhusaren. Wo unter der Wucht französischer Panzerreiter der Boden gezittert, da schlummerten sie unter den Schützengräben der Brandenburger, deren Kugeln die stolzen Gardekürassiere, wie ein Kartenspiel auf den Tisch, reihenweise hingefächert.

Jetzt, als schon die Dämmerung ihre Schatten breitet, gellen doppelte Kavalleriesignale im grünen Yronthal. Leuchtend und blitzend, mit siegfunkelnden goldnen Standartenspitzen, kommen sich gegenseitig stolze Reitermassen in Sicht. Die Fanfaren schreien, so geht es aufeinander los. Vorn die Gardebrigade de France ... la France hat heut keinen guten Tag! „Chargez!“

Die reitende Gardebatterie westlich von Mars la Tour schwebt in größter Gefahr, General du Barail in Person stürmt mit den 2. Chasseurs d'Afrique auf sie ein. Da opfert sich die IV. Schwadron 2. Gardedragoner als Bedeckung. Ihr tapfrer Rittmeister fällt. Aber die holsteinischen 13. Dragoner brausen soeben heran und die afrikanischen Jäger, durchweg auf Hengsten beritten, können diesen deutschen Schwabenstreichen nicht standhalten. Sie fliehen bis zum Yronwäldchen, von wo sie durch Karabinersalven eingreifen, als ein neues Gefecht entbrennt. Denn die braunen und lichtgrünen Husaren der Versailler Brigade überflügeln schon die Dragoner. Doch auch deutsche Husaren lassen nicht auf sich warten, die dunkelgrünen 10. Magdeburger; die hannoverschen Dragoner, die 16. Gelbkragen, melden sich zur Stelle. Und nun rast vollends der Kern, die schwere Brigade Barby, den feindlichen Gardeschwadronen entgegen, denen als dritte Staffel noch die Dragonerbrigade Gondrecourt folgt. Westfälische Kürassiere, Hannoversche Ulanen, Oldenburgische Dragoner drücken wie ein Sturmbock die feindliche Reitermauer, sie wankt langsam rückwärts in den Grund . . und im Dunstschleier vermehren mißverstandene Signale die Verwirrung, so daß französische Dragoner auf die weißen Gardelanciers einhauen, sie für Preußen haltend. Die deutsche Faust schafft sich Luft, der Germane sitzt fester im Sattel.

Divisionsgeneral Legrand leitet französischerseits den Zusammenstoß, er findet einen frischen ehrlichen Reitertod. Die deutschen Obersten Graf Finckenstrin und Schack fallen in den Tod, kaum kann man ihre Leichen erkennen. Doch schon entschied sich das Handgemenge. „Da sind sie, da sind sie!" scholl es in jener glorreichen Viertelstunde auf der ganzen Linie der deutschen Reisigen. Wie Cromwells Eisenseiten dachten sie schier: „Der Herr hat sie in unsere Hände gegeben!" Was, wir sollen geschlagen sein? Das werden wir euch lehren! Brausend pflanzte sich das Hurrah fort. Die Kommandeure 100 Schritt voraus, durchbrach der Sturmritt die feindliche Masse. Rettungslos verpufft die Karabinersalve. Unter wildem Freudengeschrei wurden die Gardelanciers von den Oldenburgischen Dragonern und die „Dragoner der Kaiserin" von den Hannoverschen Ulanen zusammengehauen und niedergestochen.

Am Boden wirrt es buntfarbig durcheinander, wie Teppich-

beete voll Astern und Primeln, wie wechselreiches Laub weicher Herbstwälder: ach, diese „schöne Natur" ist wirklich nur ein „Stillleben", es sind die bunten Uniformen der Gefallenen in vielfältigem Farbenspiel, alle von Staub bekrustet, von Blut betupft. Da ward manch braver Reitersmann abberufen zur großen Armee. Wer zu Falle kommt, wen der Strudel zur Tiefe zieht, wird zertreten. Ein älterer General mit seinem Adjutanten wird verwundet von einem jungen Dragoner gefangen abgeliefert, der in Bedauern über den tiefen Seelenschmerz des Besiegten ihm seine Feldflasche zur Herzstärkung bietet. „Merci, mon camerade!" Es ist der General Montaigu. Zahllose Einzelkämpfe, wo sich oft mehrere über einen hermachen. Man verabfolgt sich böse Denkzettel, das Blut rieselt aus schweren Wunden, andere sind glücklicher und fliegen aus dem Stich, der ihnen so ehrlich zugedacht. Einige verirren sich wieder in die Greyèreschlucht, wo abstürzender Regen die Wände glatt ausgewaschen hat und auf losbröckelndem Gestein der Huf ausgleitet, daß der Reiter sich unwillkürlich an Spaltkräutern und Brombeerranken festhält, um sein Roß wieder aufzureißen. — Der wilde Strudel entwirrt sich, die Staubwolke wälzt sich rückwärts, der Feind erlag den deutschen Hieben, in die Flucht geschlagen. Den Sieger umwob der letzte Abendschein und die Gloire neigte sich zum Untergang.

## XI.

Die völlige Niederlage seiner an Zahl überlegenen Reiterei flößte dem überaus rührigen und einsichtigen General Ladmirault, der mit seinem Stab auf den Höhen von Bruville den Vorgang beobachtete, schwere Besorgnis ein. Wohl konnte er nach dem Pulverdampf beurteilen, daß die Preußen nur mit schwachen Resten die Chaussee hielten. Doch da unten im Südwesten . . nahten dort nicht neue Corps? Deren Vorhut vielleicht nur diese tollkühne Brigade war, die hier den Stier bei den Hörnern gepackt? Selbst vor dem Gespenst der Vernichteten scheut er zurück. Für heute gab er das Spiel auf, zufrieden mit Behauptung seiner Stellung. So war denn Zeit gewonnen, der Durchbruch des linken Flügels verhütet.

„Rückzug?" fuhr Voigts-Rhetz auf, als ihm ein solcher Befehl



des geschlagenen Divisionärs ruchbar wurde. „Was will denn der General v. Schwarzkoppen! Ich hab' ihm gesagt: Wenn die Sache schief geht — sie geht aber nicht schief. Bei Tronville sammeln. Mannschaft sich niederlegen, aber kein Feuer anmachen!"

... Im französischen Zentrum ist es ganz still geworden. Hier herrscht Demoralisierung. Noch sehen die Gallier jene gepanzerten und behelmten Hünen vor sich, in weißem Waffenrock und hohen Stiefeln, wie lauter wandelnde Reiterstatuen des Herrn v. Bismarck. Hochmütig hält zwar der kokett in Szene gesetzte elegante Prinz Murat vor seiner Dragonerbrigade, gefangene Bismarck-Kürassiere bewachend. Doch ein Grauen befiel die Franzosen. Und Prinz Murat dachte seines Ahnen: Ob der König von Neapel wohl seinen Reiherbusch und krummen Damaszener je wider solche Gegner geschüttelt hat? .. In Rezonville treffen sich zur Zwiesprache der grauhaarige Marschall Canrobert und der kommandierende General des Gardecorps Bourbaki. Bei Sonnenuntergang an einem Steinkreuz am Wege, um weiteres zu verabreden. Dies blutbespritzte Kreuz wird ihnen und ihrem Gefolge wohl ewig in Erinnerung schweben. Eine traurige Beratung. Die dicken Goldepauletten und Tressen, das breite Karmoisinband am Großkreuz der Ehrenlegion, das alles scheint welk zu verblassen. Rings lagern in tiefem Schweigen die Veteranen der Kaisergarde. Noch schießen sich die Gardejäger im östlichen Waldstück herum. Noch zuletzt hat man die Voltigeurbrigade Garnier vom Gravelotter Posthaus in Marsch gesetzt, unter persönlicher Führung hoher Generale den letzten Offensivtrumpf ausgespielt .. auch diese Karte wurde abgestochen, verspielt! Manchmal hat man Trümpfe in der Hand, die man vergeudet, und wenn man keine Trümpfe hat, so hat man meist was in and'ern Farben. Hier aber hat Bazaine Aß und König in Nebenfarben und Trümpfe obenein: strategisch und taktisch — Stellung, erdrückende Übermacht, bessere Bewaffnung — und doch vermag er nicht auszuspielen. Denn über seine höchsten Figuren geht doch das Trumpf-Aß .. und Trumpf-Aß ist die deutsche Tapferkeit! ...

„Nun, wie stehen Sie jetzt?" forschte Prinz Friedrich Karl, wieder am rechten Flügel. Da erwiderte der General v. Stülp-

nagel fest und stolz: „Ich stehe, wo ich stand." Der Prinz besinnt sich eine Weile, dann erteilt er plötzlich Befehl zum Angriff mit Reiterei und Geschütz, dem letzten Hauch von Mann und Roß. Zuschreien will er dem Feind: Bildet euch keine Schwachheiten ein, wir sind nicht besiegt! .. Der Artilleriekommandant Oberst v. Dresky will seinen Ohren nicht trauen. „Ich soll mit meinen zerfetzten Batterien —? Wir können uns kaum noch schleppen!" Dann läßt er sich vom Überbringer den Befehl schriftlich geben. Nu meinethalben! Außer sich sprengt sein Chef, General v. Bülow, heran: „Herr Oberst, was soll das werden! Was beginnen Sie? Sie setzen ja den Erfolg des Tages aufs Spiel!" Achselzuckend erwidert jener: „Auf höhere Weisung." „Wer hat das befohlen?" unterbricht Bülow. „Befehl Sr. Königl. Hoheit." Und er zeigt den Zettel. Der General wendet sein Roß und denkt nichts Gutes. — „Ach was!" brummt Voigts-Rhetz unwirsch, als er den gleichen Befehl vernimmt. „Auch noch reizen! Sollen froh sein, wenn sie uns in Frieden lassen." Doch weil's befohlen ist, so muß es auch geschehen, das ist preußische Art. Und der Prinz hat doch Recht! „Das Ganze avancieren!"

## XII.

... Nicht besiegt! Diese Schlußkritik findet den vollen Beifall des bärbeißigen alten Canrobert, dessen vorschriftswidriges langwallendes Lockenhaar grau im Winde flattert, wo er steif im Sattel sitzt und die Bücklinge seiner Eskorte vor den eisernen Grüßen verspottet: „Wozu so tiefe Reverenzen? Wir sind hier nicht im Salon!"

— — — — — — — — — — — — — —

Auf dem öden Felde von Mars la Tour, wo die Blüte Westfalens in der Totenschlucht modert und der Rest sich abwärts sammelt um seine zerschossenen Fahnen, stehen im Abenddunkel nur noch ein paar einsame Batterien, wie langsam rauchende Krater auf zerrissenem Lavafeld, nur ab und zu züngelt noch ein Feuerstrahl. Auch beim Feinde wird es still: der greuliche Schlachtvulkan hat sich in sich selbst verzehrt, zu Schlacken ausgebrannt. Mehr als zwölf Stunden hat man gefochten, grimmig gerungen, wie man wohl nie wieder thut.

Schon gestattet die sacht herangewandelte Nacht nicht mehr das Zielen, doch der Vollmond steigt hell empor und bei seinem falben Scheine sendet man sich noch ein paar volle Salven nach, wo man wechselseitig zurückgeht. Preußische Geschütze und Schwadronen reiten noch im Dunkel gegen Rezonville an. Ihr Anprall, zum Stehen gebracht, scheitert, wobei Reitergeneral Grüter mit durchbohrter Schwerthand sterbend vom Rosse sinkt. Wie die Zietenschen in stockfinsterer Nacht mitten drin unter die Franzosen kommen, sie wissen's selber nicht. Klingen sausen, man fällt ihnen in die Zügel, jeder schlägt seine Schlacht für sich, als hätte er hundert Arme. Ha, dort! Die ruhmvolle Zieten-Standarte! Das Pferd des Trägers stolpert getroffen, er packt den Schaft und führt damit zerbeulende Keulenschläge: mit Mühe wird er herausgehauen. Flüchtig wie sie gekommen, folgen die Pelzmützen dem „Regimentsruf" zurück, Wachtmeister rangieren die Glieder. Wie Jokeys in voller Fahrt sind sie losgeritten, Steeple-Chase . . matt schleichen sie zurück. Doch mehr kamen davon, als man fürchtete . . „denn mit dem Treffen ist's man mau," brummt ein Husar, „wenn man Kimme und Korn nicht erkennen kann, und die Bande knallt auch bei Tage ins Blaue." Gott befohlen! Hier und da krepieren noch hoch in der mondhellen Luft verirrte Granaten. Die Schlacht ist aus. Doch blitzen noch einige Salven bei den Vorposten. Dann „Hahn in Ruh!"

Fünf brennende Dörfer und acht Gehöfte beleuchten die nächtige Runde, aber kein Biwakfeuer glimmt fröhlich auf: man hat es verboten, um nicht feindliche Schüsse anzulocken und die Schwäche unserer Stellung zu verraten. Die kampfmüden Truppen schnarchen mit friedlichem Brummbaß bei ihren zusammengesetzten Gewehren und abgeschirrten Batterien. In den besetzten Dörfern drängt man sich um die Brunnen und schreit nach Wasser, dem Verdursten nahe. Nur mit zerkautem Gras und Klee durfte man die Lippen netzen. Auch bedarf man Wasser zum Löschen der Brände und für die Verwundeten, die wimmernd in langen Reihen vor den Häusern und längs der Straße gebettet liegen. Wo sollen sie alle Unterkunft finden!

Hell funkelte nun das Sternenheer am unumwölkten Himmelszelt, ein klarer Äther spannte sich über Schutt und Qualm, zum

Himmel emporschlagende Flammen, erstickenden Rauch und faden Blutgestank. Stille bittere Thränen rannen da über rauhe Wangen bärtiger Krieger. Das deutsche Gemüt blutet.

Hinter der Front mußten die Hoboisten beim Sanitätsdienst aushelfen: Das Sanitätspersonal watete förmlich im Blut. Eine wahre Schlächterei. O dies Kreischen in schrillem markerschütterndem Aufschrei der Amputierten! Das ist die passende Musik zu diesem Siegesfest. Wo ein Musikchor der Militärkapellen die Fahne zu begleiten wagte, da mußte es bald abstehen von solch nutzlosem Bemühen. Wirkungslos verhallte der Avanciermarsch in diesem Donnerkonzert, zu dem keine andere Harmonie mehr stimmte als röchelnde Todesschreie. Wird morgen die Symphonia Heroica wieder losgehen? Die Instrumente, alle vollzählig, harren nur auf den Taktstock des Kapellmeisters. Doch zu diesem Konzertgeben gehört mehr als guter Wille . . .

Am Dorfrand von Tronville hockt Voigts-Rhetz mit seinen Stäblern um ein kleines Feuerchen auf Strauchbündeln. Der Artilleriekommandant nähert sich respektvoll: „Excellenz gestatten die Frage, ob Sie schon soupiert haben?“ — „Nun machen Sie auch noch schlechte Witze,“ lacht der Kommandierende mit Galgenhumor. „Wir haben nichts, und woher nehmen, wenn man auch stehlen wollte!“ Das Nehmen geht ohne Stehlen, denn hinter dem Oberstlieutenant entwickelt ein Kanonier mitgebrachte Üppigkeiten: Kommißbrot, Schinken und eine Pulle Branntwein, aber alles nur halb. Das genügt. Das luxuriöse Mahl erntet innigen Beifall, brüderlich wird geteilt, die Pulle geht rum. „Bitte mir aber aus, daß niemand einen zu unverschämten Schluck thut.“ Nun bietet der General Cigarren an, jetzt kann man doch wieder ein paar gute Worte reden. Den lieben langen Tag plauderten nur die Geschütze eintönig miteinander, jetzt schweigen sie endlich, auch ihren ehernen Lungen ist der Atem ausgegangen. Einige Vorposten melden eilig, der Feind scheine den Rückzug anzutreten. „Nicht möglich! Ach, wenn's doch wahr wäre! Zu schön, um wahr zu sein!“ — Hat er ausgekräht, der gallische Hahn, spreizt er nicht mehr den Trikolorenfittich? — —

## XIII.

Einsam hält der Feldherr am Posthaus von Gravelotte. Sein Stab ist mittags in alle Winde zersprengt worden, das erschwert die Befehlsführung. Doch das — ein giftig ironisches Lächeln umspielt die festgeschlossenen Lippen des hohen Offiziers, den seine goldene Eichenlaubstickerei, der weißbeflaumte Dreimaster und das breite carmoisinfarbene Seidenband des Großkreuz der Ehrenlegion als Marschall von Frankreich kennzeichnen. Aber es ist nicht der burschikose Canrobert mit dem Löwentypus. Dieses etwas feiste, hochmütige Despotengesicht mit der kurzen graden Nase, dem festen Mund und vollen Kinn, den nachdenklich lauernden Augen — wer kennt nicht den großen Bazaine, den strategischen Hoffnungsstern und Retter, den Diktator der Rheinarmee?

Ja, die Befehlsführung . . . kein übler Vorwand für später, daß ihm sein Stab abhanden kam, und besonders dieser Schlingel Jarras, sein Stabschef und Aufpasser, der alle Sachen ernst nimmt.

Vielfache Hufschläge in schneller Gangart den Oberbefehlshaber suchender Generale und Adjutanten! „Ah, vom IV. Corps! Was bringen Sie mir?“

„Rapport vom kommandierenden General,“ überreicht der junge Offizier. „Wir haben bei Mars la Tour total gesiegt! Straße nach Verdun also frei!“

Ein strenger Blick des Marschalls schneidet ihm das Wort im Munde ab. Dieser liest den Rapport, darin die Bemerkung, daß ein Teil des IV. Corps sich verschossen habe. „Wie fatal!“ ruft er aus, dem Kreise höherer Befehlshaber zu, der sich allmählich um ihn sammelt. „Herr von Ladmirault teilt mir mit, daß sein Corps durch gänzlichen Munitionsmangel vorerst gefechtsunfähig sei. So steht es dann natürlich auch bei allen andern Corps! Und die Artillerie?“ Er wirft einen langen lauernden Blick auf den Höchstkommandierenden dieser Waffe, General Soleille. „Nicht wahr, wir haben keine genügende Munition mehr für morgen?“

Soleille hat den Blick aufgefangen, er versteht instinktiv, was sein Meister, an dessen Stern er sein eigenes Schicksal gerne knüpft, von ihm wünscht. „Hm,“ sagt er überlegend, „es könnte wohl sein, daß . . ja wahrscheinlich — die Hälfte der Granaten verbraucht!“

„Da haben wir's! Also allgemeiner totaler Munitionsmangel! Ja, meine Herren, da werden wir doch wohl —" Er bricht ab und starrt in die Ferne mit der Miene eines Schlachtendenkers, der Großes sinnt.

Eine drückende Stille tritt ein, man wispert untereinander. „Man muß eine Bewegung machen," bricht einer los, „um den Sieg zu vervollständigen!" Den Sieg! Bazaine wirft ihm ein strafendes Stirnrunzeln zu, dann murmelt er hörbar: „Und woher Proviant nehmen? Unmöglich!"

Der Generalintendant nähert sich, als wolle er etwas sagen; Bazaine kommt ihm zuvor, indem er rasch entläßt: „Ich wünsche allein zu sein, meine Herren, um zu arbeiten. Um Mitternacht erhalten Sie endgültige Befehle! . . . Herr Generalintendant?" winkt er diesen näher heran.

„Ich wollte nur fragen, Herr Marschall . . . ich bin nachmittags mit 500 Wagen und 2 Millionen Tagesrationen nach Gravelotte gelangt. Was soll damit geschehn?"

„O wie schade!" entschied sich der große Feldherr rasch. „Da wir den Haupttrain nach Metz zurückschickten, würden solche Proviantkolonnen nur den Abmarsch der Armee verzögern."

„Den Abmarsch? Ja, aber . . . dann könnte man doch wenigstens die Rationen an die Truppen verteilen?"

„Unmöglich, mein Lieber, das gäbe neue Stockungen. Wir müssen sofort aufbrechen. Ich ordne an, daß alles verbrannt wird!"

Der Generalintendant zieht sich betreten zurück, doch . . . der große Schweiger wird ja wohl wissen, was er thut. Und Bazaine ladet seinen Stabschef Jarras ein, der sich lästigerweise zu ihm durchfindet, ein Diktat an den Kaiser aufzusetzen. Er hebt an: „Wegen gänzlichen Mangels an Munition und Proviant . . ." Jarras will die Feder hinlegen, aber Bazaine fällt ihm ins Wort: „Ich fragte Sie nicht um Ihre Meinung, mein teurer General! Mein Entschluß ist gefaßt." Das ist er.

Nämlich die Rheinarmee flüchtet nach Metz, weil sie nur noch sechzehn Siebentel der Gewehrpatronen und drei Viertel der Kanonenschüsse hat! Davon könnte man zwar noch vier Schlachten liefern; aber verhungern müßte das Heer ja doch, wenn es morgen

die Schlacht fortsetzte, denn es hat ja nur noch für — vier Tage Lebensmittel und in — zwei könnte man schon in Verdun sein! Man sieht, Bazaine hat seine eigene Arithmetik.

## XIV.

Prinz Friedrich Karl reitet langsam nach Gorze zurück, zum Nachtlager. Seine Ordonnanzen sprengen eilig durch die Nacht, an die Generalkommandos der andern Corps um Hilfe entsendet. Die Generalstäbler, einigermaßen über die wahre Lage orientiert, schneiden bedenkliche Gesichter. Der Feind schlug sich zäh und hartnäckig und hat offenbar nur einen Teil seiner Kräfte eingesetzt. Deutscherseits ist der Bogen schon überspannt, die menschliche Natur hat ihre Grenze: morgen können die Braven, die heut mit äußerster Anspannung stritten und litten, nicht Gleiches erneuern. Man spricht von herbsten Verlusten, aber die Schätzung bleibt um die Hälfte hinter der Wahrheit zurück. Doch auch der tapfere Gegner muß ähnlich heimgesucht worden sein. Der Feldherrnprinz bleibt voll Zuversicht, er glaubt nicht an nochmaligen Angriff Bazaines. Am Wege nach Gorze hält der Prinz plötzlich die Zügel an. Um ein Marketenderfäßchen lagern Mannschaften von allen Truppenteilen, ihren verzehrenden Durst zu löschen. Des Prinzen Gestalt tritt aus dem Dunkel, eine Laterne wirft ihren dürftigen Schein, doch das genügt, ihn zu erkennen. Ein Augenblick, kurze Stille, dann plötzlich steigt das Friedrich Karl-Lied, fernig vor Düppel ersonnen, frisch-frei-fromm aus allen Kehlen. Es klingt wie ein morgenheller Schlachtengruß, nicht wie Weihelied nach Vernichtungskampf. Und die Schläfer erheben sich rings vom Boden, laufen herbei und stimmen ein. Mit solchen Leuten kann man den Teufel aus dem Loche jagen. Heiter winkt der Prinz und beruhigt eilt er zu kurzem Schlummer. Doch schon um 4 Uhr früh ist er wieder bei Flavigny. Lange Rauchsäulen bei Rezonville, Bewegung.

Halb im Schlaf wird die Brandenburgische Division bei Rezonville alarmiert. Man hat viele französische Signale durcheinander gehört. Gewehr im Arm, steht man zu neuem Kampf bereit in der hellen Mondscheinnacht. Wer sie so sieht, diese Brandenburger, als Deutschlands Schildwacht, so knufflig, so wenig ansehnlich ohne

jede heroische Pose, der muß wohl singen und sagen mit dem alten Nibelungenlied: „Es ward an diesem Tage herrlich offenbar, daß sie Recken wären, kühn und ohne Tadel gar." Wollen die Franzosen noch mehr, sie sollen nur kommen. „Ne, is nich!" schwadroniert ein kecker Berliner Füsilier. „Wer sagt, die Franzosen stehen nicht, der lügt, aber Keile haben sie doch gekriegt!"

Was ist das? Ist es wirklich wahr? Drüben beim Feinde schirrt und belädt man die Maultiere zum Abmarsch. Die umherschwärmenden Chassepotgeschosse querfeldein gegen Ulanenplänkler angehender Schützenhaufen verschleiern ihn nur. Nichts lassen die Franzmänner zurück als ihre unvermeidlichen Ölsardinenbüchsen. Der Prinz hat Recht behalten. — —

Stumm und finster begrüßt man den grauenden Morgen. Die verlassenen Gefechtsabschnitte, wo nur noch Schildwachen bei den Batterien auf- und niedergingen, füllen sich spärlich. Vorsichtig tappen die Pferde umher und fahren schreckhaft zusammen, wenn zu ihren Füßen ein Verwundeter aufstöhnt. Selbst die Kunde, daß der Feind abgezogen, vermag keinen Jubel zu wecken. Ein Husarenlieutenant, der um Mitternacht gen Rezonville vorpreschte, sah die Gallier wie Rothäute ums Biwakfeuer tanzen zu Melodien Offenbachscher Operetten!

Zu furchtbar gähnen umher die Schrecken der Zerstörung. In dumpfer Stille kauert man bei einander um die Gewehrpyramiden. Nur bei den Reiterharsten, vor deren Säbeln und Lanzen im Yronthal die Sonne sich neigte und mit letztem Glanz ihre Helme und Tschakos umwob, indes über den harrenden französischen Geschwadern drunten im Thal schon tiefe Abendschatten lasteten, nur bei ihnen herrschte lautes Siegesgefühl.

Mit gottesdienstlichem Ernst geht's jetzt an ein anderes Werk. Schweigsam werden Gräber geschaufelt. Häuptlinge und Mannen stehen umher entblößten Hauptes und die hellen Zähren laufen ihnen die Backen herunter. Wie ein einsamer majestätischer Adler schwebt der Choral über dem Siegesfeld: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen."

# Erfüllung.

---

## I.

Ja, gestern haben andere Kameraden sich heldisch geopfert: Garde und Sachsen sehen's heut am 17. abends bei Mars la Tour mit schauernder Vorahnung, das Corps Manstein bei Flavigny. Auch die Armee von Steinmetz hat die Mosel mit zwei Corps überschritten und lagert am linken Ufer zwischen Bois de Vaux und Bois des Ognons. Schon morgens traf der König ein und begrüßt erschüttert seine lieben blauen Jungen. — Den Gardeschützen begegnet ein verwundeter Gardedragonersergant. Der Mann erzählt. „Warum war't ihr nicht da, Couleurs?" fragt er naiv vorwurfsvoll die Garnisonskameraden. „Ach, meine schöne Brigade!" hat Graf Brandenburg geseufzt, als er seine beiden Regimenter fast ohne Offiziere wieder sah. Und die Grünröcke schwören grimmig, für die Couleur Rache zu nehmen, ihre Spezis, die Blauröcke. Sie können's kaum erwarten, bis man am andern Morgen den Mantel rollt, das Gepäck umhängt und an die Gewehre geht, um gegen den Feind zu marschieren. Das Lagerstroh facht die Biwaks zu unheimlichem Flackern an, wie eine Vorbedeutung von Blut und Brand. Das bloße Zusehen hat man satt . . . man will hinein ins Schlachtgewölk, nicht immer bloß hören von Weißenburg und Wörth, von Spicheren und Colombey, von dem grausen Mordgewühl des gestrigen Tages. Haß und Verlangen nach Schlachtenvergeltung schwebt auf den Schwingen der Nacht über die jungen Rekruten hin, die so zu alten Kriegern sich stählen, in schlafloser dunkler Sorge ums schwälende Biwak gekauert.

— — — — — — — — — — — — — —

Drüben im französischen Lager regt sich rüstig munteres Leben. In entzückendem Frühsonnenlicht strebt die schimmernde Ebene den Dichtungen des Mance- und Genivauxwaldes entgegen, von deren Rändern so mancher Todesbote in deutsche Herzen fliegen soll. Leichter Rauch steigt darüber aus steinernen Bauernhöfen und funkensprühenden Biwaks empor. Verheißungsvoll lächelt am fernen Horizonte das ragende Metz, die nie bezwungene Veste, die königliche Jungfrau als Siegespreis des kommenden Kampfes. Wem wird er zufallen? Wohl empfindet die Rheinarmee das immer höhere Aufquellen der deutschen Nationalerhebung, die drohend Alldeutschland nach Frankreich hineinschwellen läßt. Wohl schmeckte man bitter, wie der Feuerstrom deutscher Artillerie sich unablässig ergießt. Wohl erkannte man den ausdauernden, sieggewohnten Willen, der gegen immer neu verdichtete Tirailleurschwärme erst auf nahe Distanz die Zündnadel losläßt. Wohl spürte man grauenvoll die germanische Kampffurie, die überlegene Manneskraft in kurzem stummem Ringen bei Flavigny, wo durch erbrochene Thür und Fenster mit gellem Juchzer der Brandenburger sprang und Brust an Brust in besetzten Zimmern würgte, daß sich entsetzt gefangen gab, was noch nicht erstochen. Aber noch ist die Rheinarmee nicht gelockert im inneren Gefüge, empfing noch keine Lebenswunde, fühlt ihre Kraft noch nicht überhastet und umklammert, von keiner Übermacht weggeschwemmt: ein Wörth spürt sie nicht in den Knochen, wie die „unbesiegten" Afrikaner Mac Mahons. . . Metz selbst liegt wie ausgestorben, in dunklem Schweigen die öden Straßen, die noch am 15. der Rückmarsch dieser großen Armee durchtobte. Nur in den Cafés lärmen einige Gardeoffiziere und schwadronieren Pariser Kriegsberichterstatter. Daß Bazaine ein großer Mann sei, steht allen fest; nur seine wahren Pläne verhüllt geheimnisvoller Schleier: ah, das beweist eben die wahre Feldherrnschaft. . .

Auf den Höhen grelles Rot von Fackeln, doch es versinkt im flatternden Schatten. Werden die eisenfesten Niederdeutschen hier je hinauf gelangen, müssen sie nicht den Eisenhagel willenlos über sich ergehen lassen? Über den Kirchhof von St. Privat flutet das Mondlicht in glitzernden Wellen. Werden hier die Leichensteine und Grabkreuze umstürzen, daß aufgespießte Erdschollen den geweihten Acker begraben? Wird des Augustmonds warmtöniger

Schimmer sich mit dem blutigen Schein der brennenden Kirche mischen? Wird sein bleicher Kuß im Zwielicht hier über die fahle Stirn neuer, doch unbesargter Toten huschend gleiten? Wird sein falber Strahl blutgetränkte Gefilde wie in weiche Federn eines Schneegestöbers betten? Wird aus dem wilden Gewoge der Pulvernebel hier flackernder Schein des Dorfbrands dem düsteren Tage Lebewohl winken? Wird das ungestüme preußische Vorwärts über haufenweise Leichenschichten bis unmittelbar an dies Bollwerk herandrängen, daß vor den Chassepotmündungen die Hinterleute auf die Vorderleute hingemäht wie dürre Saat von der Sichel? . . .

Im Grunde haben sich beide Parteien einen ungewöhnlich guten Eindruck hinterlassen. Ruhig und furchtlos standen noch zuletzt die kleinen Gallier bei Rezonville und mancher stürzende deutsche Reisige sah in teilnehmende freundliche Gesichter, wenn er in Bajonette starrte, vor die sich freundlich ein schützender Arm schob: „Finissez, mon brave, vous avez bien fait votre devoir!“

Wohl sank zweimal die goldumfranste Trikolorenquaste im gelbbranstigen Qualm und der Bronzeadler des 93. de ligne lag quer über deutschem Sattel, doch der symbolische Vogel ward wieder der deutschen Faust entrissen. Wohl schlug das deutsche Granatgewitter so unablässig auf den Höhen südwestlich Rezonville ein, daß die Gardevoltigeure, als sie von dort die mürben deutschen Kompagnien in den Wald hinabwarfen, selbst dort den Höhenkamm räumten. Aber der Feind machte wenigstens keine Fortschritte und beide Heere schliefen in ihren Positionen. Hartnäckig genug haben einige Regimenter Canroberts um den Sieg gerungen. Der Oberst des 93. betont mit Stolz — Thibaudin heißt er und den Namen muß man sich merken, des künftigen Generals und Kriegsministers —, daß er mittags bei Flavigny, nachmittags an der Römerstraße bis aufs äußerste focht und noch abends die Zietenhusaren in erster Linie auffing. Hingegen beklagt sich der tapfere Kommandeur des 41. de ligne — Saussier heißt er und auch den Namen muß man sich merken, des einstigen Generalissimus des neuen Frankreich —, daß er keinen Schuß lösen durfte, wie auch sieben Achtel des Corps Leboeuf nicht. Vom Corps Ladmirault ist die dritte Division Lorencez erst bei Nacht angelangt. Die zweite Grenier meldet so schmale Verlustliste, daß man sich schämen muß. Und als der äußerst

geringe Verlust der Division Tixier bekannt wird, die am Tronviller Busch seit Mittag den Kampf führte, da ahnt man wohl, daß Bazaine all seine Hintertreffen zurückhielt und nicht energisch genug seine Macht ausnutzte. Nichtmal die dritte Division Canroberts, Levassor-Sorval, die quer über die Chaussee um 3 Uhr von Rezonville seitwärts vorstieß, hat sich ganz verausgabt: ein Regiment hat minimale Fernfeuer-Verluste. Nur die zweite Division Lafont de Villiers, vor allem das 75. und 93. de ligne, haben dem Schlachtengott ähnliche Opfer gebracht wie der Feind. Das Corps Frossart ist noch übler zugerichtet als bei Spicheren, es verschwand nachmittags ganz von der Bildfläche. Nur Division Cissey hat sich mit Ruhm bedeckt und ihren Erfolg furchtbar bitter bezahlt binnen kürzester Frist; auch sie aber hat vier ganze Bataillone unberührt zurückbehalten. Nichtmal die Garde ist vollzählig ins Gefecht getreten. Zwei Voltigeurregimenter und die Gardezuaven haben nur ein halb Prozent Verluste. Die Reiterbrigade der Guiden und das Carabinierregiment stampften bewegungslos auf dem Fleck. Nur ins Gardechasseurbataillon hat spätabends die Hessendarmstädter Vorhut am Bois des Ognons blutige Lücken gerissen, und das 2. und 3. Grenadierregiment hat seinem Ruf als vornehmste Truppe des Kaiserreichs alle Ehre gemacht. Die Hälfte ihrer schneidigen Offiziere, alle am roten Bändchen das Silberkreuz im Knopfloch, sind außer Gefecht gesetzt. „Ist denn das noch ein civilisierter Krieg? Eine barbarische Schlächterei!“ murrt ein alter General, der im Kleinkrieg Algiers groß und grau geworden. . . . Vor und hinter der Front tummeln sich einzelne Generalstabsoffiziere umher, Karten auf dem Sattelknopf und in der einbrechenden Dämmerung zeitweilig Wachslichtchen anzündend, um besser entziffern zu können. Aber auf deutscher Seite geschieht weniger, als jemals Brauch gewesen. Nur die magere Gestalt Graf Häselers sieht bei Verneville mit einer Vedette ein französisches Kavallerielager ein, und auf den Straßen im Westen klären einige sächsische Chevauxlegers und Dragoner, mit dem raupenlosen Helmkamm fremdartig auffallend. Was sie berichten, besagt wenig. —

## II.

Baracken von Holz und Stroh, Laubhütten, alles bunt zusammengestellt, Taubenschläge, Hundebuden, ausgehobene Thüren und Fensterladen. Doch der Augusthimmel blieb ungetrübt und klar, jene gelbbraune Schlammkruste regnerischer Herbsttage war noch nicht zu fürchten, nur Staub, viel Staub. Mehrstöckige Gebäude, wie Schulhäuser, Ziegeleien und Brauereien werden thunlichst zur Verteidigung hergerichtet, doch unterbleibt das Meiste. Auch die Festungsgeschütze des Fort St. Julien werden in Stand gesetzt. Wenn die einen Schuß abgeben, steigt zuerst eine weiße Rauchsäule kerzengerade in die Luft, nach zehn Sekunden erfolgt ein Knall und unmittelbar darauf zischt das Ungeheuer herüber. Wenn es nicht unschädlich über die Köpfe wegfliegt, wenn seine Stücke treffen, so verursachen die scharfen Kanten seiner Eisenscherben schauderhafte Wunden. Das malt die gallische Phantasie sich geschwätzig aus. Das rechte Ufer, wo die Ostpreußen Metz umlagern, ist also gedeckt.

Auf den Höhen von Moscou und Point du Jour herrscht reges Treiben. Man hört den Schlag der Äxte, den dumpfen Fall von Bäumen. Aus der Gravelotter Schlucht wird trockene Erde heraufgeholt, aus der Waldung Holz, um Batterieeinschnitte festzustampfen. Bretter, Balken, gefällte Baumstämme, Feldsteine, Flechtzäune, Stangen, Äste, Zweige werden in dicke Erdhüllen und Lehmschichten gepackt, um als Schanzwerk zu dienen, auch hier und da Glasscherben herumgestreut. Artillerieoffiziere wandeln in heiterer Ruhe auf und ab und erteilen Befehle, die Entfernungen vor ihren gut eingeschnittenen Batterieständen abzuschätzen und für morgen zu markieren. Werden sie genügende Treffer erzielen, eine erbauliche Wirkung ihrer Geschoßlagen feststellen, mitten hinein in die Preußen? Und wem wird das Croix d'honneur sicher sein? Weiter hinten gen Metz zu sieht man's rot durch die Baumalleen schimmern: dort traben unablässig Ordonnanzen, Generalbstäbler nach Fort Plappeville, wo der Oberfeldherr hockt, wie die Spinne im Netz. —

Die Abendbeleuchtung war wunderschön, über das Vorgelände gewährte ein Hügel bei Gravelotte Überblick, von wo die Höchstkommandierenden der I. Armee durch ihre Krimmstecher beobachten.

Doch einschlagende Mitrailleusengarbe macht die Pferde scheu und die Generale verlassen den gefährdeten Punkt. Sie haben genug gesehen: der Feind — ist's nur starke Nachhut? — will sich drüben behaupten.

Der Mond bescheint hell die Gegend, nur selten schieben sich dunkle Wolken vor die glänzende Scheibe. Die Vorposten liegen sich nahe gegenüber am Bois de Vaux, mit verhaltenem Atem. Hier und da Schleichpatrouillen, ein erschrockenes „Qui vive!“ oder „Halt Werda!“ Die Westfälischen Jäger pürschen sich an, wo ihre Feldwachen ein freies Schußfeld finden. Doch das Abschießen eingegrabener Posten ist ein mühsam Werk und nur beim eidechsartigen Herausschuschen der Ablösungen kann man sich gegenseitig zum Zielen fertig machen und Kugeln in die Böschungen verknallen. Unbeweglich liegen andere Posten auf dem Bauch in Lupinen- und hohen Spargelfeldern, wo jede Pflanze für sich wie auf einem Maulwurfshügel erhöht steht, am Moselufer. Weiter rückwärts am Waldsaum des Bois des Ognons gehen noch Darmstädtische Jäger als Posten auf und ab, das Gewehr hoch im Arm. Alles bleibt ruhig. —

In der Morgensonne blitzt dies sanfte Gelände noch friedenvoll. Aus Pavillons und Kiosken, bis obenhin mit Epheu bewachsen, treten schlaftrunken gähnend betreßte Würdenträger zu ihren gesattelten Pferden. Von Auslugposten hat man wundervolle Übersicht eines reizenden Panoramas. Waldige Höhen begrenzen westlich die Rundschau, östlich aber, eine Insel umarmend, umgürtelt die Mosel Weiler, Villen, Chateaux, Parks. Stetig steigt der Bergkegel zur Ferme Moscou und Leipzig an, unheilvolle Namen, die an schwere Katastrophen der Gloire mahnen. Die mächtigen Forts liegen wie auf dem Präsentierbrett da, im Hintergrund das wellige Häusermeer des alten Metz, aus dem eine höhergelegene Vorstadt und einzelne Türme im blauen Duft deutlicher hervortreten. Drunten im Thal in verschwommeneren Umrissen entfalten sich Riesenbewegungen des deutschen Heereslindwurms in seiner stählernen Brünne. Man hätte stundenlang müßig verweilen und sich nicht sattsehen können. Aber die kommende Blutarbeit lud nicht zu längerem Träumen ein. . . .

„An die Gewehre!“

Die Deutschen haben ihre Vorposten eingezogen; gedämpfte Alarmierungssignale auf den Höhen und im Thale rufen Franzosen und Deutsche zu den Fahnen. Überall verworrene Laute, Rollen von Rädern, Stampfen und Geschrei von Rossen und Schlachtvieh, Schelten und Fluchen der Trainkarawanen. Aus den Waldungen tauchen und quellen immer neue deutsche Massen hervor; wer wird dieser heranwogenden Sintflut Halt und Umkehr gebieten? Flüchtiger Hufschlag allerorts in schlankem Trab zwischen den Intervallen herumjagender Adjutanten. Bei Rozerieulles rückt Frossart in seine eingebuddelte Stellung ein, Bataillone Leboeufs ziehen zum Wald von Genivaux herab. An der Chausseekreuzung bei Point du Jour blitzen durchs Gestrüpp die Läufe der Chasseurbüchsen und auffahrender Mitrailleusenmaschinen. Überall noch lustige Stimmung, Scherze, patriotische Lieder . . . „Partant pour la Syrie."

Schier endlos, unübersehbar bereitet sich die große Entscheidungsschlacht vor. Woher all diese deutschen Corps und wohin zielt ihre geheimnisvolle Bewegung nordwestlich, unterm Schatten der langsam weichenden Dämmerung? Noch lange bange Stunden werden vergehen, ehe sämtliche Kräfte sich entwickeln. Am schwülen Sommerhimmel die unschuldigen Schafwölkchen . . . die himmlische Lämmchenwolle betrachtet euch nur recht genau, vielleicht zum letztenmal . . . bald werden zahllose bläuliche Wölkchenbälle sich droben ringeln und verpuffen, und ihr werdet die erste Verbeugung vor brausenden Granaten lernen, ihr von Division Lorencez, die ihr noch gar kein Pulver rochet bisher. Die andern kennen's schon alle. Die Artillerie unterhält sich über die Vorzüge ihrer Schrapnells. Die Infanterie untersucht Gewehre und Patrontaschen. Wann werden die Kammern wieder klappen, die eingeschobene Patrone hineinwandern in verderbenbringender Regelmäßigkeit? Am Kirchhof von St. Privat spazieren Offiziere auf und ab, Cigaretten schmauchend. Die Ärzte ordnen nachlässig das Verbandzeug und genehmigen sich einen Absynth. In den Feldschmieden wird geflickt und gehämmert. Gendarmen treiben sich an den Brücken von Metz herum. Bei den Gardezuaven weit hinten in Plappeville spielt man mit den Regimentskatzen und zündet sich ein Pfeifchen an. Nirgends beklemmendes Gefühl wie vor einer großen Aktion, vielmehr sorglose Zuversicht: sind die Stellungen doch uneinnehmbar!

Die Deutschen werden nur daran herumtasten; knacken sie zu, dann beißen sie sich die Zähne aus. Nur Marschall Canrobert, der heut einen Crême zum Dejeuner ißt — bei Vionville hat er den lieben langen Tag nur ein Stück Brot verzehrt —, schaut etwas sorgenvoll drein. Hier auf der Flanke steht er wohl etwas exponiert, auch hat man ihm nur 60 Geschütze beigegeben und wenig Kavallerie. Seine Geniekompagnien hat er in Chalons gelassen, das Fußvolk muß also mit eigener Anstelligkeit die Position zu verschanzen suchen. Doch . . . wird er ernstlich angefallen, dann wird ihm ja sicher Bazaine die Garde zu Hilfe schicken, seinen Waffenbruder vom 16. Bourbaki.

## III.

Die deutsche Heermaschine wird aufgedreht. Noch dampft die Erde von Frühnebel, aber schon steigen die scharfen Umrisse der Dörfer empor, wo vorgestern die Mordschlacht toste. Glitzernd legen die Pappeln und Wiesen auf grünem Sommerkleid ihr funkelndes Taugeschmeide an. Man sitzt, wieder in die staubigen Stiefel geschlüpft, 3 Uhr morgens beim schwarzen Kaffee, leichter Nebel braut. „An die Gewehre!“ Heut wird man nicht nach Brennholz laufen und Kartoffeln „quellen“ können, mit oder ohne Salz oder andere Zuthat. Aus den Feldbäckereien wird heut kein Kommißbrot korbweise in die Quartiere wandern, und um das „Fassen“ anderer Lebensmittel zum Mittagmahl wird man sich kaum zu bemühen brauchen. Heut tischt der Feind nur eine einfache Mahlzeit auf: blaue Bohnen! Und als herrliche Spezerei dazu beizenden Pulvergestank, als eingemachte Früchte zum Dessert vielleicht die eisernen Zuckerhüte der Fortgranaten. Keine Kastanien werden zur Erbswurst im Feuer knattern, andere Delikatessen beschert das Flintengeknatter. Als Wein von edelster Sorte kredenzt man Ströme Blutes, und die bekannten Ragouts und Geflügelpasteten — o an verschiedenen Fleischgerichten wird da kein Mangel sein, man serviert zerhacktes Menschenfleisch. Und wer auf kühlem Rasen gebettet, der schläft so wohlig fest wie auf keinem Sofa zum Nachmittagsschläfchen. Die berühmten Pilze, die Champignons und Trüffeln der französischen Küche, werden sich später einstellen,

wenn der klebrige Boden zum Verwesungssumpfe wird durch den Leichendünger und Sumpfmiasmen die Luft verpesten! Das wird eine schöne pot-au-feu, eine französische Gemüsesuppe mit Kraut und Rüben werden, wenn in dem heißen Kochtopf der Schlacht alles durcheinander quirlt. Mit dem obligaten Sauerampfersalat wird man freilich nicht aufwarten können: dafür muß man, verschmachtend in erstickender Sommerschlacht, Gras und Klee zwischen die Lippen nehmen. Das sind die Genüsse, die heut den Soldaten erwarten: ihm schlecken wohl alle Finger danach! . . .

Rasch tauschen noch Offiziere am Rendezvous, erst bei Mars la Tour, später bei Doncourt, Begrüßungen aus, vertrauen sich Aufträge in die Heimat an — für den Überlebenden. Dann geht es in breiter Schlachtformation vorwärts, fächerförmig auseinandergefaltet, taktmäßig wie eine Symphonie sich abspielt unterm Dirigentenstab des Kapellmeisters. In großartiger musterhafter Ordnung, glatt wie am Schnürchen, marschiert das Gardecorps in nördlicher Richtung ab. Mit gleich parademäßiger Eleganz werden sich ihre Sturmkolonnen in Marsch setzen, wenn die Schlacht sie ruft; ihre Unteroffiziere werden jedes unregelmäßige Vorbiegen im Gliede monieren, als lebte man noch in Fridericianischer Zeit. Aber solche Sicherheit stärkt Selbstgefühl und Todesmut und hebt den Geist soldatischen Stolzes, der diese Mustertruppe durchweht. Aus allen Augen blitzt beherzte Zuversicht, feuriges Hurrah beantwortet am Morgen die Ansprache der Chefs. Man hat ordentlich geputzt, der Staub des gestrigen Marsches befleckt nicht mehr das weiße Lederzeug und die frischgewaschenen Brotbeutel. Die martialischen Pickelhauben flimmern gar keck und lustig im Sonnenschein, der so unschuldig aus liebem blauen Himmel in die grüne Landschaft hineinblitzt, und die Quasten der Kriegsdenkmünzen-Bänder.

Kurze Rast. „Gewehr ab! Gewehre zusammensetzen! Wegtreten!" Das dauert nicht sehr lange. „Aufsitzen!" „Gewehr über! Ohne Tritt marsch!" Den „Affen" umgehängt, ohne Aufenthalt weiter. — —

Und nochmals näher zieht der deutsche Aar seine Kreise. Kaum hat ein Ruhetag seine zerrauften Schwingen gestärkt, da schlägt er aufs neu die scharfen Fänge ein. Durch die Reihen läuft die Kunde, daß der Feind von Metz abziehen wolle und daß man sich

sputen müsse, ihn am Orneflüßchen noch einzuholen; dann wieder, daß Bazaine standhalte und eine große Verteidigungsschlacht anbiete. Die Meinungen sind geteilt, doch ahnen die meisten, daß es heut zu einer Entscheidung kommen werde. Die Kompagniechefs selber, die beim Halt sich zu kurzen begeisternden Ansprachen aufschwingen, die sonst so wortkargen — sie selber deuten an: „Kinder, heut wird's wohl etwas zu thun geben!" Mit dem, was hinter ihm liegt, mit den Toten darf sich der Soldat nicht aufhalten: auch die Brandenburger von vorgestern treten unverzagt, wenn auch diesmal in Reserve, den Vormarsch an. Gehobenen Gefühls erzählt man sich von den gnädigen Dankesworten des greisen tiefbewegten Königs, von dem stolzen Lob Prinz Friedrich Karls an seine alten 24er: „Daß ihr euch gut schlagen würdet, das wußte ich, ihr aber habt euch wie die Löwen geschlagen!" Darüber verschmerzt man denn, was die Wissenden sich zuraunen: daß ein Viertel der wirklich engagierten Kräfte im elfstündigen Kampfe aufgerieben wurden. —

Das Große Hauptquartier hielt gestern mittags auf der Höhe von Flavigny: wo der Leiter der II. Armee gethront, ragt jetzt der oberste Armeeleiter, der legendenumwobene Moltke. 2 Uhr nachmittags gab er von hier die Direktive aus. Heut lenkt der König seine Stute schon nach Rezonville, wo gestern Bazaine, tapfer genug, sich in der Schützenlinie herumtrieb: an persönlicher Bravour hat es dem von der Pike auf gedienten Lanzknecht nie gefehlt, ebensowenig wie einst dem Condottiere Wallenstein, dessen Los ihm vorbestimmt. —

Prinz Friedrich Karl reitet zwischen dem IX. Corps Manstein und der Garde; letztere soll als Rückhalt dienen, die Sachsen den äußersten linken Flügel bilden. Dadurch entsteht Marschkreuzung und unnützer Aufenthalt bei Mars la Tour. Des Feindes rechte Flanke nimmt man bei La Folie an. Dort ist der Wald von Genivaux stark besetzt und nach Meldung vom Stab der I. Armee fliegt zur II. die Botschaft, dort seien vier französische Bataillone eingerückt. (Es waren aber zwölf.) Dann wieder Directive: der Feind scheine sich im Osten bei Moscou behaupten zu wollen, das Gros aber bewege sich nordwärts zum Abmarsch nach Briey, um über Montmédy nach Chalons zu gelangen. — Bei den Ostpreußen

Manteuffels am rechten Ufer macht man sich auf Ausbrechen nach dieser Richtung gefaßt, ebenso wird man beim VII. Westfälischen Corps am Bois de Vaux unruhig. Doch das VIII. Rheinische Corps Goeben rückt schon zur Aufnahme gegen Gravelotte von Rezonville vor. Man soll hier bei Steinmetz nur Artillerie zeigen, nicht eher anpacken, bis nicht das IX. Corps auf gleiche Höhe gekommen und des Feindes Rechte überflügelt hat. Prinz Friedrich Karl glaubt immer noch an voraussichtliches Abrücken des Gegners, auch der drei Divisionen, die gestern noch bei Gravelotte bivakierten und von dort rückwärts den Raum bis zu dem Bergjoch Point du Jour durchquerten. Da nach 11 Uhr sprengt ein hessischer Lieutenant ventre à terre heran: er behauptet, auch die Dörfer St. Marie und St. Privat la Montagne seien besetzt. Neue Ungewißheit. Aber schon ist Manstein mit der Avantgarde, die Hauptmasse seiner Artillerie vorn, bei Verneville angelangt. Ein Blick nach unten — in völliger Sorglosigkeit hält der Feind Siesta — und der Entschluß ist gefaßt. Die Überraschung darf man sich nicht entgehen lassen. Beflügelt wie unsre Granaten wollen wir über sie herfallen, hier wo über die flache Wölbung des Höhenzuges nur eine Kirchturmspitze hervorlugt. — —

Bei Amanvillers kocht man ab. Das Dejeuner schmeckt, aber mancher denkt in sich gekehrt an die Heimat: die Pfirsiche der sonnigen Rhone, die Reben von Burgund und Languedoc, wird er sie je wieder schmausen dürfen? Nun, heut giebt's wohl nichts ernstes.. sorglos hockt man um den schmorenden Kessel mit eingeschnittenen Rüben; die Pferde, mit Schlingen um die Fessel an Zeltstangen gebunden, stieren ins glimmende Feuer. Da — soeben spießt ein junger Rekrut sich ein Stück Hammelfleisch heraus und will Salz drauf streuen — da hat er einen Granatsplitter in der Brust! Sein Nebenmann will die Blechtasse zum Munde führen — da wird ihm der Unterkiefer weggeschlagen! Entsetzlich: der Korporal geht in Flammen auf, mitten im Bauch ist's ihm explodiert, daß Fleisch und Uniform zu Zunder verkohlen vom Gürtel bis zum Knie! Dem porte-drapeau ist der Oberkopf abgeschält, daß wie aus einer Opferschale das Blut umherspritzt! Dem behaglich käuenden Pferd des Kommandanten sind Hals und Kopf glatt vom Rumpf wegrasiert . . . das war eine deutsche Granate!

## IV.

Schlag 12 Uhr.

„Erstes Geschütz — 2400 Schritt Feuer!“ Genaue Richtung, aber das Geschoß fährt vor den feindlichen Linien in die Erde. „Zweites Geschütz — 2600 Schritt!“ Immer noch zu kurz. „Drittes Geschütz — 2800!“ Ah, das saß! Aber das gewaltige Feuer der schleswig-holsteinischen Artillerie hat den schlafenden Löwen geweckt. Von angerichteten Fleischtöpfen und erloschenen Feuern weg strömt Division Grenier zu ihren Adlern. Von Verneville donnern die Kanonen, aber von Amanvillers pfeift ein überwältigendes Gewehrfeuer. Ein Batteriechef, der sein Pferd eine Volte machen ließ, um nicht die gräßliche Wirkung seines ersten Granatüberfalls zu sehen, fliegt schon getroffen aus dem Sattel.

Da erheben sich weiße Pulverlinien, wie aus der Erde gewachsen, und ein verheerender Bleiorkan schlägt entgegen, näher und näher. Dunkle, am Boden kriechende Gestalten recken sich auf, nur wenige hundert Schritt vor den Feuerschlünden: französische Offiziere, unerschrocken mit dem Degen winkend. Die 5. Chasseurs brechen vor. Zugleich haben drüben Batterien blitzschnell angeschirrt, in dichten Pulverwolken versteckt krönen sie den Höhenrücken. General de Ladmirault ist's, der hier kommandiert, der „Sieger“ von Mars la Tour: Man merkt's. Alles hat er vorbereitet. Uralte gallische Nachlässigkeit im Aussetzen von Vorposten, doch auch immer die gleiche rühmliche Geistesgegenwart. Weiter nordwestlich am Bois de la Cusse wirft' der rührige Divisionär Cissey Tirailleure vor, die in die Waldränder einrücken. Das Gefecht ist in vollem Gange.

Diese Truppen sind noch ungeschlagen und ungebrochen, die einzigen französischen, die in diesem Kriege einen Erfolg zu verzeichnen haben und einen halben Sieg auf ihre Fahnen schrieben. Man merkt's an ihrem frischen Elan. Und nun prasseln auch Mitrailleusengarben mit schrägem Schuß von Nordnordwesten in die dorthin gekehrte linke Flanke der langen holsteinischen Artillerielinie. Die Verluste mehren sich bis zum äußersten. Heldenhaft harren die Männer der Nordseedüne aus. „Feines Gefecht, was?“ schmunzelt ein Batteriechef, um seinen letzten Kanonieren Mut zu machen. In einer schweren Batterie fallen 50 Mann und sämtliche Pferde und

schon füllt sich das freie Gelände weit und breit mit Franzmännern. Wald und Feld beleben sich wie von einer Meute, die auf die Beute stürzt. Schon werden fünf Batterien kampfunfähig: „Feuer halt! Zum Zurückgehen protzt auf!“ Verwundete, die halb ohnmächtig vor sich hindußelten in verzücktem Traum, erschöpft vom Blutverlust, schrecken empor: das ungewohnte Kommando würde sie schier vom Grabe erwecken wie eine Posaune des jüngsten Gerichts. Zurück?! Preußische Artillerie?! Sie taumeln empor und klammern sich an die Speichen. Ein Freiwilliger nimmt dem gefallenen Führer einer Geschützsektion die Zündschraubentasche ab und deutet richtig das Lallen des Sterbenden: Kartätschen eingesetzt! „Feuer durch!“ Die erste Lage ist abgefeuert. Aber schon springen Chasseurs in tollen Sätzen in die Batterie.. „Halte — là!“

Trotz der verzweifelten übermenschlichen Bemühung des letzten unverwundeten Offiziers werden vier Geschütze genommen. Da stürmen holsteinische Füsiliere wütend heran, indes die paar Kanoniere noch mit Wischer und Richtbaum um sich hauen: „Macht, daß ihr aus unsern Geschützen kommt!“ Man vernimmt deutlich im Getös das schneidende Klappern verbogener Bajonette. Zwei Geschütze müssen die Franzosen fahren lassen, nur zwei andere werden unter gellem Juchzer und Gesang fortgeschafft, indem die Chasseurs mit bloßen Händen und Tauen sie laufend durchs Feuer zurückschleifen. Opferwillig springt von allen Seiten das schleswig-holsteinische Fußvolk ein, die teuren Geschütze mit dem eigenen Körper deckend. Aber es muß sein, die gefährdete Artillerie wird teilweise zurückgenommen.

Das begrüßt Division Grenier mit massenweisem Vorgehen und weiter östlich im Zentrum verstärkt Division Montaudon vom Corps Leboeuf das mörderische Massenfeuer der französischen Linien, denen die unvorsichtig und verfrüht eingesetzte Hälfte Mansteins isoliert preisgegeben. Tropfenweise verbraucht sich auch die mit der Spitze eintreffende Division Hessen-Darmstadt, seitwärts am Wald de la Cusse. Ihre Jäger wetteifern mit dem Lauenburger Jägerbataillon der Schwesterdivision, ihre Geschütze nahmen schon vorher am Kampfe teil.

„Hast du Feuer, mein Sohn? Danke schön!“ Und die Cigarre im Munde, Degen hoch, führt ein Bataillonskommandeur Versprengte vor, die sich in einer Bodenvertiefung sammelten und pflichteifrig wie-

der zu ihrer Kompagnie herankriechen. Auch die Magdeburger 36er haben ohne Besinnen den Tornister ab,- sich im Laufschritt der Übermacht entgegen- und sie nach Erdlöchern und Wegvertiefungen zurückgeworfen. Das Waldstück am Pachthof Chantrenne geht als Vorstellung den Franzosen verloren. „Immer grade drauf los!“ Verwundete Offiziere, an Pappeln gelehnt, spornen durch Zuruf die Ihren an, die sich hier einnisten. „Keine Helmspitze zeigen! Patronen bereitlegen!“ Unteroffiziere melden sich, Hand an der Schläfe, beim Vorgesetzten ab: „Kann nicht mehr Gewehr halten, Schuß in der Schulter!“ trocken wie in der Kasernenstube.

Am Kirchlein von Amanvillers schlägt es 3 Uhr.

## V.

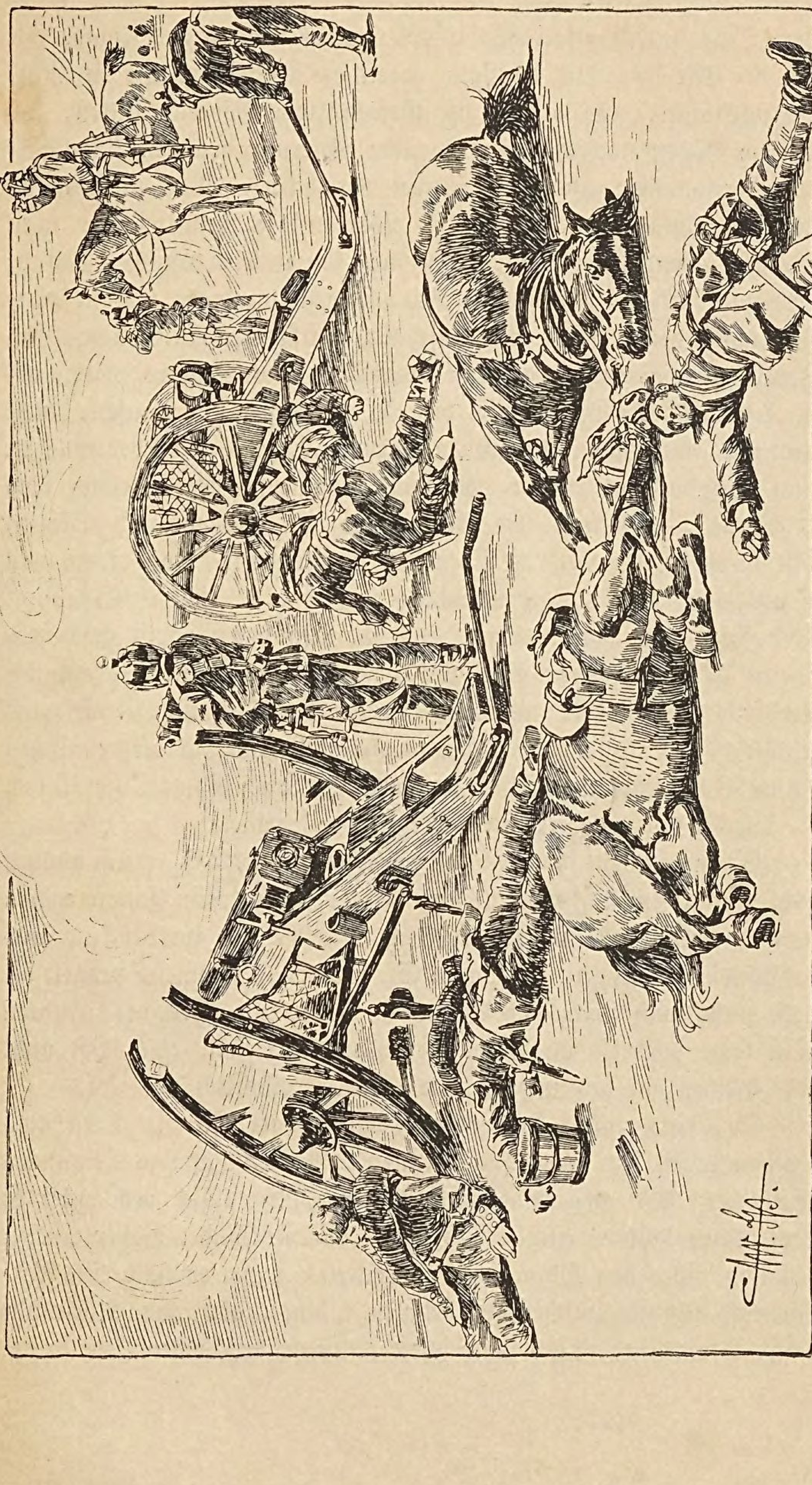
Auch Steinmetz steht schon lange in vollem erbittertem Kampfe. Kaum daß der Höllenspektakel bei Verneville losging und eine kleine Weile gedauert, hieß er die Artillerie seiner Armee den Tanz beginnen. Westlich der Gravelotter Chaussee traben elf rheinische, östlich, ans Bois de Vaux gelehnt, sieben westfälische Batterien vor. Gruppe nach Gruppe schwenkt nebeneinander ein, reglementmäßig wie beim Manöver. Fortlaufend nacheinander gehen sie in Stellung und bald schlingt sich eine eiserne Kette längs des sanften Abhangs. Die gefürchtete Waffe befindet sich in voller Thätigkeit. Erst auf zu kurze Entfernung ihre milden Liebesgaben verschenkend, schießt sie sich bald ein. Bald macht sich erstaunliche Präzision der Schüsse bemerkbar, auf 3—4000 Schritt. Nach 1 Uhr werden Mitrailleusen bei Point du jour zum Schweigen und Abzug genötigt, nach 2 Uhr bergen sich die Reserven Frossarts hinterm rückwärts steil abfallenden Höhenkamm. Nur die Vorstellungen bleiben stark besetzt, besonders St. Hubert gegenüber der Gravelotter Chaussee-Enge. Und als nun Goeben, dem das wilde Gefecht neben ihm am Wald von Genivaux bedenklich zu werden anfängt und der daher dem Nachbarcorps Manstein entlastend zur Seite treten will, die 15. Division in den Mancewald vorschickt, da bricht auch hier wie bei Amanvillers ein Massenfeuer aus großem und kleinem Gewehr erschrecklich los. Aber mit allergrößter, ja ungeheurer Bravour durchklimmen die deutschen Scharen die Manceschlucht.

Buntgemischt streiten hier deutsche Stämme nebeneinander: Ostpreußen, Brandenburger, Magdeburger, Rheinländer. Aber die Rheinischen Jäger gewinnen's: Gehöft, Garten und Ställe von St. Hubert erobern sie mit stürmender Hand, über die massiven Mauern keck hinübervoltigierend. Kletternde Ostpreußen reihen sich an. Das 60. de ligne wird herausgeschlagen, schon vorher von Artilleriebeschießung zermalmt: dicht findet man den Hof mit Granatsplittern besät und mit blutigen Zeugnissen, daß sie wirkten.

„Herunter mit die Knarren!" O die Franzosen verstehen vorzüglich Deutsch, wenn man mit deutschen Kolben instruiert, daß es nur so fluscht. Gewehrläufe werden in die Höhe geschlagen, daß der Schuß ins Blaue knallt. „Siehste de Nauke, da hast du de Pauke": Die Chassepots rasseln zu Boden. Ein Gefangener schreit aus Leibeskräften, als ob er am Spieß stäke: „Pardon, Landsmann, ich sein Elsäßer!" Trau' einer den Kerlen! Der Pachthof selbst, sein Thor bricht unter Kolbenstößen ein: der Soldatenschlüssel öffnet jede Pforte: „Bitte, treten Sie näher!" lacht ein großspuriger Kölner Junge. Aber heut giebt's noch viel zu thun, zu Siegesfreude ist noch kein Grund. Was nach 3 Uhr über den Höhenrücken hinaus will, das wird alles in den Wald zurückgeschmettert.

Umsonst schwärmen die Schützen aus, laufen aufgelöste Kompagnieen mit Heldenmut vorwärts. „Haltet euch brav, Kinder!" Die meisten Offiziere fallen unter dem Kreuzfeuer der tausendfach sprühenden Schützengräben. Hart mitgenommen, schmelzen die Ostpreußen 33er und Brandenburger 60er weg, gegen sie braust es von Moscou wie Gewittersturm. Aber die Aufopferung der Führer färbt auf die Mannschaften ab: Mit gegenseitiger brüderlicher Hingebung halten sie aneinander fest, brüderlich zündet der Lieutenant im ärgsten Feuer seinem Oberjäger die Cigarre an. Das Blei peitscht den Boden zu Staubwölkchen auf. In der Luft saust's wie Herbstwind in kahlem Geäst. Wie aus einer riesigen Streusandbüchse rieselt das endlose Geknister und Geknaster. Und maßlos brennt immer noch die Sonnenglut. —

Auf dem Feldherrnhügel bei Gravelotte brennt der Boden unter den Füßen. Des alten Draufgängers von Nachod und Skalitz bemächtigt sich immer quälendere Ungeduld. Sein gallig hochmütiges Gesicht, das unter umrahmendem weißem Hauptthaar wie dunkel-



broncicrt hervortritt, zuckt von nervöser Spannung. Schon hat er auch Teile des Westfälischen Corps verausgabt. Eine Brigade soll von der Ecke des Bois de Vaux gegen die Weinberge von St. Ruffine vorstoßen, eine andere die Gefechtslinie Goebens füllen, sich auf die Höhen nachschieben. Weitere Reserven drängen sich näher nach Mancemühle zusammen, bleiben dort halten. Was, noch immer kein durchschlagendes Ergebnis? Werden die Franzmänner nicht endlich Fersengeld zahlen? Lächerlich, königlich preußischer Infanterie widerstehen zu wollen! Als ob diese windigen Cujone ohne Disziplin, denen noch jede unschuldige Ahnung eines preußischen Parademarsches im Stechschritt mangelt, 'was Besseres wären als die k. k. Österreicher! Wie die Hasen müssen sie laufen, diese Roturiers mit ihrem illegitimen Parvenu-Empereur. Aber was ist auch das da oben für ein Gefackel! Ja wenn die Ostelbier vom V. Corps hier wären, die Altpreußen von Nachod und Skalitz! Mit diesen Westlandleuten ist nichts anzufangen — da redete man so viel von Goebens guter Schnle und das da ist das Ergebnis! Nein, hier muß von höherer Hand ein gesunder Eingriff geschehen. Dieses ist der erhabene Augenblick, wo der Schlachtenfeldherr wie gewöhnlich scharfblickt und auf der Höhe der Situation sie mit eins erfaßt. Hier müssen die Höhen tambour battant in altpreußischen geschlossenen Kolonnen erstürmt werden. Wird einige Opfer kosten — i was, wo gehobelt wird, fliegen die Späne.

Steinmetz setzt seinem Gaul die Sporen ein, daß er sich bäumt, und fertigt entscheidende Befehle ab mit barschem schnarrendem Kommandoton. Nämlich der Feind ist offenbar im Rückzug und vollständig geschlagen. Ist nicht St. Hubert genommen, züngelt die Lohe nicht auch schon aus Point du Jour und Moscou? Fuhren nicht seine vorderst im Feuer stehenden Batterieen ab? Ist nicht dort drüben ein allgemeines Zurückfluten ersichtlich?

Ja, eine emsige Bewegung herrscht dort; so viel kann auch Goeben durch sein Fernglas erkennen. Auf rückgängige Neigungen deutet er dies aber keineswegs. Einen Augenblick beobachtet er noch, dann läßt er eiligst noch seine Reservebrigade, bisher zurückgehalten, über den Mancebach vorrücken. Denn er hält eine Verstärkung für unausbleiblich geboten. Aber als das Rheinische Fußvolk vorgeht, findet man schon teilweise den engen Durchgang

gesperrt durch die andern Waffengattungen: seine Kavallerie und reitende Artillerie schmeißt Steinmetz heran, um den „weichenden" Feind zu „verfolgen"!!

Goeben eilt in schnellster Gangart nach Gravelotte hinüber: Wer hat dies wahnsinnige Vorgehen veranlaßt? Aber in hehrer Feldherrnruhe weist ihn der ruhmgekrönte Veteran ab. Was Hohlweg! Die hatte man bei Nachod auch und es ging doch alles wie am Schnürchen. Jawohl, nur hatte man damals Zündnadel gegen Vorderlader und hier schießt das Chassepot auf 1000—1500 Schritt, während das preußische Gewehr eigentlich nur 3—600 Schritt weit reicht. Ein heftiger Wortwechsel. Dumpfknurrend faßt Steinmetz an den Degen: „Werden Excellenz gehorchen oder nicht?" Goeben giebt scharf zurück, aber beugt sich widerwillig.

. . Vier Reitende Batterieen des Westfälischen Armeecorps ziehen an. „Wir sollen da hinüber? Durch die eine Straßenenge?" erlaubt sich Hauptmann Lemmer leise zu remonstrieren. „Haben Sie mich nicht verstanden?" ist die kurze barsche Antwort des kommandierenden Generalinspektors; er denkt sich wohl selbst sein Teil, aber es giebt nur ein Gesetz: Ordre parieren! „Zu Befehl!" Vorwärts wie Sturmesflug jagen sie über die knarrende Mancebrücke, was die Riemen halten wollen, die 24 Geschütze; quetschen sich durch die Straßenenge, indes zugleich die Infanterie die Abhänge überschwemmt und die Pommerschen Ulanen als Tête nachfolgender Reitermassen hindurchwollen. In dies greuliche Chaos plumpsen, wie Meteorsteine in einen Teichtrichter, zahllose Projektile. Denn der „geschlagene" Feind benimmt sich sehr auffallend: donnert mit ungeschwächter Wut los, seine absichtlich verhaltene Feuerkraft verschlingt die armen Schlachtopfer. Sonderbar! Zurück soll er gehen und statt dessen bricht er aus seinen Schanzen vor? Ja, das bedeutete das scheinbare Schwächerwerden seines Defensivfeuers: Marschall Leboeuf hat von Moscou her Offensive vorbereitet.

Alles ist das Werk einer Viertelstunde. Die Pommerschen Ulanen versuchen bei St. Hubert aufzumarschieren, haben aber nach ein paar Minuten genug und schwenken in Verwirrung rückwärts. Flüchtende reiterlose Pferde reiten das Fußvolk um. Und die Batterieen — zwei gleiten zerschossen in die Schlucht zurück, Hauptmann Lemmer streckt sich tot neben steckengebliebenen wehr=

losen Geschützen, die rasend gewordene Bespannung geht mit den Protzkästen auf und davon. Alle Reitermassen machen Kehrt . . in 11 Stunden 70 km, in 26 Stunden 24 Meilen bemeistern oder mit heiliger Wut einhauen kann der deutsche Kavallerist, aber nicht blind und stumpf über Berge und Schanzen ins Verderben reiten.

Immer teuflischer brüllt das Verderben von Moscou her . . ist der jüngste Tag schon da? Aber was ist das? „Galopp, Galopp! Was die Kraken halten!“ Fußhoch springen die Kanonen von Furche zu Furche, die Fahrer hauen auf die Mähren ein und die aufgesessenen Kanoniere halten sich krampfhaft fest, um nicht herabzutaumeln — so setzen die zwei anderen westfälischen Batterieen Hasse und Gnügge endlich doch ihr Auffahren durch. „Abgeprotzt!“ Von massenhaft wie Katzen anspringenden Tirailleuren angekrallt und giftig angefaucht, wie treue Bernhardinerhunde weichen die ehrenfesten beiden Batterieen nicht vom Platze. Sie wollen ihr Fußvolk retten oder mit ihm untergehen. Gnügge hinter der Gartenmauer von St. Hubert, Hasse ungedeckter im Feld, schleudern sie unverzüglich ihre Anmeldung nach Moscou hinüber. Mit Kugeln, Sprenggeschossen, Erde und Blut überschüttet, arbeiten die Kanoniere — ihre Truppe ist schon klein geworden — mit lautlosem Fleiß. „Ihr seid brave Kerls, ich will's euch gedenken! Aber Ersatz giebt's nicht, ihr müßt allein ausreichen!“ muntert der Chef schweren Herzens zweie an, die einsam für sich ein Geschütz bedienen. „Gut! Tapfer!“ belobigt Hasse, verwundet am Boden liegend, jeden Kernschuß, der aus seinen geliebten Geschützen fällt, die er nimmer verlassen will. Im Blute liegend, kommandiert er weiter. Auf der äußersten Flanke vorgeschoben auf nächstes Schußziel zertrümmert Gnügge jeden Sturmlauf von Moscou her. Unterm schützenden Baldachin dieser wohlgezielten Granaten drängen sich Reste von vierzig Kompagnieen bei St. Hubert und Umgebung, setzen sich zur Wehr, so gut es geht. Jeder muß hier sein Bestes thun, und das Beste ist nur verfluchte Schuldigkeit.

## VI.

Im Zentrum kam man nirgends vorwärts. Im Wald Genivaux hält sich Montaudon mit unverminderter Zähigkeit, bei La

Folie Teile von Grenier. Die Hälfte des Corps Leboeuf, das am 16. so wenig focht, feiert auch heute noch ganz intakt bei Montigny la Grange. Die ganze Division Nayral, die nur am 14. bei Bellecroix den Hauptstrauß bestand und ihren Divisionär Castagny verlor, wird auch heute keinen Schuß thun; der arme Oberst Saussier vom 41. de ligne sieht sich auch heute um seine Hoffnung betrogen. Wo die Holsteinische Division sich im Waldgelände festgesetzt, nährt man mühsam das Gefecht durch Patronen der Gefallenen und Blessierten. Hier und da tragen opfermutige Trainfahrer frische Munition herbei, bis in die Schützenkette. Am Pachthof L'Envie fahren später noch 48 brandenburgische Geschütze auf, die General v. Alvensleben aus der Reserve vorführt. Kräftig bearbeiten sie bis Sonnenuntergang das dicht voll Rothosen steckende Waldstück. Aber wenn Marschall Leboeuf hier seine Reserven losließe, in der Lücke zwischen Goeben und Manstein, dann wäre das deutsche Zentrum durchbrochen. Man macht sich auf alles gefaßt und das Brandenburger Corps im Rückhalt untersucht schon seine eigene Kampfbereitschaft. Verneville wird zur Verteidigung eingerichtet, wie am Ostflügel das mit Ambulanzen überfüllte Gravelotte. Auf Sieg kann man hier nirgends rechnen. Festhalten wollte man den Gegner, und Steinmetz und Manstein sind nun selber „festgehalten" Die deutschen Verluste überstiegen bisher ums Doppelte und Dreifache die französischen auf der ganzen Linie. —

Wo die Hessen-Darmstädter sich anschlossen, wird Grenier aus seiner hitzigen Defensive zwar etwas zurückgedrängt. Die hessischen Jäger schießen sich mit vorzüglichem Schneid an den Eisenbahndamm heran und nisten sich am Wärterhäuschen und hinter Telegraphenstangen ein. Blut fließt in Strömen. Aus Gebüschen und oft vier Etagen von Schützengräben, hinter Hecken und Hütten hervor sprüht verheerende Füsillade, als gelte es eine große Hinrichtung durch Pelotonfeuer. Die frische Division wird alsbald durch grausame Einbuße in Auflösung gebracht, mit ausgezeichneter Tapferkeit bleiben die Hessen jedoch eine Weile im Avancieren. Sie wollen heute in edlem Wetteifer zeigen, daß sie gerade so viel können wie die hochnasigen „Preißen". Dann fühlen auch sie sich verbraucht, und wie auf Verabredung ermattet auch drüben der Feind. Sechs Stunden hat nun schon im Zentrum der blutigste Kampf gewährt,

seit den Mittagsstunden, wo die Artillerie unerhörten Verlusten Trotz bot, ärger mitgenommen, als selbst die brandenburgische bei Vionville. Es ist nach 5 Uhr, als der Kampf hier allmählich erstirbt. Denn anderswo soll jetzt die Entscheidung fallen, am Nordwestflügel hat um 4 Uhr die Garde bei St. Ail sich angereiht und weiterhin beginnen die Sachsen den Kreis zu schließen. Schon hat der fähige de Cissey seine Division zurückgebogen und näher ans Corps Canrobert herangeschwenkt, ins Gelände zwischen Amanvillers und St. Privat zum Flankenstoß gegen die Garde . . .

Seit 2 Uhr hält Friedrich Karl auf den Höhen von Habonville. Nach Mittag ist eine Direktive Moltkes an ihn abgegangen: der Feind solle nicht eher ernstlich angegriffen werden, bis nicht die Garde ihn bei Amanvillers überflügelt habe. Aber schon unterwegs beim Vorreiten mahnte ja der immer lauter dröhnende Kanonendonner bei Verneville, daß nichts mehr zu verhüten sei, und als nun die Garde aus dem zweiten Treffen seitwärts herausgezogen und auf Batilly in Marsch gesetzt wurde, da war wiederum nichts mehr mit jener „Direktive“ anzufangen. Denn wechselnde Meldungen veränderten gänzlich die Anschauung: fortlaufend schien die feindliche Stellung sich immer unabsehbarer auszudehnen. Wo man förmlich mit den Fingern einen Flügel zu packen wähnte, da wuchs erschreckend eine starke Front entgegen und deren Seitenwände türmten sich drohend weiter, wie ein Gebirgsjoch, dessen Ende man falsch taxierte. Nicht nur weit über Amanvillers hinaus liefen die unheilschwangeren Eisenlinien, nicht nur St. Marie erwies sich als Vorbastion besetzt, sondern endlich gewann man die Überzeugung, daß die Hauptstärke um St. Privat stehen und vielleicht nach Norden bis Roncourt reichen müsse. Also ganz schräg hat sich Bazaine aufgestellt, nordwestlich von seiner Abzugsstraße Briey=Montmédy bis südöstlich zur Mosel, wo er sich in spitzem Winkel mit der deutschen nordwärts gerichteten Front schneidet. Also steht er fast parallel zu seiner natürlichen Rückzugsstraße ins Innere von Frankreich. Hat er den Abmarsch ganz aufgegeben? Stößt man ihn bei Auboué und Roncourt davon weg, so schloß sich ihm ja dieser Ausweg gänzlich und bleibt ihm nur noch die senkrecht auf Metz zuschnellende Nordstraße Woippy=Diedenhofen? Wird man ihn so am Ende gar nach Metz werfen können, statt — wie man annahm

und plante — ihn davon ab zu drängen? Sollte vielleicht . . die dunkle Idee einer Cernierung blitzt hinein . .

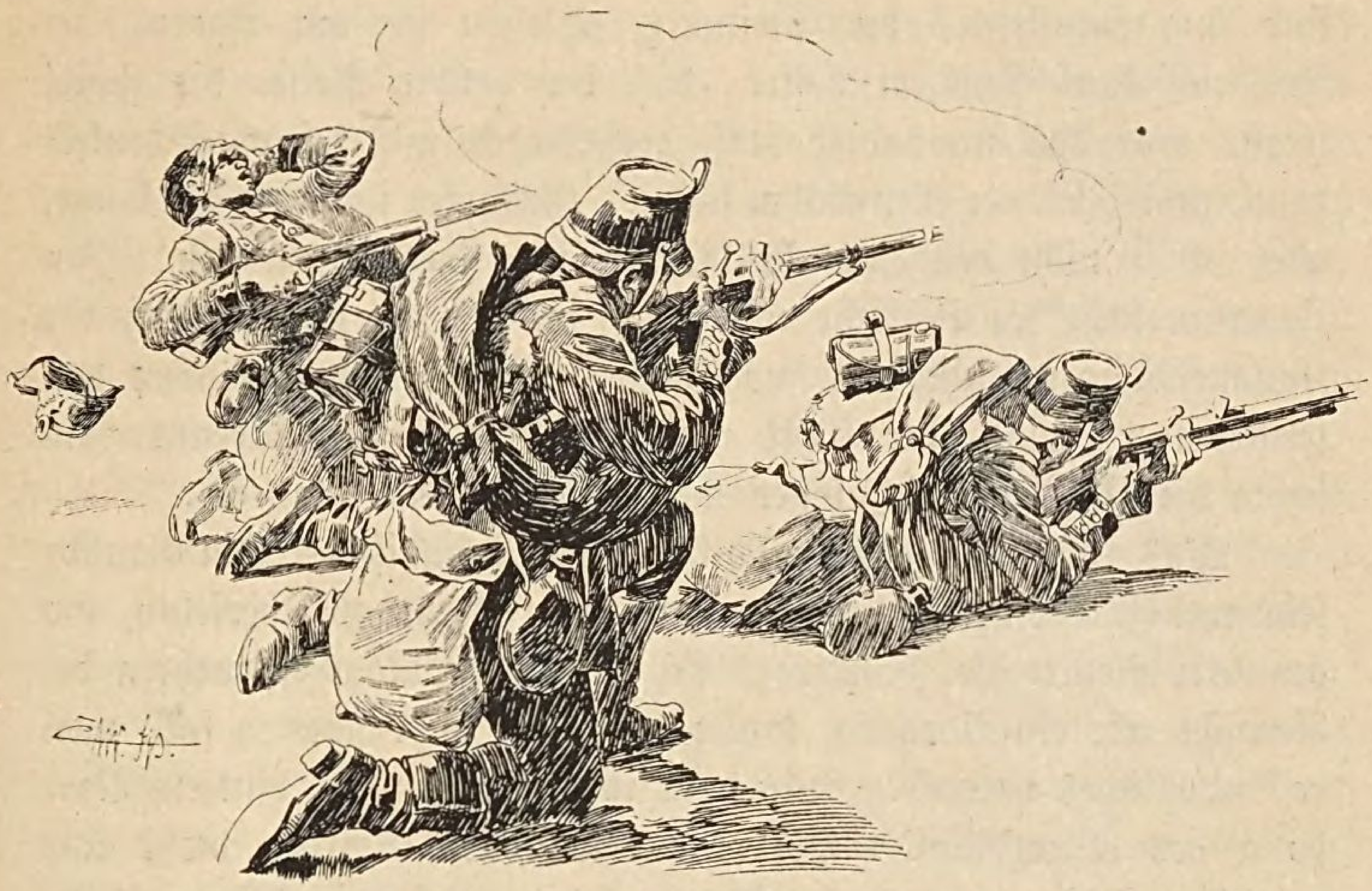
So wirbeln die Gedanken durch den Feldherrngeist. Doch zögert der feurige Hohenzoller, der imperatorisch begabte Abkömmling des Siegers von Leuthen, keinen Augenblick, diesbezügliche klare Befehle auszufertigen, schon das äußerste Mögliche im Auge, vorerst aber nur dem augenblicklichen Stand der Dinge Rechnung tragend. Das Gardecorps wird angewiesen, mit halblinks seine Bahn zu ändern gegen St. Marie. Den Sachsen lud er ein, ganz links im Bogen zur Umgehung St. Maries einzuschwenken. Aber schon kam Kunde vom Kronprinz Albert, daß er auf eigene Verantwortung, schon nach 12 Uhr die Lage richtig beurteilend, noch weiter nördlich bis über Roncourt auszuholen gedenke. Nur so kann St. Privat in Flanke und fast schon im Rücken gepackt, nur so die Abzugsstraße Bazaines durchschnitten werden. Friedrich Karl vernimmt es mit Hochgefühl, wie seiner eigenen Initiativlust schon des sächsischen Feldherrn tiefe Einsicht zuvorkam: zwei deutsche Fürsten entpuppen sich heute als geborene Heerfürsten, echte Herzoge der Germanen. Aber werden die Sachsen den weiten Bogenmarsch rechtzeitig vollenden, wird noch knapp vor Thorschluß bei Einbruch der Dunkelheit ihr Umgehungsstoß ins Herz des Feindes treffen? Noch mindestens drei bange Stunden bis dahin! Und wenn nun bis dahin der Gegner sich zur Offensive ermannt oder wenn er die Umgehung bei Roncourt zurückwirft? Gleichviel! Jetzt muß Rat geschafft werden, ihn so lange in Atem zu halten.

Manstein bittet um Unterstützung durch die Garde. Er könen sich sonst unmöglich länger halten. „Ich lasse den Brigadier v. Knappe ersuchen . .“ Die 3. Gardebrigade tritt augenblicklich im Sturmschritt an. Auf den Kirchturm von Amanvillers zu! Vom Schlößchen Montigny schnaubt es, wie von apokalyptischen Reitern auf fahlen Rossen, deren Nüstern Leichenodem blasen, deren Hufe Myriaden zerstampfen, deren Mähne die Sonne verdunkelt . . alle französischen Batterieen von dort bis St. Privat vereinen ihr Feuer.

## VII.

.. „Mit halblinks Marsch!“ Die Spitzen der 1. Gardedivision Pape nähern sich St. Marie von Südosten, die rechte Flügelbrigade der Sachsen mit halbrechts von Nordwesten, Batterieen beider Corps richten im Halbkreis konzentrisches Feuer. St. Marie fällt in deutsche Hände, aber schon jenseits dieses Ortes wird das Blachfeld von St. Privat her bestrichen. Festungsartig liegt sie da oben am Hügel, ein glatt abfallendes Glacis vor sich zu willkommenem Schußfeld, und wer da oben sitzt, das ist der alte Canrobert. Man weiß es jetzt aus einigen Gefangenen, die man in St. Marie aufgriff. Ein schlimmer Gegner das, an dem man sich die Zähne ausknacken könnte. Doch was fürchtet die preußische Garde?

.. Die 2. Gardedivision schiebt sich zwischen Manstein und Pape vor. Die Gardeartillerie schießt sich mit der Canrobertschen herum, die offenbar sehr viel schwächer an Zahl. Fast 200 deutsche Feuerschlünde richten sich allmählich von westlich St. Marie bis Bois de la Cusse gegen das Gelände, ohne aber St. Privat selber zum Ziel zu nehmen .. Und die Regimenter Elisabeth und Alexander gehen unaufhaltsam vor, jede Bodenfalte geschickt benutzend, als könnte nichts Irdisches ihrem Lauf ein Ziel setzen. Bis auf 800 Schritt dringen sie ans Dorf heran, wo ineinanderverfahrene Wagen jeden Zugang sperren — da bringt die frische Division Lorencez sie endgültig zum Stehen. Das ist ein Krachen von Salven und Mitrailleusen, daß einem figürlich das Trommelfell im Ohre platzt und die Trommelfelle der Tamboure durchlöchert reißen. Würden die nervösen Franzosen den Fehler vermeiden, dem näherkommenden Gegner nicht mit dem Visir entsprechend zu folgen, käme hier keiner heil davon. Aber wenn auch fast aller Führer beraubt, wenn auch nur Feldwebel führen, drauf wie Gardegrenadiere! „Langsam zurück!“ hieß das Kommando. Aber „liegenbleiben!“ knurrt es aus den entschlossenen Reihen. „Nicht aufstehen, wenn's nicht vorwärts geht!“ „Bleibt liegen! Wer aufsteht, ist verloren!“ „Einerlei wo man stirbt, hier kann man wenigstens feuern!“ Und das thun sie weidlich, ja waidgerecht, die Auserlesenen vom Gardeschützenbataillon. Ob auch die Hälfte der Mannschaft sinkt, ruhig nehmen sie Drückpunkt, setzen das Ziel fein



auf — Kopfscheibe! Hier giebt's keinen Jagdneid auf solche Jägerstückchen. Schmiegsam auf die Stellung verteilt, legen die Trefflichen die Büchse an die Backe — „Treffer!“ murmeln sie befriedigt, um vielleicht im nächsten Augenblick ihren letzten Schuß zu thun. Auch die hessischen Scharfschützen wissen zu finden, was sie suchen. Da vergeht auch den Franzosen die Lust zu Gegenstößen, welche mit schrecklicher Sicherheit die deutsche Schußkraft in Schach hält. Aber die Gardeschützen haben keine Offiziere mehr, ein Fähnrich führt die vernichtete Kerntruppe. —

## VIII.

Das Große Hauptquartier ist beim mißglückten Vorstoß von Steinmetz bis zum Hügelhaus Malmaison vorgegangen. Dort hält jetzt der König, aufmerksam und sachverständig das ausgebreitete Panorama betrachtend; an der historischen Granate soll es ihm auch diesmal nicht fehlen. Vorüberziehende grüßen begeistert den obersten Kriegsherrn, er nickt gütig, auf dem milden und doch so festumrissenen Gesicht lagert tiefer Ernst. Bismarck dreht sich nervös im Sattel. Einsam abseits geritten, in sich gekehrt, erwägt Moltke, ob hier noch ein Wagen am Platze sei. Die Zügel der Oberleitung

sind ihm entglitten, bei Steinmetz schleifen sie am Boden, bei Friedrich Karl steht zu hoffen, daß der geübte Reiter die Zügel straffe und das unbändige Roß des Sieges mit festem Schenkeldruck zum Ziel der Rennbahn führe. Gestartet ist er schon lange, aber ob er nicht den Hals bricht, wer mag das prophezeien! Im Zentrum steht die Schlacht und auch im Norden entfernt sich der Kanonendonner nicht von der Stelle. Geübte Ohren können das feststellen. Sonst aber fühlt man sich hier davon getrennt, als fechte die II. Armee sozusagen auf einem andern Planeten.

Was sieht man denn auch hier bei Malmaison? Im Grunde sehr wenig. Nirgends vermag man das Wogen zu übersehen, wo auf drei Meilen die Feuerfront sich dehnt. Waldhügel wehren die Aussicht wie ein Vorhang, hinter den man nicht schauen soll, weil er Entsetzliches verdeckt. Wie man in Götzentempeln hinterm Vorhang des Allerheiligsten statt der erträumten Gottheit wohl eine gefräßige Schlange oder ein ekles Krokodil auf Purpurkissen erblickt, so würde man hier zurückschaudern: den ruhmspendenden Siegvater Wodan sucht des Kriegers gläubige Seele und findet nur einen gierigen Moloch, dessen Bronzearme nach immer neuer Schlächterei verlangen.

Daß äußere Bild des Schlachtfeldes bietet eine scheinbar leere und nackte Hochfläche, wo Adjutanten auf schaumbedeckten Rennern in beschleunigter Gangart dahinfliegen, um ihre Botschaften zu bringen, selten erfreuliche. Hier und da auf einer Kuppe schweißtriefende Trompeter neben „halt!“ kreischenden Batteriechefs mit erhoben ausgestrecktem Arm. Einzelne Stäbe und vornehme Schlachtenbummler beobachten neugierig aus sicherer Deckung, während der Frontoffizier sich schlägt. Auch versprengte Pferde beschnuppern sich und äugen dann nach den Schreckenshöhen, denen sie entronnen, als möchten sie gerne zurück, um ihre Herren herauszutragen. Das ist Kameradschaft. Könnte man aber aus Vogelperspektive dies grandiöse Frescogemälde auf eine photographische Platte einfangen, die Netzhaut des menschlichen Auges müßte erblinden. Da sähe man seltsame Dinge. Da sähe man z. B. den edeln Marschall Bazaine im Fort Plappeville, eine Meile hinter dem Schlachtfeld, am grünen Tisch vor dienstlichen Papieren.

Er bearbeitet das „Große Avancement“. Und die Schlacht brüllt

lauter und lauter. „Möchten Herr Marschall sich nicht doch aufs Schlachtfeld begeben?“ mahnt ihn endlich sein Stabschef. Welche Unanständigkeit! Zur Strafe schickt ihn der hohe Herr nun selber auf eine wichtige Mission: „Sie werden sich, mein Lieber, nach Metz begeben und die Festungswerke besichtigen!“ Denn siehe, Bazaine stellt jetzo die Positionen in Metz fest, die er morgen zu beziehen denkt! Und die heutige Schlacht? Ein gleichgültiges Rencontre, ah bah die Bagatelle! „Was will der General Bourbaki?“ fährt er einen verlegenen Guidenoffizier an. „Abmarschieren nach dem rechten Flügel? Sagen Sie ihm, daß nur am Linken die Entscheidung liegt. Daß er sich nicht von der Stelle rühre!“ .. Adjutanten von Ladmirault? Was, nun noch gar von Canrobert? Der ist ja überhaupt nicht angegriffen, wird's auch nie .. „Lieber Soleille, fertigen Sie doch den Artilleristen ab, den mir der Marschall da schickt!“ Weitere Boten werden gar nicht vorgelassen, Se. Excellenz sind dringend beschäftigt. Nur einmal wird er wild, als er hört, daß auch am rechten Ufer die Ostpreußen demonstrieren. Ein Handstreich auf die geliebten Forts? Das bringt ihn in Harnisch und er steigt zu Pferde. So reitet der Oberfeldherr spazieren am Moselrand und Hauptmann Chalus, Canroberts Nothelfer, rackert sich mit zwei Munitionskarren nach St. Privat durch .. eine genügende bedeutende Verstärkung das! So ist alles in schönster Ordnung.

Ja, aus der Vogelperspektive, was sieht man da nicht alles!

Der lange Höhenrücken von Rozerieulles bis St. Privat lodert wie ein Flammenmeer, lichterloh prasseln Gehöfte unter Geschoßgarben zusammen, ganze Granatsalven fliegen hin und her, wo sich die beiderseitige Artillerie volle Ladungen aus ehernen Mäulern ins Gesicht prustet. Keinen Augenblick setzt das Getöse aus. Das Fußvolk schleudert sich durch den Vorhang der Waldungen und Schluchten den verderblichen Hagel zu, der durch Hohlwege bis in die Reiterreserven hinfegt. Entsetzt bäumen sich die Renner, daß die Reisigen sich kaum im Sattel halten. Bei den Franzosen fahren getroffene Pulverkarren dumpf in die Luft. Immer gewaltiger flammt das Schlachtgewitter auf, die Deutschen arbeiten mit ungebrochener Ruhe, die Franzosen schießen zu weit oder zu kurz. Doch auch ihre ungezielten Sendungen schlagen mit gräßlicher

Wirkung ein. Überall winden sich niedergeworfene Knäuel von Roß und Mann: blitzschnelle Aufräumung durch geduldige Krankenträger und Assistenzärzte, die unermüdlich hantieren, wo zerschossene Gliedmaßen sich den Verbandplätzen zuschleppen und Sterbende abgeladen werden! Bei St. Hubert und Amanvillers sieht es entsetzlich aus, wo man im brenzlichen Qualm der Brände, von Windzügen hin und her getrieben, wechselseits zum Schnellfeuer übergeht. In Steinbruchmulden und welligen Geländevertiefungen verschwinden die Sturmsäulen, kommen den nächsten Nachbartruppen außer Sicht, wie vom Erdboden verschlungen. Doch immer näher tauchen sie auf. Die mit Spaten ausgehobenen, mit Drähten und verscharteten Mauern versehenen Bollwerke des Feindes werden kurz und klein geschossen. Die beiden Hinterlader befinden sich im Nahkampf, halten die Waldsäume unter Schuß.

Keiner giebt nach. Der preußischen Kanonen tiefe Stimme erhebt sich immer grollender, doch das Chassepot bestreicht ungeahnte Fernfeuerweiten und das Geknalle geht mit verdoppelter rasender Eile los, wenn die Deutschen nach abgeschlagenen Stürmen in ihr früheres Verhältnis auf größere Entfernung zurückgehen. Dann genießen sie das Vergnügen, sich als Zielscheibe zu drehen, ohne selber genügend antworten zu können. Solche Defensivpausen zerrütten die Nerven der Bravsten. Man kommt sich so hilflos vor, daß man die Mannschaften nutzlos ihre Munition verpulvern läßt, um ihnen doch etwas zu thun zu geben. „Wenn die Kanaillen doch nur mal selber vorstoßen wollten! Dann möchten wir ihnen die Pille schon besorgen!" murrt es erbittert durch die Gardeschützen.

## IX.

Auf der Höhe bei Malmaison geht Moltke abseits auf und ab, in peinlicher Unruhe. Der große Schweiger ist noch schweigsamer geworden. Bis nach Gravelotte prallen die französischen Kugeln. Neben dem alten Löwen Steinmetz, der düster dreinschaut, überschlägt sich das Pferd des Prinzen Adalbert getroffen in bösem Purzelbaum. Dreimal fließt der Mischmasch breiartig zerquirlter Truppenteile in greller Panik rückwärts ab, die Manceschlucht wimmelt von verkrümelten Drückebergern. Der greise König Wilhelm,

tief verletzt von solch unerhörtem Anblick, sprengt den Flüchtigen entgegen und erinnert, daß sie Preußen sind.

Doch in der Front droben bei St. Hubert harren die Rheinländer aus, in hehrer Ruhe trotzen die Batterie Hasse und Gnügge dem feindlichen Anprall, den sie wiederholt im Keim ersticken. 77 Pferde sind Hasse'n erschossen, nur ein Geschütz kann noch von vier Mann bedient werden, aber der selber verwundete Hauptmann weicht nicht vom Platze. Die Vordersten behaupten ihre Plätze. Ohne Offiziere und Patronen fühlen sie sich dennoch nicht bewogen, sich vom Gegner zu verabschieden, der sich oft dazu bequemt, höflich ihre Visite zu erwidern, aber von der Schwelle unsanft zurückgewiesen wird.

Man verschnauft sich auf den blutgetränkten Höhen. Übers rechte Moselufer saust hier und da ein Riesenballon aus den Forts. Da zwischen 6 und 7 Uhr hüllt sich der ganze Rand der französischen Stellung in Streifen weißen Pulverdampfs. Grade als Goeben selbst nach St. Hubert vorreitet, erwacht betäubender Schlachtlärm von neuem. Unterm Blasen der Signalhörner prallen lange Schützenschwärme abwärts und stoßen die durcheinandergequirlten Truppen des Rheinischen und Westfälischen Corps zum Mancebach vor sich her. Die von 132 deutschen Geschützen östlich und westlich von Gravelotte niedergehaltene Artillerie Frossarts nimmt den ungleichen Zweikampf wieder auf. Unheimlich rasseln die Mitrailleusen, betäubend knallen die platzenden Granaten. Dichte Wolken stäuben von den krönenden Batterieständen auf, mit unerhörter Ferngewalt pfeifen Chassepotbleistücke bis Gravelotte. Zahllose Offiziere und Unteroffiziere brechen zusammen. Dort geht mit einem sein getroffenes Pferd durch, um nach einigen wilden Sprüngen zusammenzubrechen. Dort durchbohrt einem andern die Bajonettspitze des Flügelmanns das Auge, der dicht vor ihm hintüberstürzt.

An den Kiesgruben vorm Steinbruch von Rozerieulles feuern noch tapfere 39er, ihrer Heldenthaten bei Spicheren würdig. Am Saum des dichten Unterholzes liegen Musketiere, dazwischen Jäger mit aufgepflanztem Hirschfänger. Alle diese Versprengten streben plötzlich in gemeinsamem Impuls den Steinbrüchen entgegen, die wie ein Dreieck südwestlich gegen den Wald vorspringen. „Mit Gott und vorwärts!" Die steilen Seitenwände werden im ersten

Anlauf erreicht, man springt hinab zur Sohle des Bruchs. Verschiedene Trupps kreuzen sich hier aus eigenem Antrieb. „Sind das auch 33er?“ scholl eine laute Stimme über das freie Feld, indem Hauptmann Graf Stosch hochaufgerichtet aus den Kiesgruben mit zwei Schützenzügen sich näherte. Mit einer Reitgerte klopfte er sich den Kalkstaub von den Stiefeln. „Auf Ehre, das sind auch 33er,“ kam die Antwort zurück, doch im gleichen Augenblick traf Stosch die Todeskugel in den Unterleib . . .

„Kameraden, die Standarte fehlt! Wer ein rechtschaffener Ulan, zurück mit mir!“ Ein Lieutenant mit 13 Pommerschen Ulanen sucht bei St. Hubert eine Stunde lang nach dem verloren geglaubten Heiligtum. Dazu gehören echte Soldatennerven! —

Auch bei Jussy ist man aneinander geraten am äußersten Südostflügel. Zwei französische Gardebatterieen haben sich am Moselufer ins Feuer gesetzt. Das Westfälische Corps zersplittert sich in fruchtlosem und vereinzeltem Einschieben von Schlachthaufen in die Feuerlinie des Rheinischen Corps. Goeben zieht seine letzten Reserven vor. Der aus verhängnisvoller Täuschung ernüchterte Steinmetz, den seine Nachod- und Skalitzlorbeeren nicht ruhen lassen, muß dem König melden, daß die Höhen verloren gingen. „So nimmt man sie wieder!“ kommt die bestimmte Antwort zurück.

Und zu neuer Blutarbeit betreten Rheinländer und Westfalen den erquickenden Buchenwald, wo die niederen Baumkronen den Pulverdampf festhalten und der helle Schlachtgesang der „Wacht am Rhein“ in dieser unnatürlichen Luftpumpe tonlos verhallt. Bald vergeht ihnen auch das Singen.

In stetem Klimmen von Terrasse zu Terrasse auf den zur Waldsohle herabgeschlängelten tiefeingeschnittenen Feldwegen erreicht man wieder das freie Hügelfeld gegen Moscou. Da bricht wieder ein Höllenfeuer über die durcheinander gekommene Brigade herein. Führer nach Führer scheidet aus der Truppe. Und scheint auch solch ungestümer Sturmlauf kein Halt zu kennen — kaum krönt man den Höhenrand, wird man auch schon hinabgestürzt. Die Wunden bluten und das Herz blutet, alle errungenen Vorteile wieder preiszugeben. Die französischen Tamboure schlagen den Sturmmarsch und die Sonne geht zur Rüste, ohne mit ihrem Scheidestrahl einen Sieg deutscher Waffen zu vergolden. Lorbeer

pflückte die heldenmütige 15. Division, aber ohne ihn um ihre Stirne flechten zu können. Der Feind folgt auf dem Fuße den stark zusammengeschossenen, durch das Rückzugsdefilee enger geschlossenen, mürben Bataillonen, wo bisher unbeteiligte Kräfte des Westfälischen Corps sie aufnehmen.

Frossart und Leboeuf treffen droben persönlich zu kurzer Zwiesprache zusammen. Sie sammeln Reserven, um sich zu einem letzten retour offensif zu formieren. Denn von ihrem Höhenblick, der weithin Einsicht gestattet, sehen sie eine neue eiserne Woge, die steigt und steigt, heranbranden. Das ist das Pommersche Corps, frühmorgens um 2 Uhr aufgebrochen, das dem Kanonendonner entgegeneilt. In der Ferne scheint's eine ganze Reservearmee, die da anrückt, ein wandelnder Birnamwald, anrückend auf Dunsinan, mit Fahnen und Bajonetten und zahllosen Helmen streitbarer Männer. Aber den Franzosen sinkt nicht der Mut, als im Sonnenuntergang die neue Gefahr sich heranwälzt. Die vordersten ausharrenden Teile der deutschen Linie, gemischt aus verschiedensten Brigaden, machen überall wieder Front, indes die Spitzen der Pommern in die Lücke rücken. Mit ungebrochener Energie bieten die Opfermutigen dem bisherigen Sieger die Stirn. Mit heiserer Stimme mahnen die Offiziere, sich in Deckungen und Straßengräben zu werfen. „Die Position wird auf jeden Fall gehalten!"

Da der Feind Tirailleurketten weit hinausschob, ist man über alle Maßen mit Flankensicherung beschäftigt, um nicht umgangen zu werden. Hier und da verschwinden ganze Schützenzüge weggeschwemmt vom Erdboden. Man läuft sich gegenseitig in die Finger, die Chaussee entlang. Die roten Hosen verfolgender Franzosen flattern förmlich im Wind, dann wieder müssen sie selbst eilig linksum machen, um nicht abgeschnitten zu werden. Die Verteidiger von St. Hubert, kaum noch mit Patronen versehen, haben sich fast verschossen. Oft kribbelt's in den Fingern, dem frechen Feind volle Salven zu geben, aber weder im Lauf noch in der Tasche stecken mehr Patronen.

„Zurück nach der Chaussee, sammeln!" Aber quer über die Straße marschieren Franzosen, dann wieder springen sie in Deckung zurück und wählen sich Schießstände hinter zugeschnittenen Weidenbäumen. Aber immer wuchtiger steigt jetzt das Gros der Pommern bergan, überall stoßen Versprengte dazu.

X.

Zwischen 5 und 6 Uhr hat man allenthalben eine verhältnismäßige Feuerpause eingelegt. General de Ladmirault erkennt sehr wohl die Gefahr seiner Stellung, falls sein Kollge Canrobert geworfen würde: Amanvillers unhaltbar, wenn St. Privat genommen. Sein Adjutant Niel, Sohn des bekannten Reformmarschalls, denkt daran, wie sein Vater bei Solferino von Canrobert im Stich gelassen wurde. Wenn dem nun heute das Nämliche passierte?! Nemesis! Um das zu verhüten, läßt Ladmirault seine beste Division Cissey eine Hakenstellung beziehen, jeden Angriff auf Canrobert in dieser Richtung zu überhöhen. Division Lorencez tritt vollzählig ins Gefecht ein und tritt der 3. Gardebrigade entgegen und den Darmhessen. Die erschöpfte Division Grenier wird teilweise abgelöst.

Zu Bazaine schickte er keine Hilferufe mehr, er machte sich wohl seine eigenen Gedanken, aber zu Bourbaki sendete er zwei Stäbler: eine Gardebrigade heischt er und die Reserveartillerie bei den Steinbrüchen hinter Amanvillers. Das war schon gegen 3 Uhr und der kühne Bourbaki sandte die Rückantwort: „Ich komme.“ Er besinnt sich nicht, dem Verbot Bazaines Gehorsam zu verweigern; aber ein Corps in Marsch setzen ist kein Kinderspiel und bedarf der Zeit . . wenn er nun zu spät käme?! . .

Holla! Neben Alexander und Elisabeth sind auch die Schwesterregimenter Franz und Augusta plötzlich im Avancieren begriffen. Ein Bataillonsadjutant sieht auf die Uhr: „6¼“, da wird ihm die Uhr aus der Hand geschossen und die Hand dazu. Eine ganze Hölle scheint losgelassen, als die 4. Brigade der preußischen Garde sich anschickt, den Höhenrücken südöstlich St. Privat zu ersteigen.

Teufel, das reißt eine schiefe Naht — da darf man nicht viel Umstände machen. Ohne Federlesen und Geschieße in einem Anlauf durch! Furchtbare Todesgrüße schleudert Division Levassor, doch sie wird über den Hügelabschnitt, der wie ein Sporn dort vorspringt, zurückgedrängt. Die Franzer wenden sich längs der Chaussee gegen Ferme Jerusalem . . kein himmlisch Jerusalem für gläubige Seelen, nein, eine Teufelsküche voll Pulverkraut. Selbst die fehlgegangen am Boden kollernden Kugeln treffen noch ihren Mann: vom hartgedörrten Hang aufschlagend, spritzen sie gleichsam

ihr Blei in die Knöchel, daß sie wehrlos niedersinken, die schönen Garderiesen, wie Achill in die Ferse geschossen. „Du wirst der Schlange den Kopf zertreten, sie aber wird dich in die Ferse stechen" — siegen wirst du, Deutschland, aber um welchen Preis!

Bald hat die Brigade nur noch einen Stabsoffizier kampffähig und aufrecht. „Ich kann nicht mehr, nehmen Sie die Kompagnie!" „Ich bin futsch — schießt nur ordentlich, Grenadiere!" so kreuzen sich die Sterbeworte der Führer, das ist ihr Testament. Wo ihr adeliges Blut den Weg der Ehre färbt, eilt darüber hin die Brigade. Regiment Augusta ersteigt das hohe Gesträuch, unter dem es zu verschwinden scheint. Da naht Cissey im Laufschritt, stößt in die Flanke: „Achtung, sie kommen!" „Tiefhalten!" „Nicht eher schießen bis auf mein Kommando!" „Laßt es rollen und auf den Mann!" Ritterlich suchen die französischen Offiziere ihre Leute vorzureißen, als wollten sie allein mit dem Degen sich Bahn brechen . . Durch den Baß der Granaten hört man ihr gellendes „Feu! — Allez donc!" Sie kennen den Spaß von Mars la Tour her, sie bezahlen ihn mit dem Leben. Rottenweise ohne Pause rollt das Schnellfeuer der Garden. „Allons, mes enfants, pour la patrie!" Allen voraus ein höherer Offizier, der elegant sein Käppi schwingt . . seine helle Stimme verröchelt. Nahe herangelassen, auf zu engem Raume gepfercht, halten die teilweise unentwickelten Kolonnen Cisseys nicht aus. Ganze Gruppen werden niedergerissen.

Das unerbittliche Zündnadelfeuer der Garden auf nächste Entfernung bereitet ihnen das gleiche Schicksal, wie einst den Österreichern bei Rosberitz und Chlum. An der Greyèreschlucht vorgestern hielten sie's länger aus, als die vernichteten Westfalen, hier aber ist kein Bleiben mehr für die tapferen Bataillone Cisseys. Von allen Seiten bestrichen — denn zwei kühn nachfahrende Gardebatterieen lichten mörderisch ihre tiefen Massen —, zerstieben sie ohnmächtig. Doch wo die brennende Ferme Jerusalem weithin ihren Schein wirft, zeigt sie die große Zahl gefallener Offiziere vor Cisseys Front — wieder über die 80, wie vorgestern —, zeigt sie die hohe Bravour, die nur der deutschen Knorrigkeit nicht gewachsen, die sonst jede andere Armee über den Haufen würfe wie in der alten Gloirezeit. In großen Haufen stürmten sie — ein kleiner macht sich fliehend davon. Niemand war ihnen ebenbürtig, nicht

Feinde noch Verbündete, in Italien und Krim, in Mexiko, China und Algier, aber hier erliegen die Gallier dem alten Germanenzorn. Wohl hörten sie die Mär vom fernen Preußen, von Roßbach bis Belle Alliance . . aber sie dachten nur an Jena und Auerstädt.

Nun stand er vor ihnen, der Stärkere, der Allerstärkste, der Siegfried Drachentöter. Und hochaufatmend behauptete die Höhe die unbezwingliche preußische Infanterie.

## XI.

„Melden Sie Sr. königl. Hoheit, ich halte es noch nicht an der Zeit,“ hat General v. Pape auf den Angriffsbefehl des Corpskommandanten eingewendet. Die Sächsische Umgehung sei noch nicht ausgereift und mindestens ersuche er doch um genügende Artillerievorbereitung. Aber er wird kurzer Hand abschlägig beschieden, aus unklaren Gründen, sei es um einer feindlichen Offensive gegen Manstein zuvorzukommen, sei es um den Feind in St. Privat zu fesseln, daß er weder abziehen noch Maßregeln zur Behauptung von Roncourt gegen die Sachsen treffen kann. „Ich gehorche also, doch unter kriegsrechtlicher Verantwortung.“ Von St. Marie, wo die 1. Gardedivision, die vornehmste Truppe Preußens, ihre schwarzweißen Fahnen aufgepflanzt, läßt Pape antreten, zumal er die 2. Division nicht im Stiche lassen darf, die schon vor einer halben Stunde der Ordre folgte. Er darf nicht hinter deren Wagemut zurückbleiben, so bitter es ihm zum Herzen quoll, als er die 4. Brigade allein über die Chaussee vorrücken sah. „Stillgestanden in den Gliedern!“ Noch eine kurze Galgenfrist vor unvermeidlichem Untergang — da wirbelt der Avanciermarsch und majestätisch rauscht die Waffenwoge aufs freie Feld hinaus. Anfangs scheint das geschlossene Vorgehen in parademäßiger Entwicklung erträglich zu verlaufen, bald aber wird jede Formation auseinandergesprengt, schon auf 2—3000 Meter stellen sich unerträgliche Verluste ein.

Ein überaus scharfes Geschützfeuer tönt thalwärts: die seit einiger Zeit so schweigsamen Batterieen bei St. Privat haben ihre Feuerkraft für den Infanteriesturm aufgespart, weil aussichtslos, gegen das nach Güte wie Zahl erdrückende Uebergewicht der Deutschen Artillerie aufkommen zu wollen. Das Chassepot-

feuer geht plötzlich mit unerhörter Verzehnfachung nieder: es ist, als ob mehrere Divisionen hintereinander etagenweise Salven abgeben. Der Boden bebt, als wolle er auseinanderklaftern: man tritt in die Zerreibungszone ein. Schon glaubt man ein Zurückströmen der Angriffslinie zu erkennen. Aber die eiserne altpreußische Zucht hält den Kopf oben . . als stramme Glieder schwanken, tönt es schneidig durch den höhnisch pfeifenden Kugelsturm: „Bataillon halt!“ „Gewehr über!“ „Faßt das Gewehr an!“ „Achtung, präsentiert das Gewehr!“ So beruhigt ein heldenhafter Witzbold durch Griffemachen . . So, nun kann's wieder losgehen, in aller Gemütlichkeit! Obersten und Majore stürzen . . „In Marsch bleiben! — Auf mein Kommando hören!“ Die Luft erzittert, der zischende Luftdruck lähmt, das Echo der Waldhügel verdoppelt den eintönigen Singsang, dies unsanft einlullende Wiegenlied des Todes . . aber die mahnenden Signalpfeifen werden doch gehört und in stumpfer Ergebung, wo jede Sekunde die letzte sein kann, bleibt ein Gedanke lebendig und zwingt selbst Feige in seinen Bann und treibt den zaudernden, rückwärts hastenden Fuß wieder vorwärts: Wo wollt ihr hin? Drüben ist der Feind! „Nieder! — Auf! — Nieder! — Auf! — Nieder!“ so durchmaß man ruckweise das Todesfeld.

Wird man es ganz durchschreiten, bis an die Mauern von St. Privat, wo der Stab Canroberts kopfschüttelnd dies prachtvolle Schauspiel wie aus einer Theaterloge genießt. „Das ist bare blanke Verrücktheit!“ „Wollen die sich denn mit Gewalt totschießen lassen?“ „Da kommt keiner davon!“ „Travailler pour le roi de Prusse!“ jagen sich die Ausrufe. Nur der bärbeißige biedere Marschall schweigt, schier eine Thräne im Auge, und murmelt kaum hörbar vor sich hin: „Welche Soldaten!“

Die 1. Gardedivision Sr. Majestät des Königs von Preußen bedeckt mit dem Kern ihrer besten Mannschaft, mit fast allen Offizieren, tot und verwundet den Quadratraum 600—900 Schritt vor St. Privat. Aber d e r Boden gehört ihr, lebend oder tot! Was die Garde in Besitz nimmt, das läßt sie nimmer los. O beati possidentes in dieser fürchterlichen halben Stunde!

Da finden viele erlauchte Helden schönen, raschen Soldatentod, andre werden zehnmal verwundet. Mit eherner Ruhe kommandieren die Verblutenden: „Kerls, ordentlich geschossen!“ Der alte

Pape aber spielt hier den alten Römer. Zwei Pferde ihm unterm Leib erschossen, doch nach wie vor reitet er kaltblütig seine liegenden Linien ab.

Da ihn die blauen Jungen so hoch zu Roß erblicken, wie ihr General sein kostbar Leben in die Schanze schlägt, als wär's nicht eine Eierschale wert, wird ihnen komisch zu Mute. Sie sehen auf einmal eine Wahrheit, körperlich, mit Händen zu greifen, von der gar viel gelehrte Philosophen gemunkelt haben: die heißt auf Indisch tatwamasi, was nämlich bedeuten soll: „Das bist du." Und solches will meinen in schlichtem Deutsch, daß Peter Schulze sich irrtümlich für eine eigene Person hält, für etwas abgesondert Besonderes, verschieden von Gottlieb Müller: Müller und Schulze sind vielmehr gar nichts Trennbares, sondern e i n e Person, und ob der Schulze etwa General v. Pape heißt oder Gefreiter Meyer, das ist gleichfalls nur Nebensache und Sinnestäuschung. Die Hauptsache ist vielmehr die F a h n e, das R e g i m e n t, in dem wir alle zusammengeschweißt. Und hinter der Fahne — wer d i e recht erkannt hat, da steht sodann das Vaterland, und wenn man nur das Herz auf dem rechten Flecke hat, dann stellt sich hinterm Vaterland endlich die ganze Menschheit ein — alles, was in Schmerzen vom Weibe geboren und in Todesschmerzen sich löst, der „Menschensohn". Und ob der nun König oder Bettler, Deutscher oder Franke sei, das ist dem lieben blauen Herrgott „janz ejal", „schnuppe", „piepe", denn der Himmel wölbt sich über uns allen und auf dem Schlachtfeld sind wir alle gleich. Das ist die allerschönste égalité, und die fraternité findet sich schon, wenn Vornehm und Gering, brüderlich gesellt, in den selben Staub beißen.

Das ist das große Evangelium der Schlacht, die ernste, heiligfrohe Botschaft der Erkenntnis vom letzten zureichenden Grunde. Den philosophischen Diskurs predigen die Feuerschlünde, die drüben am Kirchhof die Gräber aufwühlen, daß frische Tote kopfüber in die alten Grüfte stürzen und die Nachfahren versammelt werden zu ihren Vätern. Denn für alle Leichen hat die Erde Raum und das Leben blüht unsterblich drüberhin wie Frühlingsblumen.

— — — — — — — — — — — — — —

## XII.

„Zum Avancieren protzt auf!" Endlich machen die Gardebatterien eine Schwenkung nach vorn, bis auf 1000 Schritt näher heran. Die Peitschen knallen, anziehen die derben Pferde, in die Speichen greift die Bemannung, um nachzuhelfen. Der vorangeeilte Batteriechef bezeichnet mit dem Säbel den Standpunkt: „Batterie halt! Im Avancieren protzt ab!" Die Geschütze losgehackt, die Stahlrohre geladen . . . aber schon schlägt der Hauptmann Purzelbaum, sein scheues Pferd schleift den Stürzenden im Bügel fort. Da ringt ein andrer sich wieder auf, unter dem sein Wallach zusammensank, schwingt sich auf ein erhaschtes lediges Pferd . . . da begräbt ihn unter Erde eine neue Granate von da drüben, wo es verderblich blitzt. Ein Geschütz ans andre angehängt, zurück schleppt sich die übel zugerichtete Batterie. Die Pferde schütteln die Köpfe, als würde ihnen die Geschichte doch zu bunt.

Aber die Totgeweihten im Feld von St. Privat atmen erleichtert auf: hinter ihnen über ihre Köpfe weg braust der schwere Hagel von 84 Geschützen nach dem argen Dorfe hinein. Enger ums Bollwerk quetscht sich der Feind im granatenzerpflügten Gelände. Und neben den Garden dröhnen die Kanonen, tönen die Angriffssignale der Sachsen.

Ja, im Norden muß die Entscheidung fallen. Die Sachsen holen zum Flankenstreich aus, die preußische Garde dringt vor. Unheimlich huschen um ihre metallenen Rohre die feindlichen Kanoniere wie spukhafte Dämonen hin und her, durch den dicken Schleier endlos hingelagerten Pulverdampfes auf Bergeskämmen. Auf glatter Flugbahn übt das Chassepot seinen Höllenzauber, schwirren die Bleistücke, schnarren und schnattern die Mitrailleusen, saust die Kugelsaat weittragender Gewehre aus Erdlöchern, hinter Tornisterverschanzungen und Erdaufwürfen, deren Rand mit lehmgefüllten Cigarrenkisten als Gewehrständern gekrönt. Überhängende Kuppen bei Spicheren, Weinberge und Hopfenplantagen bei Wörth, wo Turkos, ihre Büchsen am Riemen zwischen den Zähnen, aalglatt herankrochen, hielten dort den Stürmer nicht auf; hier schrecken stockwerkartig übereinander gebaute Feuerterrassen, alte Künste französischer Einbuddelungsmeisterschaft.

Wo die Tirailleure an Bodenfalten kleben und auf Kommando sich heben und senken, emporfahrend wie Ketten aufgestörter Rebhühner, da tanzen springende Shrapnells und Splitter platzender Sprengstücke wie Mückenschwärme auf und nieder. Die Bespannungspferde schlagen wütend mit den Hufen danach; unablässig müssen die Fahrer gestürzte Gäule absträngen und die Bedienungsmannschaften mit den Geschützeimern löschen, wo Kleider oder Riemzeug durch berstende Hohlgeschosse zu brennen anfangen. Die französische Artillerie muß abfahren, nur der Chassepots nie versickernder Wolkenbruch kommt noch strichweise; fürchterlich schlägt, die Takte der Janitscharenmusik gleichsam ersäufend, der eiserne Orkan dem preußischen Sturmmarsch entgegen.

Doch wo die Deutschen liegen, da bleiben sie, lebend oder tot. Die Dogge hat sich verbissen, und ob zerfleischt, sie läßt nimmer los. Immer näher durchblitzen die Waffen der preußischen Garde das donnernde Gewölk, ihre Feuerschlünde protzen im Halbkreis ab und durchpflügen das Gelände.

Wo die erhobenen Feldzeichen winkten, da sind ganze Fahnensektionen zu Boden gerissen. Ein schneller Tod raffte einen Fahnenträger nach dem andern hin. Von Hand zu Hand wandert das Palladium, unter den Leibern treuer Hüter schwingt es mancher Offizier hervor, doch wo er es den Seinen voraustrӓgt, da ist „Vorwärts“ sein letztes Wort auf Erden. Die sinkende Fahne ergreifend, eilen der Tapfern viele zur Rettung herbei, nur um im Tode erblassend darüber eine stille Fahnenwacht zu halten. Mit ihrem Leibe das Kleinod deckend, bedecken ganze Heldenscharen den Boden. Was im Pulverdampf danach sucht, findet nimmer die Fahne, findet nur den Tod. . .

Anhaltendes Schießen tönt von Roncourt herüber, die feindliche Artillerie, die zeitweilig ganz schwieg, rafft sich zu letzter Anstrengung auf. Da endlich, endlich — unheimlich knisternd wird auf der ganzen Schützenlinie das Schlößchen des Zündnadelgewehrs eingeschoben, ehe man sich zum Ansprung erhebt — „Auf!“ Die Garde tritt wieder zum Sturme an. Als Point de vue die rote Flamme brennender Häuser, sonst ist im Pulverdampf nichts mehr zu sehen, nur beim Aufleuchten feindlicher Salven erkennt man das Profil vorspringender Mauerwerke . . .

In St. Privat lag alles verwüstet, was von Menschenhand herrührt. An den mannshohen Umwallungsmauern klafften überall Löcher oder hellgraue Flecke zeigten, wo Gewehrkugeln abgeprallt. Drinnen aber schien die Abendsonne vom Dach bis zum Keller zerstörter Häuser. Die Säulen der Kirche trümmerten auf dem Marktpflaster in Schutthaufen. Überall ungelöschte Brände, Gekrach einstürzender Kamine, Wehegeschrei, und immer noch mit schaurigem Pfeifen und Zischen geht der feurige Sodomsregen nieder. Man unterscheidet lange nicht mehr die dumpfen Schläge der eigenen Artillerie, in dem furchtbaren ununterbrochenen Rollen der deutschen. Die friedliche sommergrüne Natur erbebt vor solchem Gigantengepolter. Draußen auf dem Blachfeld bei St. Marie liegt eine ganze grasende Hammelherde, Stück für Stück erschossen.

— — — — — — — — — — — — — —

Nördlich und östlich bei St. Hubert jagt das feindliche Feuer noch immer über den kahlen Hang. Aber dessen nicht achtend, halten die Versprengten immer noch den Steinbruch von Rozerieulles besetzt. Von den Steinwänden aus eröffnen sie ununterbrochen Schnellfeuer auf jede feindliche Abteilung, die auf der Chaussee südlich vormarschieren will. Wiederholt müssen jene abbiegen und nach fruchtlosen Salven in Auflösung kehrtmachen.

Ungebrochen bis zu Ende feuert Batterie Gnügge, ob auch die Schwesterbatterie Hasse sich endlich zum Aufprotzen anschickt. Schneidig kräht der Batteriechef weiter mit heiserer Stimme: „3000 Schritt! Auf die abziehende Kolonne da!“ Und er brummt dazu in den Bart: „Die soll mir nicht entrinnen.“ Die feindlichen Batterien bei Moscou bauen schon ab. Hier und da kollert nur ein Blindgänger auf dem hartgedörrten Boden, aus dem nur nach wie vor unter Chassepotsendungen zahllose Staubwölkchen aufsteigen. Er weiß sie ins Gebet zu nehmen, die dreisten Franzmänner, dieser fregele Niederrheinländer. Er weiß sie hinter ihren Sandsäcken zu fassen, daß sie sich kleinmachen wie der Fuchs im Klee. Kribbelnde zappelnde Unruhe dort drüben, wie wenn man unter die Fliegen auf dem Zucker schlägt. Hüben kalte Todesverachtung, eiserne Ruhe wie eingewurzelt. Und wo des Feindes eherne Verderber die Schlünde aufreißen, da richtet sich, blitzschnell bedient, das letzte Geschützstück dorthin, wo noch der Rest der Be-

mannung ausreicht. Zwischen den Geschützen aber liegen Niederrheinische Füsiliere und weichen nicht davon, so nahe der Gegner auch andrängt. Zischend fahren ab und zu die Riesengeschosse der Forts ins Dunkel hin, phantomartige Ungetüme wie feurige Drachen.

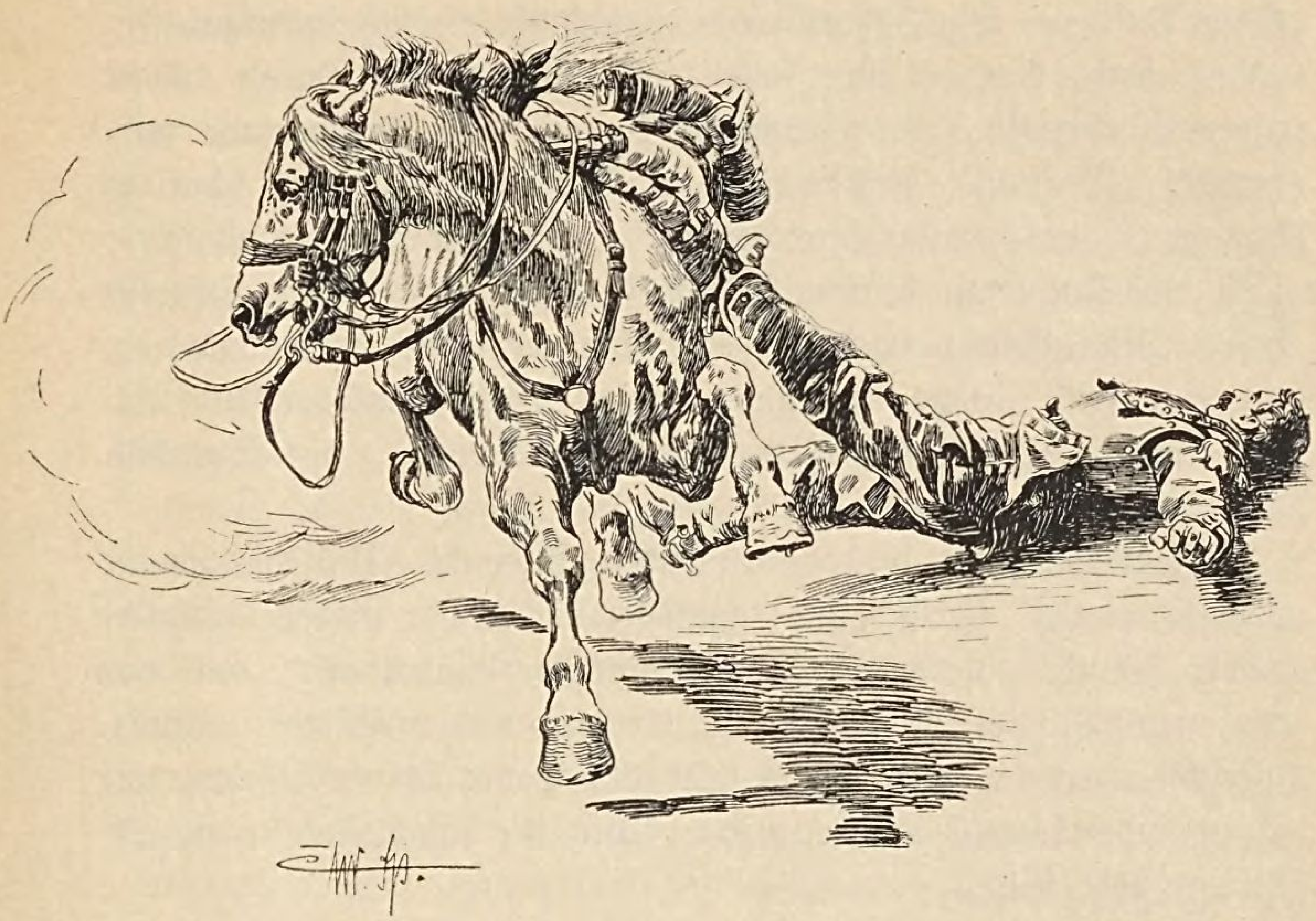
— — — — — — — — — — — — — —

Wie malerisch schön, wie grauenhaft häßlich!

St. Privat steckt voll von angeschossenen Pferden, von Toten und Verwundeten, meist beim Überblicken der Deckungen durch den Kopf geschossen. Teile der Division Levassor-Sorval wenden sich zur Flucht. Man läßt hinter den Fechtenden zum Avancieren blasen, als seien neue Verstärkungen eingetroffen. Wo früher das Feld bis Roncourt von Tirailleuren der Division Lafont de Villiers gefüllt, bewegen sich jetzt schon dünne deutsche Linien. Die Dorfstraße besät sich mit weggeworfenem Gepäck und Armatur, dazwischen Leichen fußhoch aufgetürmt. Alles unterst zu oben gekehrt, keine Thür, kein Fenster ganz, alle Möbel demoliert . . .

Der Schlachtorkan brüllt lauter, schwillt an, früher nur von Süden her an den Habonviller Höhen, jetzt mit schreckender Gewalt von Südwesten, Südosten und Westen. Überall schallen die klagenden Signale „Zurück“. Einzeln und in bunten Gruppen ziehen die Scharlachhosen nach Roncourt und St. Privat ab. Verirrte Apfelschimmel von Chasseurs d'Afrique bezeugen nur noch, daß in den Hecken und Gräben die Kavallerie umsonst anzureiten suchte. Brigade Brayer der Division Cissey existiert fast nicht mehr, die Trümmer drängen sich im Heckengelände, zwischen St. Privat und dem großen Bois de la Cusse, aus dessen Nordsaum schon die preußischen Geschützlinien hervortreten. Die linke Flanke Canroberts ist entblößt, bald vielleicht auch die rechte. Die Krisis ist da und wie lautet die Diagnose? Nicht günstig für Frankreichs Sache. Von allen Windrichtungen wütet allseitiges Vorwärts, Stoß auf Stoß. Tolles Durcheinanderwirren, lärmendes Trampeln wie von Elefantenfüßen, Rossegetrappel . . .

„Bataillon soll chargieren!“ Was ist nun wieder los? Eine Weile hält man's noch aus . . . da ein schrecklich schönes Bild, fremde Reiter, wie aus der Erde gezaubert, auf feurigen Rappen mit blinkenden Schwertern. „I Jott bewahre! Jetzt seh einer die Schafsköppe! Ob sie nicht mit dem Standvisier schießen! Hat man



sich deshalb mit euch herumgeärgert?" Ein Schießunteroffizier, der oft genug seine Leute auf dem Scheibenstand instruieren mußte, ist rein außer sich. Na, er bringt es ihnen bei, das entsprechende Visier zu wählen. Da erzittert der Boden unter dem Gewicht beherzten Anreitens ... „Vive l'Empereur!" Der alte schaurigsüße Liebesruf napoleonischer Legende, das sieggefeite Feldgeschrei der gallischen Legionen ... krach! man hört das Aufprasseln der Kugeln an den Panzern ... unter Obstbäumen faulen jetzt bittere Früchte, unter Apfelbäumen' modern die Apfelschimmel. „Hat da einer ein Taschentuch? Jetzt müssen wir die Brille putzen!" Der Unteroffizier putzt mit peinlicher Sorgfalt seine Gläser, setzt sie wieder auf, giebt dankend das Tuch zurück: „So, jetzt wären wir so weit!" Losgepfeffert! Wo sind die feindlichen Schwadronen? Weggewischt wie mit Gummi ein Bleistiftstrich. —

„Na, Kinder, wer hat denn hier Feuer für meine Cigarre?" Ein Stabsoffizier spaziert mit freundlichem Lächeln die Gardefront ab, mit einer durchlöcherten Cigarrentasche. „Das Feuer von den Kerls da drüben zündet ja nicht!" Lautes Gelächter rinnt die Linie entlang, der Frohsinn macht sich in wohlgezielter runder

Salve Luft. — Ein Fahnenträger verschmäht es, sich niederzulegen. „Kopf hoch, Leute! Wer fallen soll, fällt doch! Daran ändert niemand etwas!" Ein Lieutenant kommandiert kerzengerade aufgereckt. „Deckung!" fleht ihn ein Zugführer an. Kurz und schneidig kommt die ablehnende Erwiederung in spartanischem Fatalismus: „Ist eine Kugel mir bestimmt, trifft sie mich doch." Und sie trifft beide, Fahnenträger und Offizier. Schöner, rascher Soldatentod, der eine seine Fahne, der andre seinen Degen umkrampfend und mit letzten Kräften an sich pressend: sein liebstes, das Sinnbild der Soldatenehre.

Kein Lufthauch in der drückenden Schwüle. Und die Sonne steht schon tief, scheidet und schwindet hinter der Garde. Hinterwärts Dunkel, vorwärts die flammende Feindesburg, wie von Legionen höllischer Geister umtost, von gespenstigen Blitzen umzuckt. Verschwenderisch, wild wächst hier des Todes blauer Mohn, wie Armesünderblumen am Kreuzweg. Und die Kirchturmuhr in St. Privat steht stille.

## XIII.

Unterm Lindenbaum bei St. Privat hält ein einsamer Reiter in goldgestickter Marschallsuniform. Seine Adjutanten hat er entsendet, um Verstärkungen heranzuholen.

Innerlich fiebernd, ob auch mit äußerer Selbstbeherrschung, harrt Canrobert auf Ausführung seiner letzten Befehle, um die preußische umfassende Offensive aufzuhalten. Die Gedanken jagen sich . . . wo bleibt Bourbaki?

„Gelingt's, kann noch manches gut werden. Bourbaki muß ja kommen. Um 2 Uhr aufgebrochen, man gab doch sicher strikten Befehl . . . mein Gott, von Plappeville bis St. Privat sind's doch höchstens 3 Stunden, und jetzt schon ½6 Uhr! Henry wird mir das Eintreffen melden . . . ah, da kommt er!" Der Marschall späht durch sein Glas. Richtig, in dichter Masse strebt ein frisches Regiment heran, das 10. Tiriers, herangeholt durch den Stabschef General Henry. Westlich des Roncourt-Weges zieht es durch eine Niederung, um sich vorm Feuer zu decken.

Der Marschall atmet auf, die feste Haltung des Regiments läßt Gutes hoffen. In Zugkolonne, dann in Doppelkolonne links

schwenkend, vorbei am brennenden St. Privat, tritt die frische Schar zum Sturme an. General Henry sprengt vorüber, dicht am Standort Canroberts. „Der Marschall zählt auf euch," ruft er mit weithinhallender Stimme, erhobenen Arms die Richtung andeutend. Der Regimentskommandeur nickt finster und grüßt zum Feldherrn hinauf. „Zählen Sie auf uns bis zum Tod!"

„. . . Es geht gut . . . brav, die ganze preußische Linie weicht in den Wald zurück . . . was melden Sie mir?" Der Stab hat sich wieder am Marschallsstandort versammelt, Adjutanten berichten: Lorencez hat die Hessen bei Amanvillers gänzlich geworfen, neben ihm geht Brigade Golberg zum Gegenstoß vor . . . „Und Bourbaki?" General Henry schüttelt den Kopf: „Nichts zu hören, noch zu sehen." „Unbegreiflich, sollte er auf dem Marsche angegriffen sein? Und die große Armee-Artilleriereserve? Wo bleibt Hauptmann Chalus, den ich nach Plappeville sandte, um Munition und Geschützverstärkung? Und keine Depeschen? Befahl ich nicht, zu telegraphieren?" Henry zuckt die Achseln: „Wir kämpfen ja doch nur um den Rückzug," wirft er leise hin. Cánrobert antwortet nicht, er beobachtet die zwei reitenden Batterien der Kavalleriedivision Barail, die nach Südosten die Abhänge bestreichen . . . „Ah bougre!" Da flutets zurück, frische preußische Reserven haben sich nachgeschoben . . . schlagende Tambours, rollendes Schnellfeuer, vereinte Massen . . . Das 10. de ligne bricht zusammen!

Der Feind dringt näher, seine Kugeln pfeifen um den Lindenbaum, Adjutant Major Boussenard schwankt und stürzt mit zerschmettertem Arm . . . „Herr Marschall, ich sammle d s 10., und ziehe II. Bataillon 12er durch Fröschweiler vor." „Gut, General Péchot! Sofort vor!" Aber das vernichtende Feuer der deutschen Batterieen steigert sich, die Kraft gebricht zum Vorstoß, „die Brigade kam nur 200 Meter weit," meldet halblaut eine Ordonnanz . . .

Hurrah, hurrah! Roncourt wird genommen . . . schon hat der Marschall einen Adjutanten entsendet: „Ganze Reserveartillerie vor!"

. . . Mein Gott, die Schlacht geht verloren . . . schlimmer als das . . . und Bourbaki kommt nicht! Wo nur die Garden bleiben? Soll man noch Kavallerie einsetzen? Bravo die Artillerie! Nur noch 10 Minuten den Feind absperren, St. Privat liegt ja schon

frei ... Die Reservebatterien unter Oberst Montluisant sind aufgefahren und schleudern Granaten.

... Canrobert denkt an den Kampf um Elsaßhausen, von dem ihm Versprengte der 3. Zuaven berichtet, am Schlachttag bei Wörth. Dort fuhren auch 48 Reservegeschütze auf. Umsonst ... das rasende Schnellfeuer der preußischen Schützen tötet Menschen und Pferde in ein paar Minuten, sie dringen in die Geschützlinie ein, zwölf Stück fallen in ihre Hand ... die andern protzen auf und rasseln davon, einige stehen bis zum letzten Schuß und werden feuernd erobert, die Bemannung liegt haufenweise darumher, noch im Tode die Rohre umklammernd ... ah da fegt es von Fröschweiler her, mitten durch die fliehenden Batterien und Bataillone, das sind die 1. Turcos! Bei Weißenburg haben sie schon ein Drittel ihrer Stärke verloren, das schüchtert die kampftollen Menschentiger nicht ein. Alle drei Bataillone in einer Reihe nebeneinander mit bewunderungswürdiger Ordnung steigen sie aus dem Thalgrund auf, tauchen in die triumphierenden dunkeln Schützenschwärme unter mit ihren hellblauen Jacken und weißen Hosen — ein Ruck und die ganze preußische Masse wälzt sich durch das brennende Dorf rückwärts in den Niederwald. Mit schreckhafter Wildheit und gellem Schakalgeheul, die Chassepots über dem braunen Gesicht schwingend, in jähen Katzensprüngen stürzen die Turcos nach, oft im Vorgehen Salven lösend. Dichtgeballte Knäuel französischer Linieninfanterie schließen sich an, ein entschlossenes „Vive l'Empereur“ will den Schlachtendonner übertönen ... Sieg, Sieg! Da ... Flankenfeuer, erneutes Frontschwenken der Deutschen, neue Reserven, sieben Batterieen jagen sehr nahe heran und schießen mit Kartätschen, die Spitze der Turcos wankt, verzweifeltes Gefecht ... die Übermacht bei ebenbürtiger Tapferkeit tritt in ihre Rechte. Umsonst des Anpralls barbarische Wut, umsonst aalglatt kriechende Gewandtheit, umsonst lodern die Wüstenaugen dieser schwarzen Panter, grell, wie die schwefelgelben Schlangenornamente ihrer Uniformlitzen ... bangemachen gilt nicht, an deutscher Eichenzähigkeit zersplittern die Afrikanerkrallen.

Auch das umsonst — wie hier bei St. Privat ... das wird ein zweites Wörth. Canrobert blickt starr umher. Es ist aus! Denn Bourbaki kommt nicht.

## XIV.

Kronprinz Albert von Sachsen hält auf der Höhe. Ihm greift nicht mit kalter Hand die quälende Pein der Ungewißheit ans kühlschlagende Herz. Die Stirn des Feldherrn ist hell und heiter, jeder Unruhe fremd. Ernst und ruhig nimmt er die Meldung Prinz Georgs entgegen, der in augenleuchtender Kampflust den vollzogenen Linksabmarsch seiner Division berichtet. Die meisterhaft rechtzeitige Anordnung Feldherr Alberts — die da drüben werden sie noch kennen lernen.

Des Einzelnen kleines Geschick steht ja in hilfloser Ohnmacht vor dem unergründlichen Walten des großen Schicksals, aber der Geist des geborenen Schlachtenleiters findet sich abwägend zurecht in Zeit und Raum. —

Plötzlich machen die Franzosen, neue Kräfte zusammenraffend, auf beiden Flügeln neue Anstrengungen. Teile von Levassor Sorval und Cissey rennen wieder gegen die 4. Gardebrigade an, die 9. Chasseurs und das 9. Linienregiment unter General Bisson hitzig gegen die Sachsen. Im Vorgehen stetig schießend, wälzen sie sich, umgeben von dichtem Rauch, heran, aus welchem rollende Salven totbringend aufblitzen. Ein leidenschaftliches En avant! durchdröhnt die Luft. Geschlossene Körper, sich in die schweren Tirailleurschwärme einschiebend, erhalten die Offensivbewegung in Fluß und vorauseilende Offiziere, den Revolver schwenkend, setzen sich ein blutiges Denkmal der Aufopferung. — Unbeweglich in der Zentrumfront hält Pape. Er hat kaum Reserven mehr. Werden seine zerschossenen Tapfern festen Fuß fassen, wird der Feind es gestatten? Die Sachsen werden anfangs geworfen, in lang umkreisender Linie weichen sie etwas, aber der Schlachtlärm steigert sich zu höchster Gewalt, die französischen Fahnen wanken wieder rückwärts und die Haubayonette blitzen herum. Die Offensive sinkt gebrochen und ebbt auf St. Privat zurück. Nichts ahnend von der neuen Gefahr, hat sie Umgehung Prinz Georgs schräg in der Flanke getroffen. Hinter ihr von Roncourt her blinken die Bayonette der Sachsen, wo das Vorfeld trotz verzweifelter Bemühung der Kommandierenden mit ansteckender Flucht Überrannter sich füllt.

Auch vor Franz und Augusta stockt der scheinbar unaufhaltsame

Ansturm. In dichten Schwärmen enteilt die eben noch siegesgewisse Linie, ihr en avant verröchelnd, vorübergehend werden die Ackerrinnen und Hecken südöstlich St. Privat rauchfrei, ein paar Hundert unverwundete Gefangene bleiben in Händen des Regiments Augusta. Arm in Arm werfen sich Sachsen und Flügelkompagnieen der Garde in der Roncourtschlucht dem überraschten Feinde entgegen. In der Front gegen das Gros der Garde unternimmt er überhaupt nichts: seine Offensivkraft ist hier schon gebrochen, wo der immer weiter fressende Brand von St. Privat den Kampfplatz einengt. Wenn die Sachsen endlich die Westseite der Lisière fassen, dann —! Doch die Schlacht soll noch lange nicht ihrem Ende zuneigen, und ob auch die Deutschen sich mit Kolben und blanker Waffe bis in die Mitte des Dorfes würgen, ob alle Baulichkeiten in Flammen stehen, unerschütterlich wird man den Kirchhof halten, bis man ringsum abgeschnitten. So steht's beschlossen in Canroberts heroischer Seele. Die schon starke Dämmerung, der laute Kriegsruf beider Parteien, die allwärts aufsteigenden Flammengarben breiten über die schicksalsschwere Stunde einen dämonischen Zauber, während im Osten eine verhältnismäßige, fast unheimliche Stille, wie dumpf ersterbend, hingrollt.

— — — — — — — — — — — — — —

Auf der Chaussee von Gravelotte hält der kommandierende General der Pommern, der kleine Fransecky, der Held von Masloweb. Auf seinen ermunternden Zuruf stürzt sich das Pommersche Armeecorps, das einst unter Bülow dem ersten Empire bei Belle Alliance den Todesstoß gab und mit Kolben die gloireumsonnten Bärenmützen der stolzen Prätorianer zerschlug, unter Trommelschlag und Hörnerschall in die Manceschlucht, in den Kampf. Und plötzlich wird auch eine wohlbekannte historische Figur sichtbar: die hagere Gestalt Moltkes mit dem durchgeistigten eiskalten Wellingtongesicht. Er reitet an sein Kolbergisches Regiment heran, das berühmte der Befreiungskriege, sich anfeuernd an die Spitze zu setzen.

So strebt alles nochmals auf der schmalen Chaussee den einsamen Pappeln entgegen, die beim niedergebrannten Point du Jour den Richtpunkt geben. Die Eroberung der Steinbrüche auf der äußersten rechten Flanke, wo man aus Bois de Vaux über Mancemühle direkt dem Feind in die Weichen kitzeln konnte, blieb im

ungeheuren Gewühle unbemerkt. Der Frontalkampf, wo Woge und Wogenbrecher nutzlos einander brechen, wird endlos fortgespeist.

— — — — — — — — — — — — — —

Regimenter Elisabeth und Alexander überdeckt dichter Rauch vom unaufhörlichen Schießen, wo sie an den Feldweg Verneville-Amanvillers, der einen Knick nach Norden macht, und an einen Wiesenrain sich schmiegen. Granaten von Freund und Feind kreuzen sich über ihnen in Lüften, sie liegen fast unthätig auf einem Fleck. Spielleute hat man kaum mehr. Richtete sich einer auf, um das Horn an den Mund zu setzen — wupp, rinnt ihm schon das Blut vom Kopfe. Wer soll Avancieren blasen? Selbst die Gewehrkolben werden durchschossen. Von einigen Zügen sind nur noch ein paar Mann übrig. Die Unteroffiziere trauern in ihrem Gemüte über diese unordentliche Heidenwirtschaft. Ist das eine Zucht! In diesem wahnsinnigen Geschieße hört alles exerzierte Soldatentum auf — wie wär's mit einem Parademarsch, Hand an die Hosennaht?

Weiter links, nach St. Privat zu, sieht's noch wüster aus. Tamboure, die an die Seite ihres Hauptmanns vorsprangen und mahnend den Sturmmarsch schlugen, kameradschaftliche Helden, die den Getroffenen beisprangen, um sie aus dem Feuer zu geleiten oder gar sich auf den Rücken zu packen — sie alle deckt derselbe Bleiregen ein. Nichts kann leben in dieser fiebernden Hölle. Dazwischen ab und zu unheimliches Rauschen von Kavallerieangriffen — doch sind's immer nur einzelne Schwadronen, und die Weißmäntel nehmen bald Reißaus. Na, so rasch wie hier zum Schnellfeuer wird auf dem Scheibenstande nicht geladen!

Auch die Gardebatterien leiden furchtbar in kurzer Frist. Was hilft's, daß die Geschützführer die Augen offen behalten — unversehens knallt ein auf dem Bauch und allen Vieren herangekrochener Tirailleurschwarm in sie hinein, ehe sie mit Büchsenkartätschen eine Lage abgeben können. Da stürzen Kanoniere, durch die Stirn getroffen, kopfüber ins Gras, Fahrbombardiere helfen zum Ersatz aus. Wo die Mittelpferde fallen, strängt man sie ab und holt nur mit den Stangenpferden Munitionswagen vom Park her. Mit erhöhter Elevation, Aufsatz 3500 Schritt, heruntergedrehte Kurbel, richten sich notdürftig bediente Feuerschlünde dorthin, wo wie ein blühendes Mohnfeld die roten Käppis hin und her wogen.

.. „Um Gotteswillen ruhig, Kinder! Standvisier, zielt auf die Füße oder das Koppelschloß!“ tönt das Kommando, wo feindliche Massen sich vorwagen. Deutlich sieht man die Kugeln durch mehrere Reihen durchgehen und die Roten fallen in Reihen. Schon müssen Stabsoffiziere mit dem goldbordierten Käppi in Menge vorspringen und auf ihre Leute mit dem Degen einschlagen, um sie vorzureißen. „Freiwillige vor, Patronen holen!“ Entschlossene Leute beißen knirschend die Zähne zusammen und treten finsterblickend den sauren Gang an, von dem nicht Viele heimkehren, um die aus Brotbeuteln der Leichen erraffte eiserne Portion der Patronenpäckchen den Ihren zuzuwerfen. Manchem explodieren die Patronen in der Tasche, Haare und Kleider versengend, wenn man nicht mit rascher Geistesgegenwart Erde darauf stopft.

Die Hessischen Jägerbataillone unterhalten immer noch in ihrer kritischen Lage ein Feuer, vor dem man den Hut ziehen muß. Wo sie ihre Kopfschüsse anbringen, ohne Deckung über Czakos und aufgepflanzte Hirschfänger weg, da purzeln die Franzosen dicht übereinander; echt jägermäßig heruntergeputzt. „Na wartet, ihr Hunde!“ Die Büchsen sind schon so heiß, daß man sie kaum noch halten kann. Welcher Büchsenmacher wird heute Nacht bei Laternenschein die Reparaturen vornehmen! Ja, hier heißt es heimlich bei Vielen: wenn nicht das eiserne Kreuz, das hölzerne auf dem Grabe erobern wir uns gewiß. Man sucht selber Deckung hinter Toten, die man auf die Seite legt, oder Medizinkarren, die auf ein Rad umschlugen. Einzelne Helden werfen inmitten einschlagende unkrepierte Granaten weiter vor, um die Kameraden zu retten. (Auch eine französische Heldin, die barmherzige Schwester soeur Marie, hat das bei Wörth gethan, um ihre Verwundeten zu schirmen.)

... „Befehlen Herr Marschall vielleicht noch weiteres?“ Der Reiterdivisionär du Barail salutiert mit gerötetem Degen. „Ja, Sie müssen diese Batterieen im Westen hindern, ich brauche noch 20 Minuten.“ Barail sprengt vor seine Geschwader, wie Michel bei Wörth: „Thut wie bei Waterloo!“ Doch der kommandierende Marschall reißt plötzlich seinen Fuchs herum, winkt mit Hand und Geste ab. „Genug, nicht mehr! Abzug nach Bois de Saulney!“ Er läßt zum allgemeinen Rückzug blasen. Die schon weichende Infanterie der Divisionen Levassor und Lafont hat etwas Vorsprung und

die Nachhut Tixier wird Aufschub gewähren, in unauflöslich bitteres Ringen verflochten. Da hilft kein Überlegen! 7 Uhr. Aber die Kirchturmuhr da oben steht still. Hat ein Granatsplitter sie verwundet? Oder hat ein Finger unterirdischer Mächte daran gerührt ... Die Uhr der Gloire steht still für immer.

Der fliehende Marschall hat keinen klaren Gedanken mehr ... nur ein Fluch auf Bazaine knurrt ihm zwischen den Zähnen. Auf der Chaussee nach Woippy hält ein höherer Führer von imponierender Erscheinung. Der Marschall erkennt Bourbaki, seinen einstigen Divisionär von 1859, der nun endlich Truppen hierher verpflanzt, um den unaufhaltsamen Strom der Sieger zu hemmen. Diese gehen bereits schießend und schreiend gegen die dunkeln deutschen Kolonnen vor, auch aus Jaumont schlägt dem Angreifer ein Kugelregen entgegen, die Sappeurs dienen freiwillig als Infanterie.

Der Gardekommandierende kommt auf den Marschall zu in sausendem Trab: „Herr Marschall, melde Division Picard am Platz." „Danke. Wir sind vollständig geschlagen, decken Sie den Rückzug," keucht jener atemlos. „Und wo blieben Sie?" „Bazaine verbot," versetzt der andere und zuckt die Achseln. „Ich komme auf eigene Initiative." Auch General Bisson meldet sich zur Stelle mit Versprengten und Oberst Thibaudin, sein goldbordiertes Käppi auf der Degenspitze gleichsam als Fahne schwenkend, sammelt Flüchtige. Jeder thut seine Schuldigkeit, die Hälfte des tapferen Offizierkorps liegt auf der Walstatt, aber was hilft alle Hingebung!

Einen letzten Blick wirft der unglückliche Feldherr auf diesen Flecken Erde, den er Schritt für Schritt dem Feinde sauer gemacht, der allen Stolz beerdigt hat. Unter brausendem Hurrah, gelbe und rote Achselklappen vermischt, brandet die deutsche Waffenwoge ans letzte Bollwerk St. Privat, wo die Häuser mit Sterbenden und Verwundeten einstürzen, Sprenggeschosse in verschlungenen Wagenburgen und Artillerieparks krepieren ... Dann stürzt er ohne Gruß davon in gestrecktem Galopp. Bourbaki blickt ihm düster nach ... muß er seine Braven opfern?

Der Marschall stürmt die Chaussee weiter entlang mit verhängtem Zügel, ein Epaulet vom Streifschuß abgerissen, nur einige Adjutanten begleiten ihn. Auf einem freien Platze findet er ein

Husarenregiment aufmarschiert, er herrscht den Kommandeur heiser an: „Was treiben Sie noch hier? Nach Woippy!“

Weiter ... neben ihm her wüste Panik, in schärfster Gangart verläßt die Kavallerie das Schlachtfeld ... einen Augenblick am Schnittpunkt von Eisenbahn und Chaussee hält der Marschall die Zügel an und starrt wie sinnesabwesend umher. Ein Rittmeister der reitenden Artillerie im rotverschnürten Dolman und Kolpak kommt von Norden entgegen in Carriere, stutzt, pariert seinen Renner, er ist totenbleich: „Melde Herrn Marschall: Große Armee-Reserveartillerie angekommen nordwestlich Amanvillers.“ Das meint, so liegt's im Tonfall der Stimme: Wir kamen zu spät, wer gehört hier vor's Kriegsgericht?

„So,“ stiert ihn der Feldherr an, „dazu brauchtet ihr sechs Stunden?“ „Bedaure. Es war viel Unwille in der Truppe. Wir hörten den Kanonendonner bei Plappeville und die Mannschaften wollten aus der Kolonne brechen. Jedoch ... der Marschall Bazaine verbot ...“ erlaubt sich der Offizier redselig zu antworten in der Erregung der Katastrophe. „Genug!“

Der Alte winkt ab, er wünscht keine Vorwürfe der Untergebenen gegen kassierungswürdige Generale, Disziplin auch jetzt ... plötzlich steigt er schwerfällig ab, sein Gesicht überzieht fahle Blässe. „Um Gott, was ist dem Marschall?“ Er lehnt ohnmächtig in Armen, die ihn auffangen.

— — — — — — — — — — — — — —

Nur kräftiges Hurrah belehrt den Feind über das Herannahen der frischen Deutschen, deren Kampfruf ein grimmiger Feuergruß beantwortet, doch zeitweilig verstummt. Es wird schon ganz dunkel bei Gravelotte.

„Nicht schießen“ läuft die Parole von Mund zu Mund. Die Pommern sollen nicht schießen, ehe nahe heran am Feind, still wie der Jäger beim Anstand. Denn die dunkeln Gestalten, die sich dicht vor den geschlossenen Sturmsäulen gegenüber bewegen, — wer mag unterscheiden, ob's Feinde oder Freunde sind? „Seid ihr Franzosen?“ schreit hier und da naives Fragen. Peinlich genug diese Ungewißheit, ob man in die Unsern am Höhenrand hineinschießt. Aber da gellt fremdartiges Hörnersignal, deutlich hört man französische Kommandos, sieht dunkle Massen kenntlich genug mit

einem Male aufflammen. Ein überwältigendes Feuer sprüht wieder von allen Abhängen, wo die Pommern zum Sturm vorgehen und zahlreiche Tote vor der Front liegen lassen. Über sie weg vorwärts. In die Pappeln schlagen die Kugeln zahllos . . wer dahinter Deckung sucht, kann bis Zwanzig zählen. „Das Ganze avancieren!“ „Mir nach und Feuer!“ Das geht durch Mark und Bein; wie aus einer ungeheuren Gießkanne spritzt gleichsam der unerschöpfliche Kugelschauer weit umher. „Schockschwerebrett, was ist das für eine Lodderei! Zusammenschließen!“ „Seid ihr dort verrückt? Auseinander!“ kreuzen sich widersprechende Befehle. Man wirft sich hinter Steinhaufen, bleibt dabei im Feuern, kriecht vorsichtig weiter . . Die Masse aber drängt vor oder steht aufrecht, ziel- und zwecklos drauflos feuernd. Keinen Augenblick läßt man ab; das unablässige Feuer, das nahe um die Ohren pfeift, hält den Vormarsch nicht auf.

— — — — — — — — — — — — — —

Im Unterholz der Zentrumwälder empfängt man immer noch die Lauenburger und hessischen Jäger, die das Revier absuchen, mit scharfen Seitenstößen. Die Deutschen schießen gegen die von Bränden hellerleuchteten Fenster der Waldgehöfte, werfen sich dicht an Verhaue heran und schießen durch deren Lücken unter die Verteidiger. Die Offiziere knallen ab und zu feste mit. Vom Feinde sieht man nichts als die roten Mützen. Überall ein stehendes Gefecht, das nicht vorwärts kommt, bis zur völligen Erschöpfung. Die Musikbanden, die so gern mit klingendem Spiel eine Offensive begleitet hätten, dienen nur noch als Krankenträger. Gar mancher brave Tambour hat schon sterbend das Haupt auf seine Trommel gelegt. Längs dem Bahndamm von Amanvillers musiciert man anders: hell klingt's im Ohr, wenn Kugeln in die Telegraphendrähte schlagen. Mit gezogenem Säbel und festem Schritt, das Gesicht dem Gegner zugewandt, suchen manchmal sowohl deutsche als französische Offiziere die Ihren zum Vorstoß fortzureißen. Selten beschützt Soldatenglück solche Tapferen und ein Aufschwung zu neuer Kampfesfreudigkeit wird nicht mehr bemerkbar. Häufiger schleichen Drückeberger aus der Feuerlinie oder stellen sich tot, schwächer wird das Feuer. Ganze Kompagnieen sind aufgerieben, hüben wie drüben. Erst bei Einbruch der Nacht kommt ein neuer Geist über die Franzosen, als

General de Ladmirault sich zu demonstrativer Schein-Offensive aufrafft. Will er nur seinen Abzug decken?

— — — — — — — — — — — — — —

„Vorwärts, Kinder!“ Ein von vielen Geschossen durchbohrter sächsischer Major richtet sich noch einmal auf. Sein weithinschallender Zuruf scheint die flatternden blutgetränkten Banner neu zu schwellen. „Her zu mir, wer seine Fahne liebt!“ Ein Gefreiter hält sie hoch empor, die Sachsen sind über die Nordmauer von St. Privat. Und die Garde läuft Sturm auf St. Privat, zum zweiten und letzten Mal. Jede Deckung verschmähend reiten die noch vorhandenen Kommandeure langsamen Schritts hinter den Sturmharsten. Ihre hohen Gestalten, ruhig und stolz, scheinen selbst den Kugelorkan zu ignorieren. Mit dem Fernglas nach den feindlichen Linien spähend, wo die vordersten Gewehre sich schon ganz nahe auf die Stürmer richten, steigen sie erst ab, wenn die Pferde fallen, bleiben stehen wie gefeit, indes sie die Ihren mahnen, sich glatt auf den Boden zu werfen. Die liegenden Gruppen lugen verstohlen nördlich, ob das Vorgehen der Sachsen nicht schon erkennbar wäre, oder gradaus, wo die preußischen Granaten in Masse einschlagen, jeder nur auf die große Minute harrend, wo der Schlachtruf donnern wird: „Marsch marsch Hurrah!“

. . Ein kurzer Vorstoß gegen das Regiment Augusta scheitert. „Standhaft zielen! scharf aufs Korn nehmen!“ Vor solchem Schnellfeuer auf nächste Distanz zerstäubt der Gegner in wilde Flucht, die brennende Ferme Jerusalem wird erreicht, doch mit welch gelichteten Reihen! Da sieht man Feldwebel die in den gerollten Mantel den verletzten Schwertarm stecken und den Degen in der Linken voranspringen, da leuchten Einjährige ihrer Kompagnie voran. Immer dichter heran, um wirksamer den Schuß abzugeben . . Die 1. Gardebrigade, von verzehrender Erregung des langen Wartens durchzittert, wirft sich wie rasend auf das Dorf. Wut und Rache für die gefallenen Kameraden in jeder Brust. Man hört nicht mehr das schrille verzweifelte Schreien der Verstümmelten, ihre röchelnde Sehnsucht, den letzten Seufzer auszuhauchen. Man sieht sie nicht mehr wie Schlangen sich winden, bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauch sich wälzen mit fahlen, verzerrten Zügen und gläsern stierenden Augen; jene mannigfaltigen Stellungen und Arten des

Getroffenseins. Bei manchem hat die Kugel den Helmadler durchschlagen und mit ihm hineintreibend schnurstracks die Stirn durchbohrt. Nein, man ist gleichgültig geworden gegen dies gräßliche Mähen. „Dorfeingang mit Kolonne nehmen!“ Trotz des Chassepotlärms vernimmt man das Befehlwort „Schnell avancieren!“ Die Kommandeure treiben persönlich Hornisten und Tamboure an, das Signal zu blasen, den Sturmmarsch zu schlagen. Während das Feuer zu äußerster Heftigkeit sich steigert, beginnt ein förmlicher Wettlauf. Alle Hindernisse überspringend, sammeln sich an der Lisière die Eingedrungenen, auf Zuruf ihrer wenigen noch aufrechten Führer, die mit Säbel oder Taschentuch ihren Leuten winken. Jubelnd stürmen die Sachsen nach, wo ihre Vordersten in die Westseite einbrachen. Das weltgeschichtliche deutsche Hurrah reißt mit Lawinenkraft alles vor sich nieder.

Die obersten der zur Sperrung aufeinandergetürmten Fässer werden heruntergestoßen, der Rest rollt nach. Der geschwungene Kolben verschafft sich Geltung. Den draußen auf der Chaussee weichenden Teilen Lafonts senden die Franzer ohne Aufhören todbringende Kugeln nach. Im Orte tobt der wütendste Kampf weiter, Hof für Hof muß einzeln genommen werden. Die Pioniere öffnen durchschlagend die Häuserwände, das Handgemenge spinnt sich bald bis zur Kirche fort. Man rauft mit Kolben und Bajonett. In „Marsch Marsch“ strömen immer neue deutsche Massen nach St. Privat hinein. Während die Feinde zum Schuß anschlagen, aus dichtgeschlossenen Häuserreihen und hochummauerten Kohlgärten ihre Gewehrläufe drohen und sprühen, werden sie allerorts umfaßt. Für Verhaue und Mauerdurchbrüche, Barrikadierung der massiven Scheunen hat Canrobert nicht gesorgt, da seinem am 17. übermüdet erst abends hier anlangenden Corps die Pionierwerkzeuge fehlen. Doch selbst eiserne Gitterthore wären ja von diesem Granathagel durch und durch geschlagen worden.

Schon wehen die deutschen Fahnen, deren Überzüge und Bänder von Granatsplittern zerfetzt, im Innern der Dorfenceinte. Einige sind fast am Flaggenstock mittendurch geschossen. Sie wanderten von Hand zu Hand fallender Träger, in diesem fabelhaften Todesregen. Jetzt werden die heiligen Wahrzeichen samt ihren Trägern die Brüstung hinaufgehoben von den unaufhaltsam nachschiebenden

Massen. Aus sämtlichen Flügeln der von Dach bis Keller besetzten Gebäudekomplexe feuert noch die tapfere Nachhut, die sich hier opfert. Aus den Fenstern, über die Stiegen fliegen Erstochene hinaus. Bald endet jeder Widerstand. „Wat, du döliger Kerl, du wullst hier noch scheeten?" Ein riesiger Grenadier giebt einem auf ihn anschlagenden Korporal eine solche Ohrfeige, daß ihm der Revolver aus der Hand fällt und er an die Wand taumelt.

Die Mauern der feindlichen Hochburg stürzen ein. Da beherzte Bambamtam des pas de charge geht allenthalben in Kehrtblasen schriller Signalhörner über . . blutrot ging die Sonne unter, da hatten die Garden das Dorf! Ihre Hünen schleudern das Zündnadelgewehr von sich wie eine Nippsache, und reißen Schanzpfähle aus dem Boden, Feldsteine aus den niedrigen Umfassungsmauern, hinter denen die Rothosen im Anschlag nach vorne liegen bis zuletzt, schmettern sie von hinten nieder, plötzlich mitten unter ihnen . . ein grimmes Würgen am Kirchhof vollendet das düstere Blutgericht . .

„Halt! halt!" ruft es dringend in den Siegesjubel hinein: Geschlossene französische Massen stehen mit zur Erde gekehrten Gewehren da, die Offiziere vor der Front mit gesenktem Degen. „A bas les armes!" Andere wollen sich nicht ergeben und verbrennen lieber mit greulichem Sterbegeheul. „Herr Kamerad, ergeben Sie sich!" ruft Pape dem Verteidiger des Kirchhofs zu. Der tapfere Kapitän knirscht nur mit den Zähnen und feuert seinen Revolver auf ihn ab. Da werden denn alle hier niedergemacht. „Mettez feu!" Andere, ausgeräuchert durch angezündete Strohbündel, reichen Degen und Chassepots zum Fenster hinaus.

Die deutschen Batterieen schwenken jetzt ihren Feuerkreis nach Südost, um auch Amanvillers in Brand zu setzen, dessen Kirchturm über die Höhenwellen winkt: bald ist's nur eine qualmende züngelnde Häusermasse. Prinz Friedrich Karl ist selbst zum Bois de la Cusse vorgeritten, sammelt in Person führerlose Haufen und vereinbart auch hier etwas Entscheidendes gegen die umfriedeten Feldmarken des Zentrumdorfes. Auch bei Amanvillers sieht man noch zuletzt sich das Weiße im Auge. Hinter Gartenzäunen und Telegraphenpfählen stellt sich der Verteidiger zum Nahkampf. „Bajonett aufstecken!" In den eroberten Furchen der französischen Tirailleur-

linien bezeichnet Leiche an Leiche die Treffsicherheit der deutschen Schützen. „Schlagt sie tot, Jungens, drauf auf die Kerle!“ murmelt's erbittert von Mann zu Mann, auf 100, ja 30 Schritt dröhnende Salven verachtend. Hurrah der Garden stampft drüber weg; Bajonett zur Attacke oder mit hochgenommenen Büchsen, ja mit dem Faschinenmesser stürzt Mann wider Mann. Je ein Bataillon Alexander und Elisabeth keilen sich famos zwischen die Franzosen ein, die mit brillanter Bravour sich zur Wehr setzen. Man rennt sich in krausem Handgemenge die blanke Waffe in den Leib, sogar Tambourmajore mit doppeltem Chevron am Arm holen zu Schlägen mit dem Yatagan aus, deutsche Schädel zu spalten.

Aus ungewissem Dämmerlicht wandelt die Nacht heran und setzt dem Gemetzel ein Ziel. Alles, in buntem Gemisch durcheinandergewirrt, schreit die Nummern der Truppenteile. Wo kein Spielmann mehr blasen, kein Offizier mehr ordnen kann, schreiten Unteroffiziere und Gefreite bedächtig über die nächtige Walstatt, einzelne Mannschaften um sich sammelnd. Man tritt vorsichtig auf, um nicht die Schwerwunden zu schädigen, oder in Scheu vor den zahllosen Zeugen ewigen Schlummers, deren Ruhe man stören könnte . .

An der Kirche von St. Privat treffen sich Sachsen und Garde, von allen Seiten eingedrungen. Pape dankt mit Handdruck den nächsten sächsischen Kameraden; ihr Führer, General v. Craushaar, fand den Heldentod. Noch wehren sich einzelne französische Reste der drei hier untergegangenen Regimenter Tixiers erbittert mit verzweifeltem Mute. Doch schon werden ein paar tausend Gefangene abgeschnittener Abteilungen rückwärts getrieben. Mitten im Dorfe steht der sächsische Soldat Götze, der fünfte Träger, und läßt die Fahne des 107. Regiments hochflattern, ob auch Geschosse vom Giebel oberer Stockwerke ihn streifen. Der blutrote Brand verklärt die noch kampffähigen Helden mit einem Nimbusschein, er bestrahlt Tod und Vernichtung, doch herrlichen Siegesruhm. „St. Privat wird genommen“ hieß der Befehl und das uneinnehmbare ist genommen.

Frische Bataillone des Hannoverschen Armeecorps füllen von St. Ail her nach, ihre Batterieen verstärken die neue Geschützaufstellung von St. Privat; 138 deutsche Geschütze formieren dort eine Riesenbatterie. Die Sachsen jagen Brigade Pechot durch Wald

und Steinbrüche von Jaumont. Sogar auf Bäumen saßen Rothosen, schießend. Massenhaft wird der verzweifelt ringende Gegner zu Boden gestreckt, der stechend und schießend heranspringt. Auch der Waldrand von Jaumont wird von den Sachsen erstritten nach rasender Gegenwehr, sächsische Reiter sprengen bis ins Moselthal. Was bei Ferme Jerusalem stand, eilt nach den Steinbrüchen von Amanvillers zurück, da man aufs übermächtige Vordringen der seitwärts als Rückhalt herausgezogenen Gardefüsiliere stieß. Jetzt werden Anordnungen getroffen zum weiteren heldenmütigen Sturm gegen östliche Anhöhen. Aber ein furchtbarer Kanonendonner schlägt von dorther entgegen. Bourbaki ist ja endlich angekommen mit den Grenadieren Piccards und der Gardeartillerie. Nicht widerstandslos darf sich die deutsche Verfolgung in die gebrochene Lücke der Schlachtordnung ergießen. Noch einmal braust die Schlacht gewaltig auf, das taghell brennende St. Privat wird den französischen Granaten ein Wegweiser, um die dunkeln Massen umher zu bestreichen.

Erst gegen 9 Uhr erlischt die wechselseitige Kanonade, unter deren Schutz das Corps Canrobert das Moselthal und die Wälle von Metz in traurigem Dunkel sucht. Schwarzer Qualm wälzt sich von der Unheilstätte ostwärts wie ein prophetisches Grauen: St. Privat la Montagne lodert als Todesfackel für Metz und die Rheinarmee.

## XV.

Das ist ein Gottesacker, wie ihn noch keiner sah. 12000 Deutsche, mindestens 6000 Franzosen decken tot und verwundet die Strecke St. Privat-Amanvillers. Den Körper vor rasender Qual in die Länge gestreckt oder im letzten Krampfe in sich zusammengeschrumpft. Oder auch friedlich hingegossen, wie sie im Schützengraben im Anschlag lagen oder knieten. Einige stehen fast aufrecht an Bäumen oder Weinbergpfählen, am Fallen gehindert, wo sie die Todeskugel traf; ihr blutiger Geifer gerinnt. Gräßlich wird es in einigen Tagen aussehen, falls noch nicht völlig abgeräumt. Da wird Verwesung das Gesicht schwärzen, die Pferdekadaver mit Gasen unnatürlich auftreiben. Aus den Operationshütten steigt der widerliche Chloroformgeruch, die Sägen surren über amputierte Knochen. Dies Reibeisen-Gewetze klingt scheußlicher im Ohr als



das schlimmste Gezeter der Chassepots. Nun fehlen nur noch krächzende Raben, die Schmaus, und menschliche Leichenhyänen, die Beute suchen, um das Höllengemälde zu vervollständigen.

Mit gurgelndem Wimmern wie schon aus lebendigem Grabe ächzt es allenthalben nach Hilfe, wo sich Schwerverwundete mit Nägeln und Mund in die Erde wühlen, blutspeiend und nach erbarmendem Tod jammernd. Dem Heulenden dort quellen die Gedärme hervor, die er zurückzupressen sich müht. Dem hängt die Zunge im Starrkrampf heraus. Der schnellt steil in die Höhe und giebt im sich Bäumen den Geist auf. Leichtverwundete Franzosen unter weggeworfenen Waffen fuchteln stumpfsinnig mit den Armen umher und flehen völlig gebrochen: „Pardon, messieurs, pardon!“ Andere sind Mann an Mann in schönster Ordnung wie vom Tode versteinert, ganze Schützenzüge mit dem Offizier hinter der Mitte, wie sie sich eben zum Schiebvisier niederbückten und die Laufmündung hoben. Anderswo kneten sich Mauermörtel, Gehirnspritzer, Lafettenbrocken, zerrissene Menschenglieder und Granatsplitter zu einem teigartigen Kuchen zusammen, der in einer Blutlache schwimmt. Verzweifelt blickte manch sterbender Franzose nach der sinkenden Sonne, nun sinkt er ihr nach in kühle Nacht. —

Im trüben Dunkel durch Gestrüpp auf breiten Lichtungen auftauchend, wo das flatternde Mondlicht höhnisch herabgrinst, stürzen sich die abziehenden Kolonnen Canroberts und Ladmiraults in die finstere Waldung, bis das bergende schluchtige Hochland sie verschlingt, bis sie um Einlaß pochen an Metz: ahnen sie, daß es ihr Gefängnis werden soll? —

Beim Schein angezündeter Getreideschober diktiert Friedrich Karl der Imperator seine Befehle für die Nacht und den morgigen Tag. Er denkt an nichts Geringeres als an Absperren Bazaines ins Moselthal. Doch wird der sich selbst in die Mausefalle hineinsetzen? Bei den Deutschen aber blitzt mutig das Auge aus kampfmüd abgezehrtem Gesicht, wuchtig stampft ihr gleicher Schritt durch die verwüsteten Dorfzeilen, als sie auf Kommando zur Ablösung einrücken: denn es soll Victoria geschossen werden. Preußen, Sachsen, Darmstädter vergossen gemeinsam ihr Blut für die eine Mutter, als deren unartige Kinder sie noch bei Dennewitz und Leipzig wider einander gerauft. Jetzt vereint sie der Tod in brüder-

licher Liebe, in weihevoller Erinnerung an ihr einstiges einiges Mutterhaus, die Söhne einer Sprache und eines Geistes.

Wirbelt ein Windstoß sprühende Funken von einem Biwakfeuer herüber und sieht man im Aufglühen siegesheitere sächsische Truppen flotten leichten Schritts mit klingendem Spiel vorüberziehen, dann jubelt die vernichtete Garde den Rettern ein frohes: „Guten Abend, Kameraden!" zu. Auch der letzte Rest verbitterten Mißtrauens ist ertränkt in heiligem Opferblut.

— — — — — — — — — — — — —

Aber bei Gravelotte im Osten wird immer noch das Schicksalslos der Walküren gezogen für Tausende und Abertausende. Ob auch trübe der Abend graut und das Schwarz der kahlen Kuppen auf die Landschaft schattet, ob auch bräunlicher Nebel von der brausenden Mosel aufsteigt, in der Metz' Türme sich spiegeln und Leichen schwimmen, und gespenstige Dunstfetzen um die kantigen Formen der Forts streichen, aus deren erleuchteten Kasemattenlucken Fernrohre und Geschützrohre sich ostwärts richten, — noch ballt sich hier die Schlacht zusammen und enthüllt, wohlthätigen Schleiers bar, ein neues Bild des Schreckens. Unerschütterlich ernst und schweigend ersteigt die Pommersche Infanterie das wenig gangbare Plateau, keiner giebt einen Laut von sich, als die lange Linie sich heranwälzt. Nur vier ihrer Batterieen versuchen, sich der großen Geschützfront anzuhängen, im Thal und am Berghang.

Die Artillerie jedoch erleichtert nicht mehr als treue Schlachtgenossin, da sie für ihre freundlichen Kußhände, die sie heut so verschwenderisch dem Gegner zuwarf, im lastenden Dunkel fürder nicht mehr die rechte Bahn findet, auch ihr maskierendes Fußvolk am Höhenkamm zu überschießen sich scheut. Wie manche feindliche Wetterwolke ist heute vor ihrem Hagelschauer zerflossen! Moltke reitet an den Höchstkommandierenden dieser Waffe, General v. Hindersin, heran und beglückwünscht ihn zu seinen Erfolgen. „Danke schön! Aber wir würden noch mehr leisten, wenn Excellenz es das nächste Mal so einrichten möchten, daß wir den Feind von mehreren Seiten fassen können." Ist's ein unbewußter Stich, angesichts solch hartnäckiger und zum Teil nutzloser Frontalgefechte? Moltke lächelt fein und verspricht verbindlich, er werde sein Möglichstes thun. Schwant ihm prophetisch, was sich erfüllen wird am Tag von Sedan?

Da vorne geht es noch blutig zu. Gestürzte Pferde halten in den Hohlwegen die Marschsäulen auf, von den in Dunkel gehüllten Bergnasen rasselt es grell, als werfe man in jeder Sekunde metallene Erbsen scheffelweis mit vollen Händen entgegen. Mit schlagenden Tambours vor, dem Feinde zugesendet schallendes Hurrah! Jeder rheinische Schütze da vorn bei St. Hubert ist mit einem Satze auf den Beinen, allzeit bereit. Einigen braven französischen Abteilungen geht das über den Spaß: mit gefälltem Bajonett suchen sie den Pachthof zurückzugewinnen. Sein Besitz soll Zeichen sein, wer zuletzt Sieger bleibt. Deutsche und Franzosen liegen hier erschlagen nebeneinander. Die Kürze des Abends drängt zur Entscheidung.

Was sich gen Moscou wendet, gerät in entsetzlich wirkendes Massenfeuer. Vor Rozerieulles hat man in lebhaft entwickeltem Gefecht an den Rebgärten schweren Stand. Jeder Ansatz, über das eingeäscherte St. Hubert hinauszustreben, bleibt erfolglos. Mühsam windet sich das Hintertreffen der Pommern durch das truppenüberfüllte Gravelotte, doch es gelangt nicht mehr zum Eingreifen.

In unbedeutenden Zusammenstößen und ruckweiser Kanonade blutete der Schlußkampf allmählich aus. Feuergruppen an einer in Brand geschossenen Windmühle konnte man vom deutschen Feldherrnhügel aus noch unterscheiden; was aber in der Tiefe vorging, entzog sich den Blicken. Dagegen ward man eigentümlich gewahr, daß der Kanonendonner Friedrich Karls offenbar sich nordwärts ausdehne, obschon nebenan im Zentrum das Gefecht noch mit gleichmäßig heftigem Hinundhergewoge stand. Je weiter man nordwärts einschnürt, desto möglicher der noch traumhaft vorschwebende Gedanke, einen starren Eisenring rings um Bazaine zu schlagen.

Das freie Feld sowohl nach Point du Jour als nach Moscou hin überfüllen eingeklemmte Truppenmassen. Flach lagert sich darüber die Pulverschicht. Da man undeutlich in Freund und Feind hineinschoß, wird geblasen „Hahn in Ruh“. Umsonst spie also der Hohlwegdamm der Chaussee im Mancethal, den jenseits das Vorwerk Hubert wie ein Brückenkopf schloß, immer neue Streiter aus? Vergeblich der Versuch, dem braven Feind in die Rippen zu fallen . . Gewehr in Arm wird man bei Nacht dicht einander gegenüber liegen bleiben.

Die ruhmvoll zu Grunde gegangene Batterie Hasse hat auf

wiederholten bestimmten Befehl endlich den Rückzug angetreten. Man hat ihr frische Gespanne geschickt, so daß sie ihre Verwundeten auf die Geschützwagen laden kann. Aber dem letzten Geschütz werden noch beim Rückmarsch alle Pferde erschossen, so daß es verfahren stecken bleibt. Als die Trümmer bei Gravelotte anlangen, braust stürmischer Jubel auf und der Höchstkommandierende der Steinmetzschen Artillerie umarmt den Helden Hasse vor der ganzen Front. Solch oller Westfale! Wie die Eichen. —

Bravo, heut hat sich mancher sein eisern Kreuz herausgehauen und das findet man nicht mir nichts dir nichts am Wege. Bei St. Privat kann man sich ja gratulieren zur gewonnenen Bataille, hier bei Gravelotte wird Vorschlag zum Ehrenkreuz kaum darüber trösten, daß unter den Augen des obersten Kriegsherrn der Enderfolg ungeheuer gering erscheint. Bei St. Privat legt man den zerschossenen Bannern einen Notverband an, wie einem Blessierten, und diese Holzschienen sind eine Tapferkeitsmedaille, „erworben vor dem Feind". Aber kein roter Adlerorden mit Schwertern vernarbt hier den Groll, daß preußische Truppen, die doch den Roten Berg bei Spicheren ersiegt, auf der Hochfläche von Gravelotte beinahe versagten. —

Die bei St. Privat mögen wohl lachen, ihr Grauen überwindend. Der Hunger macht sich geltend: „Kellner, Speisekarte!" lacht ein Gardist, und ob auch der leere Magen knurrt und hat man nichts zu beißen, die Kameraden lachen mit. Gefangene lungern umher. Dort reißt ein alter Offizier seine Orden ab und wirft sie in glimmenden Schutt: die Preußen sollen nicht sagen, daß sie einen Kriegsmann gefangen nahmen, der soviel Ehrenzeichen französischer Siege trug. Den aufgefundenen Leichnam des alten braven Marguenat umdrängen arme Gefangene und bedecken die totenstarren Hände mit Küssen: „Oh mon général, mon cher général!" Sterbende in der Ambulanz röcheln noch: „Qui a gagné la bataille?" und fahren zähneknirschend von hinnen. Aber in dies düstre Trauern hinein steigt es aus frischer Kehle: „Wir sitzen so fröhlich beisammen und haben einander so lieb!" Ein Musketier hat's angestimmt, viele fallen ein. Auf Leichen sitzend, labt man sich am Anblick der vorbeigetriebenen Gefangenenzüge. Ei, viele Gäste haben wir uns eingeladen und unsre Höflichkeit ward belohnt. —

Vom Sturm der Garde auf St. Privat wird man singen und sagen, so lang die Kriegsgeschichte den Griffel hält: So 'was ist noch nicht dagewesen, daneben verblaßt die Alte Garde bei Waterloo. Aber was entschädigt die drei Corps am Ostflügel für überstandene Leiden? Wenig fehlte, so ward's ein Kunersdorf . . . so schien es Erregten, als fliehende Trains durch Gravelotte preschten und die Kunde verbreiteten, die Schlacht gehe verloren. Aber wie bei Torgau gilt's jetzt noch ein Nachtgefecht . . . vielleicht glückt endlich doch noch der Sturm auf die Höhen. Die Fäuste ballen sich: 'ran, 'ran!

Da geschieht noch manche Probe rückhaltloser Tapferkeit. Da verscheidet ein junger hoffnungsvoller Lieutenant mit freudigem Lächeln: „Leute, ich muß sterben, doch ich weiß, daß ihr auch ohne mich eure Schuldigkeit thut." Da murmelt ein Unteroffizier zum Kompagniechef: „Bitte um Ablösung, weil ich — kein deutliches Kommando mehr" — die halbe Kinnlade ist ihm zerschmettert. „Drauf, drauf!" Ohne viel Besinnen . . . In den Steinbrüchen von Rozerieulles vernimmt man preußischen Trommelschlag, wo bisher nur französische Hörner tönten. Die Verteidiger rufen daher jede dunkle Masse mit „Hurrah Preußen" an. Die Franzosen schießen fast senkrecht hinunter, die seitwärts gestreckten Arme und Beine der Verteidiger an der nächsten Querwand werden vielfach verletzt. Aber nach 9 Uhr wird zum „Stopfen" geblasen und gleichzeitig stellt auch der Franzmann sein Feuer ein, als gehorche er gleichem Befehl.

An der Südspitze der Steinbrüche wachsen an mächtigen Felsblöcken wilde Rosen . . . wie betaut sie jetzt viel rosenrotes Blut!

Der Mond geht auf, magisch, über den schwarzen Reihen mit blinkenden Helmen und Gewehren, die sich gespenstisch vom geröteten Nachthimmel abheben. Doch der tapfere Feind kann das pommersche Hurrah vertragen, er reißt davon nicht aus, man jagt ihn noch lange nicht durch Wald und Höhen hindurch. Man bleibt sich wechselseits nahe auf den Fersen, ohne sich doch mit dem Bajonett in die Rippen zu kitzeln. Nirgends drängen die Pommern nach über die ursprüngliche Feuerzone beider Parteien. Man pfeffert noch ein paar unregelmäßige Salven hinein, dann stutzt man und weicht beiderseits ein wenig rückwärts. „Gewehr in Ruh" wird das Signal aufgenommen und nachgeblasen von einem Ende der

Schlachtlinie zum andern. „Das Ganze avancieren" klang freudiger und frischer mit seinem kurzen metallischen Ton, aber dies Schlußsignal „Das Ganze sammeln" wird heimlich von jedem aufatmend begrüßt. „Die Herren Offiziere zur Kritik!" könnte es jetzt heißen wie nach einem Manöver . . . aber wo sind die Offiziere?

Hier und da gelingt es beherzten Grenadieren, die Leichen ihrer Kommandeure dicht vor der feindlichen Feuerlinie, die jetzt im Dunkel gänzlich schweigt, in Sicherheit zu bringen. In dunkeln Klumpen schiebt sich's durcheinander, wo so lange Donnern und Knattern sich austosten, wo Hurrah und En avant aufeinander losstürmten, wo keiner Terrain gewann und das prächtig hingemalte Schlachtbild bald undeutlich verschwamm und alle Konturen verwischt durcheinanderkribbelten. Malerisch gruppiert, hocken einzelne Stäbe auf Baumwurzeln alter Kastanien, um das Verglimmen der kriegerischen Aktion schweigend zu genießen. Noch einmal in tiefer Nacht giebt der Feind ein massenhaftes Gewehrfeuer ab; zehntausende von Kugeln summen wie Bienen umher. Dann Stille. Wird der Feind da drüben am nächsten Morgen uns ein Morgenständchen bringen, eine schmetternde Serenade mit pas de charge, die nur den Toten nicht mehr alarmiert, den einen Toten, den fast jeder zu beklagen hat als Kameraden oder Freund oder Verwandten?

Man weiß es nicht. In tiefer Spannung horcht man der Frühe entgegen, ob vielleicht Geschützgruß herüberschallt. Da bricht die Morgensonne durch die Wolken — und siehe, die Fermen am verhängnisvollen Berghang mit ihren roten Dächern und weißen Mauern liegen friedlich da: der Feind hat in der Nacht die Stellung geräumt! Seine nächtige Massensalve sollte nur diese Absicht täuschend verstecken. Ein donnerndes Hurrah erschallt, als blitzschnell die Nachricht sich verbreitet; sogar die Verwundeten schreien mit. „Heil dir im Siegerkranz" schmettern die Kapellen, jauchzt der Gesang. —

## XVI.

Über die Walstatt flattert es seltsam wie weiße Tauben . . . Briefe, aus aufgerissenen Tornistern gefallen, umhergestreut — von Thränen verwischt, von Blut überströmt, unleserlich — Seufzer

von Müttern, Gattinnen, Bräuten an ihre Krieger — der Wind treibt damit sein roh mutwilliges Spiel. Von den düstern Dünen-Knicks der jütischen Nordsee, von den hellen sagenumkränzten Gestaden des Rheins, von den Ufern der weinberühmten Gironde und den Kalksteinflächen der Champagne — wo sind alle die Schützen großgewachsen, die hier als Todesherolde standen? Da hat mancher noch in letzter Not den Tornister unters Haupt geschoben, sich auf den Arm gelehnt, eine Photographie in erstarrender Hand, bis die Augen brechen. Ein alter Troupier heftet den Blick auf sein Croix d'honneur und erwartet so den Tod. Arme Gäule strecken alle Viere von sich, pflichtgetreu neben steckengebliebener Kanone — das ganze Gespann umher von Granaten gräßlich zerrissen.

Heut geht Preußens Adel schwarz: zu tief ist seine historische Bravour ins Todesgrauen hineingeritten. Aber auch drüben verblutet der französische Kriegsadel. Unter Spielkarten, Toilettensachen, Notenblättern von Musikbanden, am wilden Rosengerank der Steinbrüche liegt ein blutjunger, schlanker Guidenlieutenant in hellblau goldverschnürter pelzverbrämter Tracht. Sein wachsbleiches, vornehmes Antlitz drückt sich auf ein Rosabillet mit Goldrand. Man kann darauf nur noch lesen in Damenhand: „Mon chéri!“ Es duftete nach Parfüm, jetzt stinkt es nach anderen Gerüchen. Ach, so ein Menschenleben ist bald dahin.

Zapfenstreich vorüber. Unter den Klängen des Chorals „Nun danket alle Gott“, von hundert Instrumenten gespielt, ordnen sich die Regimenter.

Das großartigste Elementarereignis auf Erden ist die Schlacht. Vor des Menschen raffinierter Zerstörungskunst erblaßt die naive Plumpheit schreckhafter Naturgewalten. Doch in dieser vulkanischen Entladung, die gleichsam den irdischen Kampf ums Dasein in einem Brennpunkt zusammenfaßt, wo Bestie und Halbgott im Menschen erwachen, liegt eine schauerliche Erhabenheit. — —

Kirchen, in Brand geschossen, weithin leuchtend wie ein Riesenfanal, begruben stürzend die hineingebetteten Verwundeten. Volle Erntespeicher gingen unbeachtet in Rauch auf, hier, wo unter Menschenfrucht der Tod die grausige Ernte feierte. Wo die weiße Fahne mit dem roten Genfer Kreuz geweht über zahllose Tragbahren am Gehöft Mogador, verkohlten deutsche und französische

Verwundete, brüderlich gemischt. Hier hineingestoßen, wie den Hund in seinen Unrat, all' die Narren der Gloire, die frevlen Leichtherzen, die von Kriegen träumen!

Zwanzigtausend Deutsche bedecken die Walstatt. Das ahnte keine Regimentsnummer, daß sie „unsterblich“ sein wird durch grauenvolle Opfer, als ihre Reihen fröhlich den Marsch antraten. „Wachet auf, ruft uns die Stimme!“ scholl heut früh beim Appell der Choral, als der Feldgeistliche einsegnete . . . jetzt klingt es feierlich durch die Blutnacht: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ von lagernden Musikchören.

Aber es ist vollbracht. Nicht für Zwei hat die Metzer Hochfläche Raum, Einer muß herunter . . . und die Deutschen sind oben.

— — — — — — — — — — — — — —

## Vollstreckung.

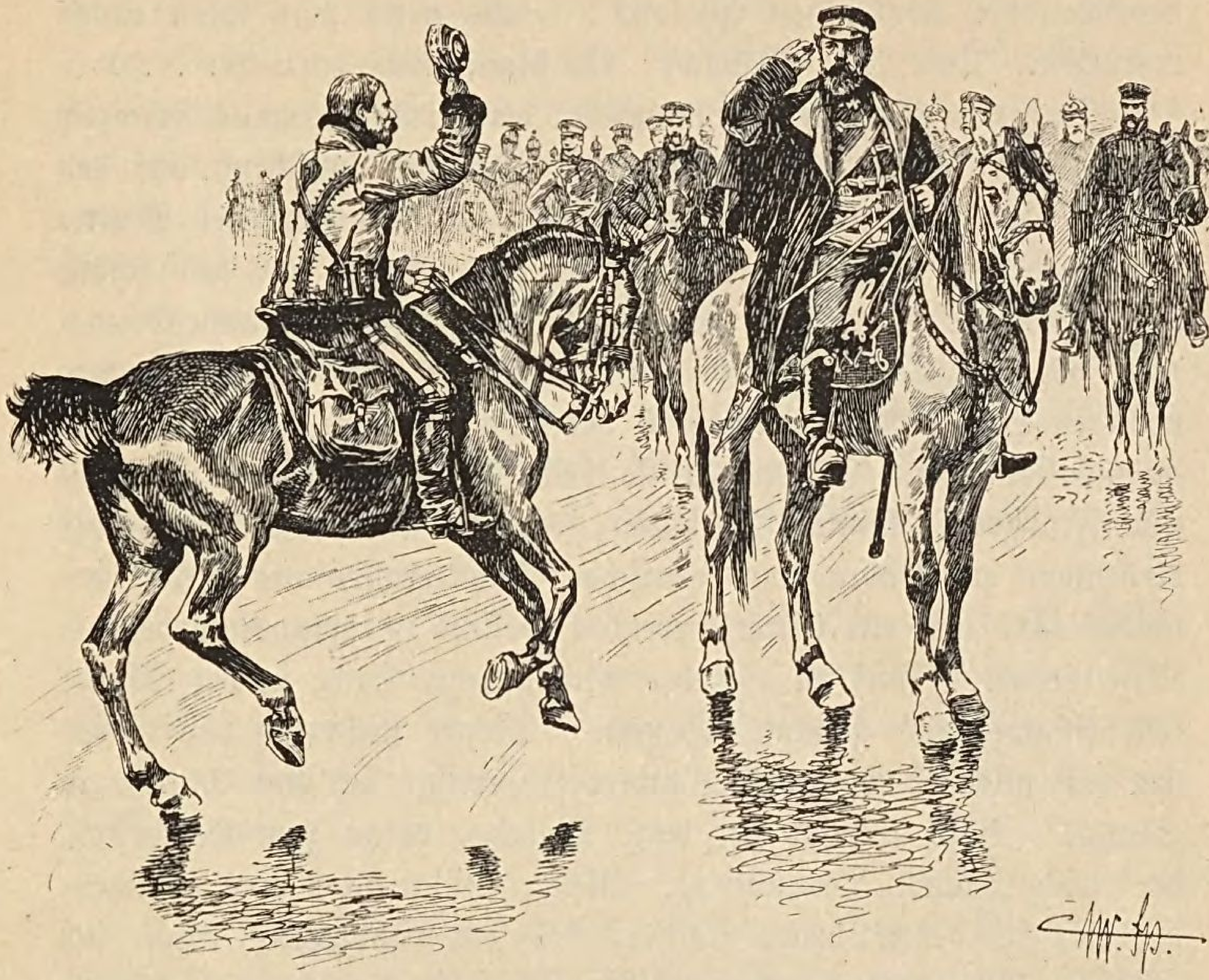
„Mon dieu, wozu der Lärm?“ hat er gleichgültig geäußert, als von allen Seiten die Adjutanten Canroberts und Ladmiraults mit der Hiobspost durch die Nacht heranfliegen, wo der große Schlachtendenker der Rheinarmee in seinem Observatorium horstet. „Wir wären morgen gegangen, nun gehen wir schon heut nach Metz! Tant de bruit pour une omelette!“

Bazaines scheu verschleierter Blick schweift in die Ferne; da gleitet er zufällig über einen Doppelposten seiner Eskorte, Chasseurs d'Afrique, und bleibt dort sinnend haften. Ah, Ideenassoziation — die „Afrikaner“ erinnern an Mac Mahon. Der mag sich in Acht nehmen, sonst kommt er schön in die Patsche. Bazaine will er befreien? Köstlicher Witz! „Hier bin ich und hier bleibe ich.“ Wenn alles untergeht, Metz und Bazaine bleiben als Arche Noah. Ein schöner Gedanke, er schenkte ihn . . . seinem Vaterlande. Und der Judas streckt sich auf ein Feldbett und schläft den Schlaf des Gerechten.

— — — — — — — — — — — — — —

Durch brauende Morgennebel flimmert der Silbergürtel der gekrümmten Mosel. Fern klingen Glocken von der alten Kathedrale wie ein Friedenstraum durchs Lager hin, der Schlachtenmühe vergessend. Durch taubethränte Gräser streicht der Frühwind, ein leise verhaltener Seufzer. Heut am 1. September — werden Myriaden plumper Füße die Halme zerstampfen, nur um selber dann als Dünger zu dienen und Würmerfraß?

Da horch, die Kanone grollt! Auf von der Erde, ihr Mühseligen, zu den Waffen! Hört ihr die eherne Stimme? Euch ruft



der Tod. Nicht die Befreiung des Durchbruchs. wie mit hoffender Seele die Rheinarmee gen Noisseville zieht, aufs wohlbekannte Gefilde hinaus, wo schon am 14. August Ostpreußen und Westfalen den thatlos zögernden Feind am rechten Ufer unter seine Forts drückten. Und auch heut wieder, trotz alles aufgebotenen Elans weniger Divisionen, indes das Gros wieder zaudert und feiert, hält die zähe Fessel unzerreißbar fest. Ostpreußische Kugeln und Bajonette, Linie und Landwehr, räumen gehörig auf. Bazaine bricht das Treffen ab, ergebnislos. Die Garde hat nicht mal ihre Tornister mitnehmen dürfen, als wollte der listig verschlagene Mann ihr zuraunen: „Nein, mes enfants, durchbrechen sollt ihr nicht, dafür werd' ich schon sorgen!" Seine eigene Bagage hat er zurückgelassen und seinem Mitverschworenen, dem Gouverneur Coffinières, wohlweislich keinerlei Verhaltungsmaßregeln übermittelt: beide wissen ja, daß man drin bleiben wird, daß die tragische Farce der Ausfälle nur die öffentliche Meinung düpieren soll. Man hat im Moselwasser treibende Puiefflaschen von Thionville erhalten und Cigaretten-

depeschen der Armee von Chalons . . . also muß man schon etwas versuchen. Und Mac Mahon? Eh bien, nous verrons! . . .

Draußen aber am Horimontberg, dem großen Lugaus Friedrich Karls, hört man seltsame Dinge. Wer sich lauschend auf den Boden legt, der hört auch von Westen her das Herz der Mutter Erde fieberisch klopfen wie in Angst und Sorge um das schöne Frankreich. Wie, auch im Westen in weiter Ferne Kanonendonner von der belgischen Grenze her? In der regengeschwängerten, nebligen Luft verhallt allmählich der Ton und man weiß nicht, von wannen er kam. O könnten sie beide das Bild sehen, Deutsche und Franzosen, könnten sie hören, wie von allen Waldbergen der Ardennen ein Chorgesang deutscher Donnerrohre ins Thal herniederrollt, wie ein triumphierendes Hallali zu männermordendem Kesseltreiben! Umsonst rast der wundgehetzte Stier in der Arena, kein Ausweg vor grimmen Hetzern. Dichter flicht sich das Eisennetz auf allen Seiten, das Waidrevier verengt sich von Stunde zu Stunde. Bald sprengt der letzte Matador heran zum Henkerstoß, der bleiche Dämon Vernichtung. Bleiern spinnt sich's ums Schützengräben, in denen brave Conscribierte ein ruhmvolles Grab sich wühlen. Wie Lämmerherden treiben sich stolze Zuaven und dunkelblaue Mariniers hin und her in flammenübergossener Granathölle, die Chasseurs d'Afrique kreuzigen sich am Calvaire von Illy, und aus Sedan leckt die rote Drachenzunge. Die seidenen Banner sinken und nichts mehr weht als die weiße Fahne der Waffenstreckung in tiefem entsetzlichen Schweigen. . . . An der Wegebiegung von Balan grölen die Mitrailleusen, daß man sein eigenes Wort nicht versteht. Am Boden liegt ein blutender Reiter, der Feldherr von Wörth. Neben ihm, übersehen, verstaubt, rollt auf der Erde ein Papier, das ihm entfiel und das vom deutschen Sieger gefunden wird, seine letzte Ordre für heut, noch nicht ausgegeben: „Morgen Ruhetag!" Ja, die Ruhe des Grabes, das Grab der Waffenehre!

— — — — — — — — — — — — — —

Aus den Thoren von Metz an murrenden finstern Verhungernden vorbei, die mit Wolfshunger jeden Bissen Brot schlingen, den des Siegers Mitleid als Almosen austeilt, fährt eine bequeme Kalesche.

Bazaine reist nach Coblenz, die Gefangenschaft ist sein letztes

Asyl vor den Flüchen eines Volkes. Aber wenn die Garde sich zu Hungerkünstlern ausbildete, wenn die Pferde sich die Schwänze abknabberten — er ist noch immer wohlgenährt und sein Gepäck reichhaltig wie in Mexiko! Ob er auch seine Lieblingslektüre nicht vergaß, aus der Metzer Stadtbibliothek? „Die Geschichte der Kapitulationen?"

Er hat den Vogel abgeschossen, jeden Rekord geschlagen . . . eine solche Schande sah der Krieg noch nie, das sichert ihm Unsterblichkeit. Lese er nur ahnend, was die Geschichte in ihr Schuldbuch schreibt . . . vielleicht steht hinter ihm ein Geist und wendet ihm die Blätter um, der Geist eines andern Kapitulanten, des gemordeten Kaisers von Mexiko.

Seinen eigenen Zaren wird er ja wiederschauen von Angesicht zu Angesicht . . . auch er studiert grade dasselbe Thema! Und Mac Mahon, welche Freude! Endlich haben sie ihre Vereinigung erzielt, die beiden — Feldherrn. Ein kostspieliger Scherz, aber die Völker bezahlen!

— — — — — — — — — — — — — —

Dies Blut ist nicht umsonst geflossen im heißen August. Das Wild ist gestellt, enger und enger schließt sich das Netz, vor dem brüllenden Flammengürtel der deutschen Feuerschlünde giebt es kein Entrinnen, gegen die stählerne Mauer deutscher Bajonette keinen Durchbruch. Ein naßkalter grauer Oktobertag, verdrossen lugt die Sonne herab auf das alte Metz. Reden seine Donnerrohre nicht mehr? Sie verstummten. Trotzen seine Thore nicht mehr? Sie thun sich auf. In den Staub geworfen die jungfräuliche Festung, die stolzen Adler der Kaiserarmee!

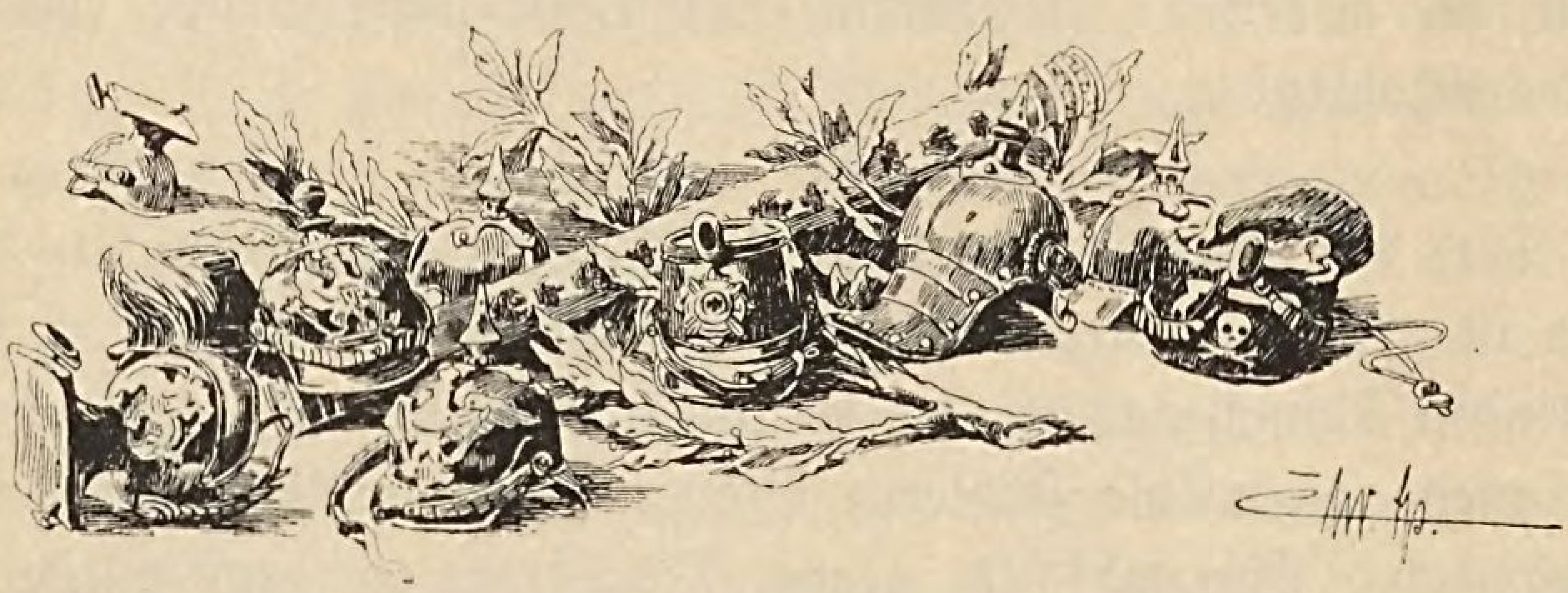
Draußen hält der Prinz-Feldmarschall, schlicht und schmucklos im langen Feldmantel. Ein eleganter Reiter sprengt auf ihn zu, das Käppi lüftend: „Monseigneur, ich melde die Übergabe der kaiserlichen Garde." Einst hieß es: Die Garde stirbt, doch ergiebt sich nicht. Hier schleichen gebrochene Trümmer auf der nassen Landstraße heran, mit einem letzten Rest von soldatischer Fassung sich zusammenraffend. Finster, gesenkten Hauptes, doch mit festem elastischen Schritt defilieren sie am Sieger vorüber.

Und endlos rauschen die Marschsäulen nach, zahllos klirren die Gewehre nieder, die ganze Rheinarmee mit 3 Marschällen an

der Spitze streckt die Waffen. Schweigend und ernst bilden die deutschen Bataillone Spalier, kein Jubelruf höhnt den Unterlegenen. Nur ein Siegeswald von eroberten Bannern weht in Lüften. —

Sie haben den Bronzekopf gebeugt, die stolzen Adler der Legionen, vor den germanischen Blondköpfen. Bald taumeln auch sie in den Winterschnee, blutbesudelte Trikoloren der Republik. Bald tränkt der reisige Heerbann seine Rosse in der breithinströmenden Loire, wie einst zur Frankenzeit, und vor dem gewappneten Standbild der Jungfrau von Orleans hält hoch zu Roß der sieghafte Germanenherzog.

Deutsch Blut hat dich getauft, deutsch bist du worden, Metz, und deutsch sollst du bleiben in alle Ewigkeit.



# Anmerkungen.

Wir bestrebten uns, größte Unparteilichkeit zu bewahren, indem wir auch alle Einzelheiten auf französischer Seite zu Rate zogen. Die Genauigkeit des Schlachtbildes dürfte daher eine vollkommene sein, soweit dies möglich erscheint. Wir möchten jedoch einige Belege für Episodisches erwähnen, da dem deutschen Publikum die Verhältnisse beim Gegner so gut wie unbekannt blieben.

Seite 9 unten: das 67. de ligne hatte den größten Einzelverlust in den Metzer Schlachten, 805 Köpfe.

Von ihren Reiterattaken erzählen die Franzosen allerlei Fabelhaftes. So soll ein Gardekürassier seine abgehauene Rechte wie einen Handschuh in der Linken getragen, bei Wörth das Pferd des Oberst Lacarre von den 3. Kürassieren, dem eine Granate den Kopf wegriß, noch mit dem krampfhaft steif sitzenden Leichnam attakiert haben!

Seite 26: der Verlust Cisseys betrug (die Quellen widersprechen sich) wahrscheinlich 1500 Mann für 9 Bataillone. (Das 6. Regiment und das Chasseurbataillon blieben in Reserve.) Vielleicht 25 Prozent. Dagegen litt die Division Grenier sehr wenig. Die 38. Brigade verlor von rund 4500 Gewehren rund 2500. (Die Angaben im Generalstabswerk sind, wie auch bei Brigade Bredow, Gardedragonern und Artillerie, ungenau.) Nach französischer Angabe wäre die Fahnenspitze der 16er Mann gegen Mann erobert worden, indem Unteroffizier Chabal vom 57. de ligne sie im Ringen mit dem Fahnenträger oben abbrach. Dies widerspricht der deutschen Angabe. Diese einzige Trophäe, die Frankreich im ganzen Feldzug erwarb, blieb bis zuletzt auf der Esplanade von Metz zur Schau gestellt!

Seite 39: Bazaine besaß am 16. abends noch $16\frac{1}{2}$ Millionen Gewehrpatronen, 80,500 Artilleriegeschosse!!

Seite 67: Bazaine sagte wörtlich auf Canroberts und Ladmiraults Hilferufe: „Ils ont de belles positions! Qu'ils les gardent!“

Seite 81: Wie viele einzelne Attaken Barail's stattfanden, wird nicht klar. Von Amanvillers aus haben thatsächlich mehrmals Kürassiere attakiert, nach deutschen Angaben.

S. 83: Über Pechot's Angriff äußerte sich Canrobert selbst höchst vorteilhaft vor dem Kriegsgericht in Trianon. Pechot fiel vor Paris. Canrobert selbst soll später zu Fuß die Reihen durcheilt haben, die Seinen ermunternd: „Nicht wahr, meine Braven, wir halten aus?“ — „Keine Sorge, Herr Marschall!“ Wir glaubten dies als unwahrscheinlich nicht verwerten zu sollen. Dagegen ist die äußerst heftige Gemütsbewegung, die wir ihm Seite 90 zuschreiben, nicht unglaubwürdig. Rousset, der unter ihm diente, giebt sogar an: „Thränen befeuchteten oft sein rauhes Gesicht.“

Seite 101: Des am 16. gefallenen Marguenat Leiche fand Diakon Prinz Radziwill am 19. in den deutschen Linien.

Bögl

Bleibtreu, Carl,

Gravelotte die Kämpfe um Metz

Stuttgart [1898]